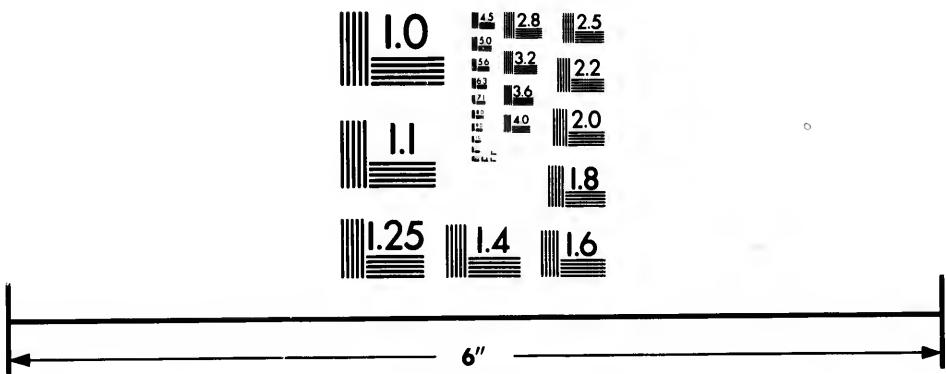


**IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)**



**Photographic
Sciences
Corporation**

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.



Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1984

Technical and Bibliographic Notes/Notes techniques et bibliographiques

The Institute has attempted to obtain the best original copy available for filming. Features of this copy which may be bibliographically unique, which may alter any of the images in the reproduction, or which may significantly change the usual method of filming, are checked below.

- Coloured covers/
Couverture de couleur
- Covers damaged/
Couverture endommagée
- Covers restored and/or laminated/
Couverture restaurée et/ou pelliculée
- Cover title missing/
Le titre de couverture manque
- Coloured maps/
Cartes géographiques en couleur
- Coloured ink (i.e. other than blue or black)/
Encre de couleur (i.e. autre que bleue ou noire)
- Coloured plates and/or illustrations/
Planches et/ou illustrations en couleur
- Bound with other material/
Relié avec d'autres documents
- Tight binding may cause shadows or distortion
along interior margin/
La reliure serrée peut causer de l'ombre ou de la
distortion le long de la marge intérieure
- Blank leaves added during restoration may
appear within the text. Whenever possible, these
have been omitted from filming/
Il se peut que certaines pages blanches ajoutées
lors d'une restauration apparaissent dans le texte,
mais, lorsque cela était possible, ces pages n'ont
pas été filmées.
- Additional comments:/
Commentaires supplémentaires:

L'Institut a microfilmé le meilleur exemplaire qu'il lui a été possible de se procurer. Les détails de cet exemplaire qui sont peut-être uniques du point de vue bibliographique, qui peuvent modifier une image reproduite, ou qui peuvent exiger une modification dans la méthode normale de filmage sont indiqués ci-dessous.

- Coloured pages/
Pages de couleur
- Pages damaged/
Pages endommagées
- Pages restored and/or laminated/
Pages restaurées et/ou pelliculées
- Pages discoloured, stained or foxed/
Pages décolorées, tachetées ou piquées
- Pages detached/
Pages détachées
- Showthrough/
Transparence
- Quality of print varies/
Qualité inégale de l'impression
- Includes supplementary material/
Comprend du matériel supplémentaire
- Only edition available/
Seule édition disponible
- Pages wholly or partially obscured by errata
slips, tissues, etc., have been refilmed to
ensure the best possible image/
Les pages totalement ou partiellement
obscures par un feuillet d'errata, une pelure,
etc., ont été filmées à nouveau de façon à
obtenir la meilleure image possible.

This item is filmed at the reduction ratio checked below/
Ce document est filmé au taux de réduction indiqué ci-dessous.

10X	14X	16X	18X	20X	22X	26X	30X
					X		

12X

16X

20X

24X

28X

32X

The copy filmed here has been reproduced thanks to the generosity of:

Library Division
Provincial Archives of British Columbia

The images appearing here are the best quality possible considering the condition and legibility of the original copy and in keeping with the filming contract specifications.

Original copies in printed paper covers are filmed beginning with the front cover and ending on the last page with a printed or illustrated impression, or the back cover when appropriate. All other original copies are filmed beginning on the first page with a printed or illustrated impression, and ending on the last page with a printed or illustrated impression.

The last recorded frame on each microfiche shall contain the symbol → (meaning "CONTINUED"), or the symbol ▽ (meaning "END"), whichever applies.

Maps, plates, charts, etc., may be filmed at different reduction ratios. Those too large to be entirely included in one exposure are filmed beginning in the upper left hand corner, left to right and top to bottom, as many frames as required. The following diagrams illustrate the method:

L'exemplaire filmé fut reproduit grâce à la générosité de:

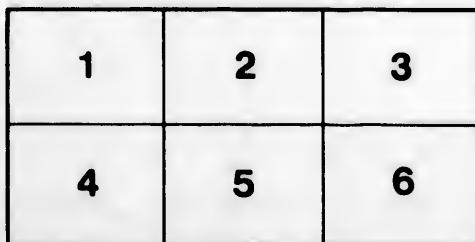
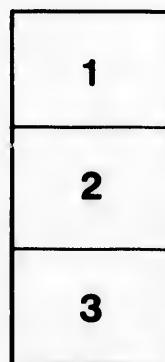
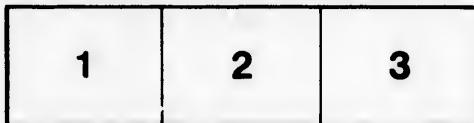
Library Division
Provincial Archives of British Columbia

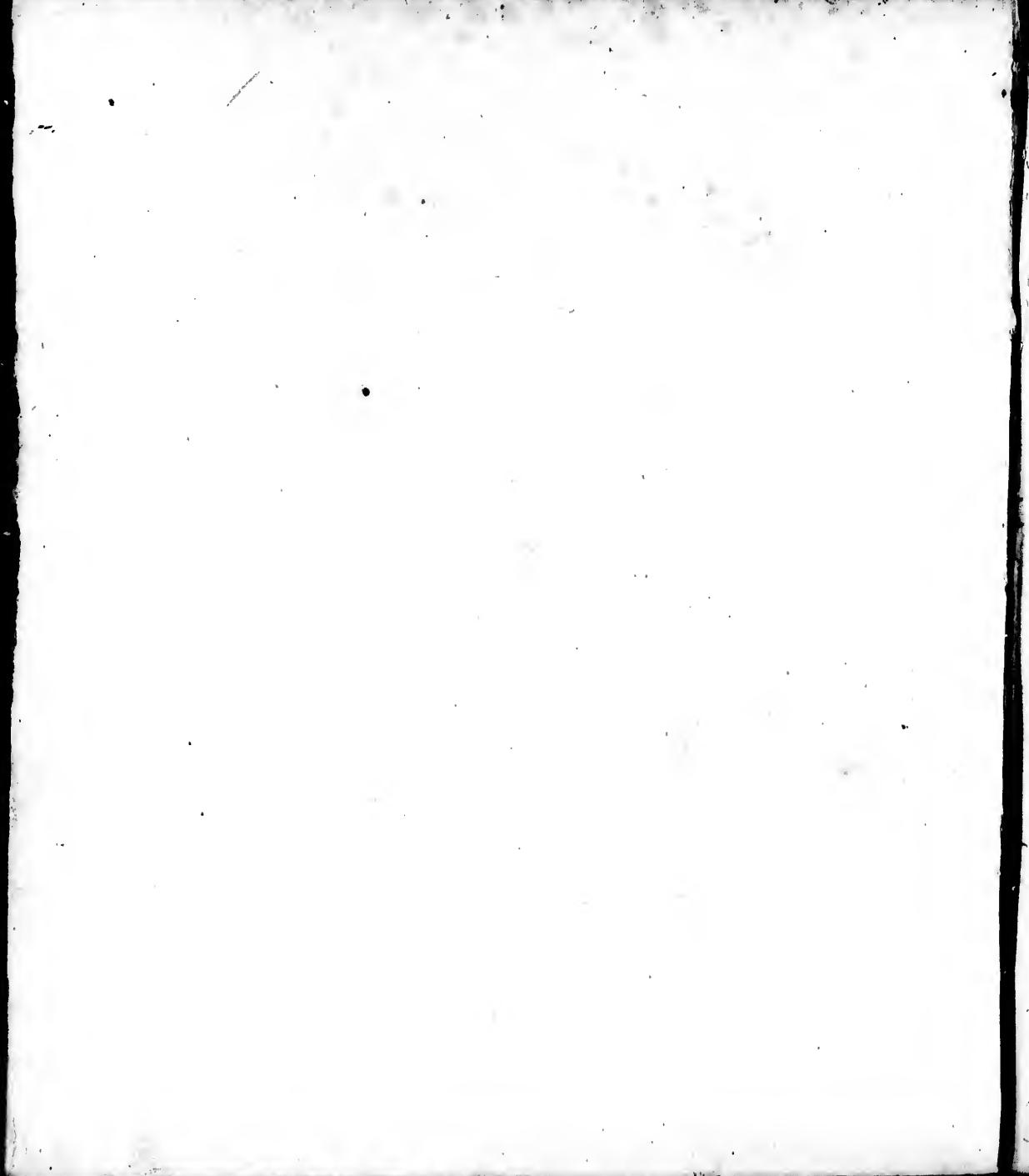
Les images suivantes ont été reproduites avec le plus grand soin, compte tenu de la condition et de la netteté de l'exemplaire filmé, et en conformité avec les conditions du contrat de filmage.

Les exemplaires originaux dont la couverture en papier est imprimée sont filmés en commençant par le premier plat et en terminant soit par la dernière page qui comporte une empreinte d'impression ou d'illustration, soit par le second plat, selon le cas. Tous les autres exemplaires originaux sont filmés en commençant par la première page qui comporte une empreinte d'impression ou d'illustration et en terminant par la dernière page qui comporte une telle empreinte.

Un des symboles suivants apparaîtra sur la dernière image de chaque microfiche, selon le cas: le symbole → signifie "A SUIVRE", le symbole ▽ signifie "FIN".

Les cartes, planches, tableaux, etc., peuvent être filmés à des taux de réduction différents. Lorsque le document est trop grand pour être reproduit en un seul cliché, il est filmé à partir de l'angle supérieur gauche, de gauche à droite, et de haut en bas, en prenant le nombre d'images nécessaire. Les diagrammes suivants illustrent la méthode.





Natürliche und bürgerliche
Geschichte
von
Californien

nebst einer neuen Charte dieses Landes und der benachbarten
Meere.

Aus dem Englischen übersetzt
und herausgegeben
von

Johann Christoph Adelung.
Sächsisch-Gothaischen Buch und der Thürfürstl. Mainzischen Academie zu Erfurt Beyhiger.

W. Müller,
1770.

Erster Theil.



KM CO,
in der Meier'schen Buchhandlung, 1769.

NC
979.4
V455a

வினாக்கள் மற்றும் பதில்கள்

3 1 0 1 0 1 0 1 0

1.1



நிலையான தீர்வுகளைப் படித்து அதை நோக்கி
ஒத்து

ஏதேனும் செய்யும் தீர்வு

ஒத்து

ஏதேனும் செய்யும் தீர்வு

ஒத்து விடுவதைப் படித்து அதை நோக்கி ஒத்து

ஒத்து விடுவதைப் படித்து அதை நோக்கி ஒத்து

ஏதேனும் செய்யும் தீர்வு

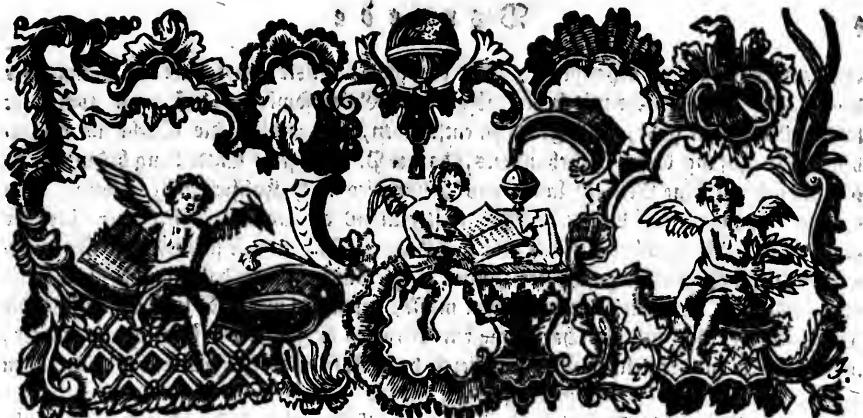


ஒத்து விடுவதைப் படித்து அதை நோக்கி ஒத்து

ஏதேனும் செய்யும் தீர்வு

ஒத்து விடுவதைப் படித்து அதை நோக்கி ஒத்து

fe
fö
Sü
nisc
fie
die



Borrede des Herausgebers.



Die Spanier, im weltläufigsten Verstande gensemmen, schon seit geraumer Zeit entdecket worden; so hat man doch bis jetzt von demselben nur noch eine sehr unvollkommene Kenntniß. Die Spanier sind nicht die einzigen, welche diese Küsten besuchet haben, auch andere Nationen haben eben das gethan; allein da diese solche nur berüptet haben, so konte man allein von den Spaniern eine genaue Beschreibung von diesem großen Lande erwarten. Sie beschreiben es anfänglich als eine Halbinsel, und sie ist es auch wirklich; da aber die Holländer von ohngefehr einer spanischen Charge fanden, deren Verfasser man niemals hat entdecken können, so bildeten sie sich ein, California wäre eine Insel, und diese Meinung ward so allgemein, daß die geschätzten Ersteschreiber alle dieseligen als Erklärmee ansehen, die sich unterstanden

den das Gegentheil zu behaupten. Der berühmte Delfin warf diese Meinung über den Haufen, und bewies mit so viel Muth als Gelehrsamtheit, daß man noch nicht hinlängliches Licht habe, diese Frage zu entscheiden, und so blieb die Sache unentschieden bis zu Anfang dieses Jahrhunderts, da der P. Almo seine Entdeckung bekant machte, die sich auf seine Reise zu Lande aus Neumexico nach Kalifornien gründet; denn daraus sahe man, daß das rothe Meer weiter nichts als ein Meerbusen oder eine sehr große Baie, Kalifornien aber wirklich eine Halbinsel ist, so wie sie uns die ersten Spanischen Geschichtschreiber geschildert hatten. Hieraus erhellt, daß man die alten Meinungen nicht so schlechterdings verworfen müsse, besonders wenn sie sich auf geschehene Dinge stützen; daß sich die scharfäugigsten Personen so gut irren können als andere, und daß man in vergleichenden Sachen allezeit dem Ansehen desjenigen etwas einräumen müsse, die die ersten Entdeckungen gemacht haben.

Aus Mangel hinlänglicher Kenntnissen von Californien behauptete man in Ansehung dessen noch viele andere Widersprüche, die es wenigstens dem Scheine nach waren. Einige Reisende beschrieben die Küste von Californien als unbewohnt, wegen der eisförmlichen Kälte, die daselbst herrsche; andere hingegen sagen, die Hitze sey daselbst unerträglich. Einige stellen es als ein unfruchtbare Land vor, das gar kein Wasser hat, und nicht allein unbebautes ist, sondern auch wegen seines großen Trockenheit nicht einmal bebaut werden kan; andere hingegen beschreiben es als ein fettes und fruchtbare Land, das sehr viele schöne Flüsse hat; einige sagen, die Küsten sind gefährlich, und es ist wegen der vielen Klippen und Untiefen schwer daselbst zu landen, überdies fehlt es auch an Häfen; andere hingegen malen Californien als ein an der Seeseite sehr angenehmes Land, das viele große Flüsse hat, in deren Mündungen sich viele fruchtbare Inseln befinden, die eben so wie das feste Land den Schiffen sehr bequeme Häfen verschaffen. Und eben so uneinig ist man auch sowol in Ansehung der natürlichen Verschaffenheit als auch des Umfanges dieser großen Halbinsel. Wenn man einigen Schriftstellern glauben darf, so ist es ein unangenehmes und unfruchtbare Land, das zu erobern sich nicht eijmal der Mühe verlohnet; indessen behaupten doch Leute, die eben so gut, als jene, davon urtheilen können, und eben die Gelegenheit gehabt haben, es kennen zu lernen, daß es könne bebaut werden, daß es viele Erzadern habe, und daß auf der Küste Perlen gefischt würden, wovon man einen ansehnlichen Nutzen ziehe. Die Gemälde, die man uns von den Einwohnern macht, sind ebenfalls einander sehr ähnlich. Einige stellen sie als unwoissende, grobe und ungehirte Leute vor; andere aber, als sehr höflich, gesittet und gastfrey. Ich für meine Person glaube, daß beide Parteien nach der Verschiedenheit der Herzer und Umstände recht haben. Der vornehmste Umstand aber, worauf man jederzeit bei diesem Lande gesehen hat, sind die Gränzen gegen Nordben, die man bis jetzt noch nicht hat bestimmen können. Man redet von dem Lande und der Straße Anian, die es, wie man sagt, von Asien trennen soll; außerdem versichern, Californien mähre sich vom Nordost gegen Nordwest der Late-

ten, und da müsse man die Straße Anian suchen. Noch anderte behaupten, diese Meerengen wären nur eingehildet, und führen zum Beweis ihrer Meinung an, daß die Indianer, die die Spanier zur christlichen Religion gebracht, sich zu Lande nach China begeben haben, welches aber noch Bestätigung verdient. Viele glauben, es gebe zwischen Nordost von Asien und Nordwest von America eine Durchfahrt; andere sagen, es finde solche nur zum Chile statt, und ob es gleich dafelbst ein Meer geben könne, so sey es doch mit Inseln von verschiedener Größe angefüllt. Doch dies sind bloße Muthmaßungen, auf welche man nicht bauen kan, und folglich muß man mit der Entscheidung dieser Frage warten, bis der Entdeckungsgeist, der uns die Kenntniß von Indien und Amerika verschafft hat, uns mit eben so vieler Gewisheit lehre, ob diese zwey großen Länder durch einen Arm des Meers getrennet, oder durch ein Land verbunden sind, oder ob beydes zugleich statt finde.

Heben muß man bemerken, daß dieses keine bloße Speculation ist, sondern daß man wenige Untersuchungen hat, die von größerer Folge wären. Schon als vernünftigen Geschöpfen lieget uns daran, die Erdkugel, die wir bewohnen, völlig zu kennen, und die Neubegierde, die alle Menschen hierbei zeigen, ist nur ein Trieb, dessen sich die Wissenschaft bedienen, sie zur Untersuchung alles dessen anzuseuen, was ihnen nützlich seyn kan. Als Unterthanen einer Seemacht liegt uns mehr daran, als andern, weil jede neue Entdeckung von dieser Art einen Einfluß auf unsere Handlung hat. Die gedachte Entdeckung ist für uns um so viel wichtiger, weil alle Versuche, die wir gemacht haben, gegen Nordwest einen Weg zu finden, weiter nichts zur Absicht haben, als einen Weg nach den Küsten von Californien zu entdecken, der, wenn wir so glücklich seyn folten ihn zu finden, unsere Reisen nach beiden Indien sehr verkürzen würde. Nun aber ist das sicherste Mittel, in dieser Unternehmung glücklich zu seyn, von alle dem, was man weiß, Gebrauch zu machen, um das zu entdecken, was man noch nicht weiß, und hierzu ist nichts geschickter, als eine genaue Kenntniß von Californien, die uns die Spanier allein verschaffen können, und die man durch das Lesen des Buches, das ich übersetzt habe, erlangen kan, weil alles in demselben auf das deutlichste entwickelt, und mit allen Umständen beschrieben ist. Dies ist der einzige Gegenstand dieses Buches; hierinnen besteht dessen größtes Verdienst, weil des Verfassers Absicht war, den Leser nicht sowol zu vergnügen, als ihn vielmehr zu unterrichten und seine Kenntniß zu erweitern. In diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird das Publicum, wie ich hoffe, es mit Vergnügen aufnehmen, zumal wenn es den Plan, dem der Verfasser gefolget ist, übersehen wird.

Er hat sein Buch, wovon die Uebersetzung nur in drey Bändchen erscheinen wird, in vier Theile eingeteilt; in dem ersten handelt er von dem Namen und der Lage Californiens, nemlich dieser Halbinsel, die die Spanier unter ihrer Hochmächtigkeit gebracht haben. Er beschreibt uns dabei den Meerboden, die Küsten und Inseln, den Boden und das Clima von Californien. Er liefert uns die natür-

siche Geschichte desselben, ohne die Perlensischerey und das Manna zu vergessen; das man sich wohl nie vermutet hätte, in diesem Lande zu finden. Hierauf liefert er uns eine genaue Beschreibung der Nationen, ihrer Sprache und Sitten, des Characters der Californier, deren Regierung in Kriegs und Friedenszeiten er beschreibt. Endlich handelt er von ihrer Religion, wobei er bemerkt, daß dieseljenigen, die auf dem festen Lande wohneten, bey Ankunft der Spanier völlig frei von Abgötterey waren, und nur wenig oder gar keine Ceremonien, sondern nur einige besondere speculativische Meinungen hatten. Auf den Inseln aber wurden die Einwohner durch die Betriegereyen und Blendwerke gewisser Leute, die sie beherrschten, von einem entsetzlichen Aberglauben beherrscht, und seufzeten unter der härtesten Slaverey.

Der zweyte Theil enthält die Geschichte Californiens von seiner ersten Entdeckung bis auf die Ankunft der Jesuiten. Diese Entdeckung geschahe auf Befehl des berühmten Ferdinand Cortez, der 1536 in Person baselbst ankam, und nachdem er in dessen Meerbusen ans Land gestiegen war, denselben seinen Namen gab; die Spanier aber nanten, um diesem großen General eine Ehre zu erweisen, es von der Zeit an das Cortezische Meer, oder den Golfo von Californien. Unser Verfasser beschreibt die verschiedenen Versuche, die man zu verschiedenen Zeiten gemacht hat, eine vollkommene Kenntniß von dem Umfange und den Producten dieser Halbinsel zu erlangen; die verschiedenen Entwürfe, die man bezwegen sowol im alten als neuen Spanien gemacht, die widrigen Zufälle, die sich ereignet, und die Ursachen die sie veranlassen haben. Damit verknüpft er viele schöne Anmerkungen, die die große Schwierigkeit zeigen, ein großes Vorhaben auszuführen, wie die Ausführung von Bewilligungen und Verhaltungsbefehlen, die man aus einem sehr weit entfernten Lande erwarten muß, abhängt.

Der dritte Theil handelt von Californiens Bevölkung durch die Jesuiten, und von dem Betragen, das sie baselbst bis auf unsere Zeit beobachtet haben. Er zeigt uns, daß der spanische Hof und dessen Statthalter in Indien, der vielen unruhen und kostbaren Unternehmungen müde geworden und diese ganze Sache aufgegeben, worauf der P. Eusebius Franz Kino die Sache übernommen, der als Missionar in die Provinz Sonora abgeschickt wurde, und den Entschluß fasste in dieses unbekante Land zu gehen. Der P. Salva Tierra war der erste Missionarius, der 1697 in dieses Land ging. Der P. Kino folgte ihm etliche Jahre hernach, begab sich zu Lande nach Californien, und ersah daraus, wie ich bereits bemerkt habe, daß es keine Insel, sondern eine Halbinsel sey. Seitdem haben die Jesuiten allein die Besorgung der Angelegenheiten in Californien sowol in geistlichen als weltlichen Dingen gehabt. Sie haben Entdeckungen weiter verfolgt, die Indianer bekämpft, kleine Etablissements angelegt, das Land umher gebaut, und Weinberge angelegt, deren Wein an Güte dem Europäischen gleich kommt. Unser Verfasser berichtet diese Dinge auf eine Art, die nichts zu wünschen übrig läßt, so daß man, ohne die Wahrheit zu teleologen, sagen kan, daß, obgleich die Geschichte dieses Theils der Welt eben keine außerordentliche Wegebenheiten trift sich begreife doch

doch diesjenigen, die sie abhandelt, sowol deutlich als genau vorgetragen worden. Sie ist in ihrer Art ein Original, und zeigt uns ein vollkommenes Gemälde der Politik, der Ordnung und der Methode, deren sich die Jesuiten bedienen haben, diese Wölker dem Titel nach der spanischen Krone unterwürfig zu machen, und sich über dieselben eine unabhängige Gewalt anzumachen. Man sieht darinnen die wahren Bewegungsgründe, welche die spanische Regierung nötig, sich dieser Geistlichen in dergleichen Unternehmungen zu bedienen, und ihnen zu erlauben, das mit List zu erlangen, was sie nicht mit Gewalt behaupten können. Der Verfasser hat in seinem Werke viele thüne Betrachtungen mit eingestreut, nicht allein über die Fehler, die in besondern Fällen begangen werden, sondern auch überhaupt Fehler der spanischen Regierung, die da machen, daß einige ihrer reichsten Etablissements ihnen zur Last sind, und die Schäfe, die darinnen gesunden werden, ihre Einwohner nur elend und arm machen; Betrachtungen, die der verständige Leser mit eben so viel Vergnügen als Nutzen lesen wird.

Der vierte und letzte Theil enthält einige Schriften, die im Werke selbst angeführt worden. Dazin gehörte die berühmte Reise des Capitain Sebastian Viscanio, im Jahre 1602, wo man eine merkwürdige und umständliche Beschreibung der westlichen Küste von Californien antrifft. Hierauf folgt eine Beschreibung der östlichen Küste, aus einer Reisebeschreibung von 1746. Damit sind die Auszüge der Reisen des Capitain Woods, Rogers und des Lords Anson verbunden, nebst den Anmerkungen des Verfassers, besonders über den letzten, worinnen er viele Dinge widerlegt, wovon, wie er glaubt, der Verfasser nicht rechte unterrichtet war, wie er denn in dem ganzen Werke seine Neigung gegen die spanische Krone vertrug, und keine Gelegenheit vorbe läßt, die Geistlichen seines Ordens zu vertheidigen. Indessen muß man doch gestehen, daß seine Schreibart gar nicht mit der Schreibart anderer Lobreddner übereinkommt. Er nimmt nicht, wie sie, weder einen so schnellen, noch so hohen Schwung, sondern drückt sich in einem ernsthaften und einsärmigen Styl aus, so wie es sich für eine Geschichts- oder Art schickt. Er ist sehr genau in Ausschaltung der Schriftsteller, woraus er seine Nachrichten genommen hat; er läßt keine merkwürdige Sache unberührt, und die Religion ausgenommen, zeigt es sich überall gleich scharrschnig und behutsam und frey von Vorurtheil und Leichtgläubigkeit. Da er ferner wohl wußte, daß seine Materie keinen Schmuck der Veredsamkeit vertrage, so hat er auf derselben Stelle politische Betrachtungen eingeschaltet, die sich auf Genauigkeit und Wahrheit stützen.

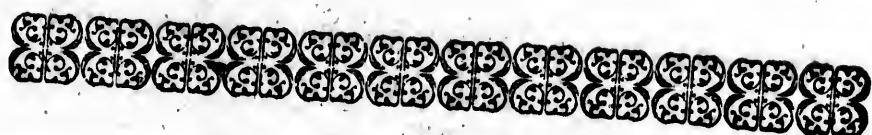
Man wird in diesem Werke viele unvermuhtete Begebenheiten finden, die im Stande sind, die Aufmerksamkeit des Lesers durch ihre Neuheit und die interessante Art, mit der sie erzählt werden, zu erregen. Er wird bei deren Lesung sehen, daß die Spanier so gut, wie einige andere Nationen, die Natur der politischen Krankheiten, die sie zu Grunde richten, und die Mittel, die sie erfordern, kennen, aber nicht das Herz haben sie zu brauchen. Er wird ferner sehen, daß das System des Cardinals Alber-

ni sich bis auf Californien erstreckte; und daß er, als er sich die Handlung beider Indianer annahm, zugleich Willens war, den spanischen Monarchie die Macht wieder zu geben, die sie verloren habe, indem er eine einflößende Erziehung in allen ihren Gliedern hergestellen trachte. Er wird sagen, daß die Spanier nicht ohne Grund besorgten, selbst in den entlegensten Ländern durch eine Nation verbreiten zu werden, von der sie nach dem Urschell eines sehr großen Staatsmannes seit 50 Jahren nicht mehr zu fürchten hatten, als von den Einwohnern die im Monde sind; daß die Entdeckung eines Wege nach Nordwest nichts weniger als problematisch ist, noch derer Meinung, die im Staande sind, davon zu urtheilen, und daß die Kirche, wozin sie sitzt, die Engelländer möchten etwa in dieser Gegend Etablissements anlegen, und sie mit ihren überlegnen Colonien verbinden, gegründeter sey, als man denke, da die Sache bey denjenigen, die die Staatsangelegenheiten verstehen, sehr wahrscheinlich ist. Endlich wird er, ohne länger daran zweifeln zu dürfen, sehen, daß, indem die Spanier die wildesten und unfruchtbaren Gegenden dieses Landes zu bevölkeren, zu bebauen und zu befestigen suchen, es in der Engelländer Gewalt steht, sich, wenn sie es für gut befinden, in einem angenehmen Clima, in einem fruchtbaren Lande und wohl bevölkerten Gegenden niederzulassen, wo sie die schägbarsten Reste der Handlung, die man bisher entdeckt hat, in Aufnahme bringen, und damit vielleicht noch ungähnlichere verbünden können, die man jetzt noch nicht kennt.

Die Charta von Californien wird bey dem zweiten Theile ausgeschenkt.

Seit 1700 ist diese Charta bestanden, und seitdem ist sie in einer einzigen handschriftlichen Fassung erhalten geblieben, welche die Rechte und Pflichten der Spanier in diesem Lande feststellt. Diese Charta ist in einem alten Buche, das in der Universität von Salamanca aufbewahrt wird, und ist in lateinischer Sprache verfasst. Sie ist in vier Theile unterteilt, und zwar sind es: 1. Die Rechte und Pflichten der Spanier in diesem Lande. 2. Die Rechte und Pflichten der Indianer. 3. Die Rechte und Pflichten der Spanier in diesem Lande. 4. Die Rechte und Pflichten der Indianer. In diesem Buche sind auch andere Dokumente enthalten, welche die Geschichte des Landes und seiner Bewohner darstellen.

Den



Verzeichniß der Materien, die in dem ersten Bande enthalten sind.

Erstes Buch.

Abschnitt I.

Von dem Namen, der Lage und Umfang Californiens.

Abschnitt II.

Beschreibung des Golfo von Californien, seiner Küsten und Inseln.

Abschnitt III.

Beschreibung von Californien, wo von der Beschaffenheit des Bodens geredet wird.

Abschnitt IV.

Von den Thieren, Vögeln, Inseeten, Fischen, Muscheln, Bäumen, Früchten, Pflanzen, Minen und Perlen, die man in Californien und dessen Meeren findet.

Abschnitt V.

Von den verschiedenen Nationen in Californien, und von den Sprachen, die daselbst gebräuchlich sind.

Abschnitt VI.

Von dem Charakter und den Sitten der Californier, und ihrer Regierungsart in Kriegs und Friedenszeiten.

Verzeichniß der Materien, die in diesem ersten Bande enthalten sind.

Abschnitt VII.

Von der Religion der alten Californier.

Zweytes Buch.

Abschnitt. I.

Erste Nachricht von dem stillen Meer oder dem Südmeer.

Abschnitt II.

Erste Entdeckung Californiens und Reisen, die man von den Zeiten Ferdinand Cortez an dahin gehan hat.

Abschnitt III.

Unternehmungen auf Californien bis aufs Jahr 1600.

Abschnitt IV.

Merkwürdiger Befehl Phillips III. Andere Unternehmungen nach Californien bis auf die Regierung Phillips IV.

Abschnitt V.

Letzte Unternehmungen in Californien bis zu Ende der Regierung Carls II.

Drittes Buch.

Abschnitt I.

Begründung Californiens durch die Jesuiten, und ihr Betragen, das sie dabei bis auf den heutigen Tag beobachtet haben. Ankunft des P. Johan Maria von Salvatierra in Californien im Jahre 1697.

Abschnitt II.

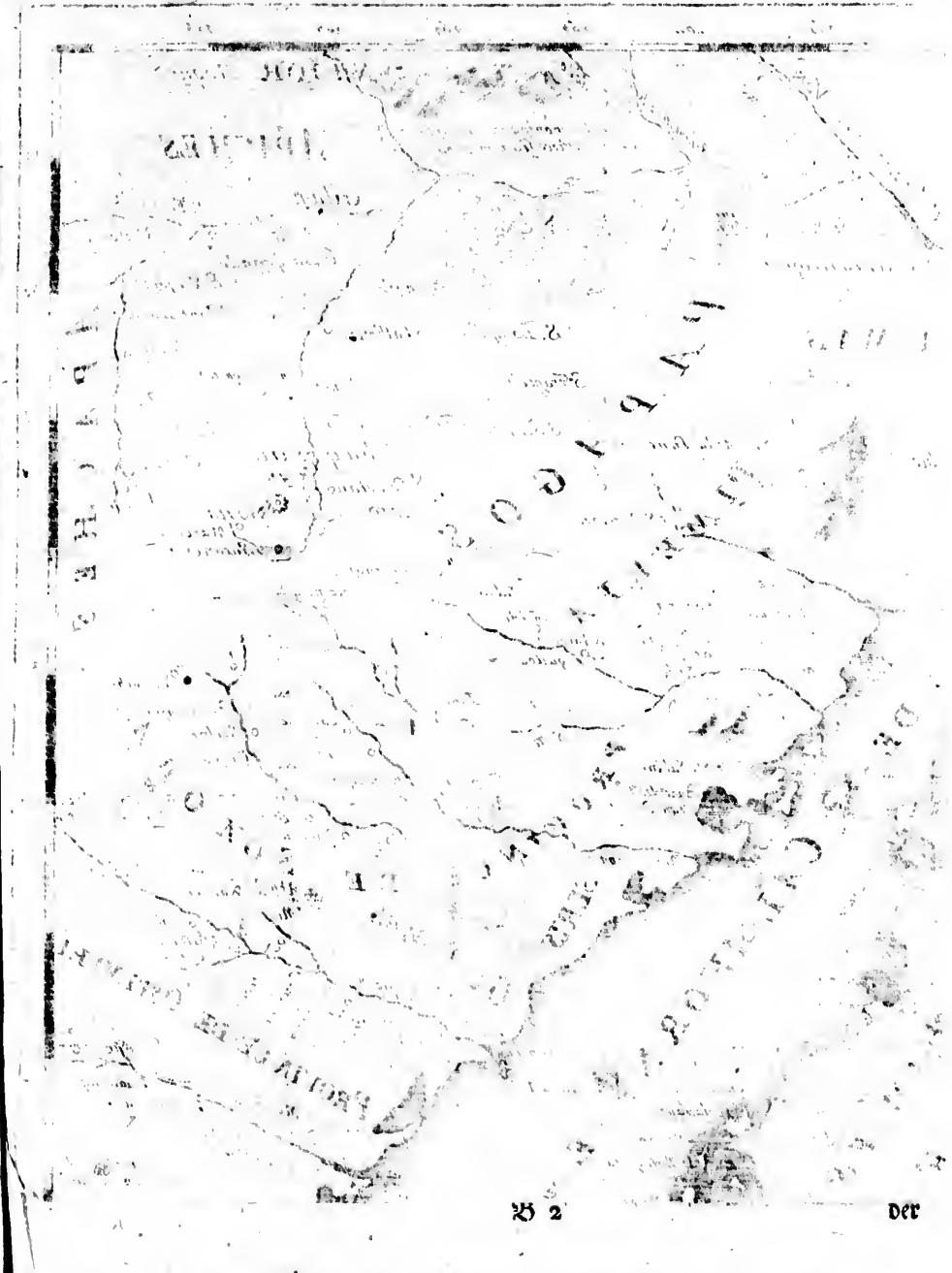
Verschlebene Hindernisse bis auf die Ankunft des P. Franz Maria Piccolo in Californien.

Abschnitt III.

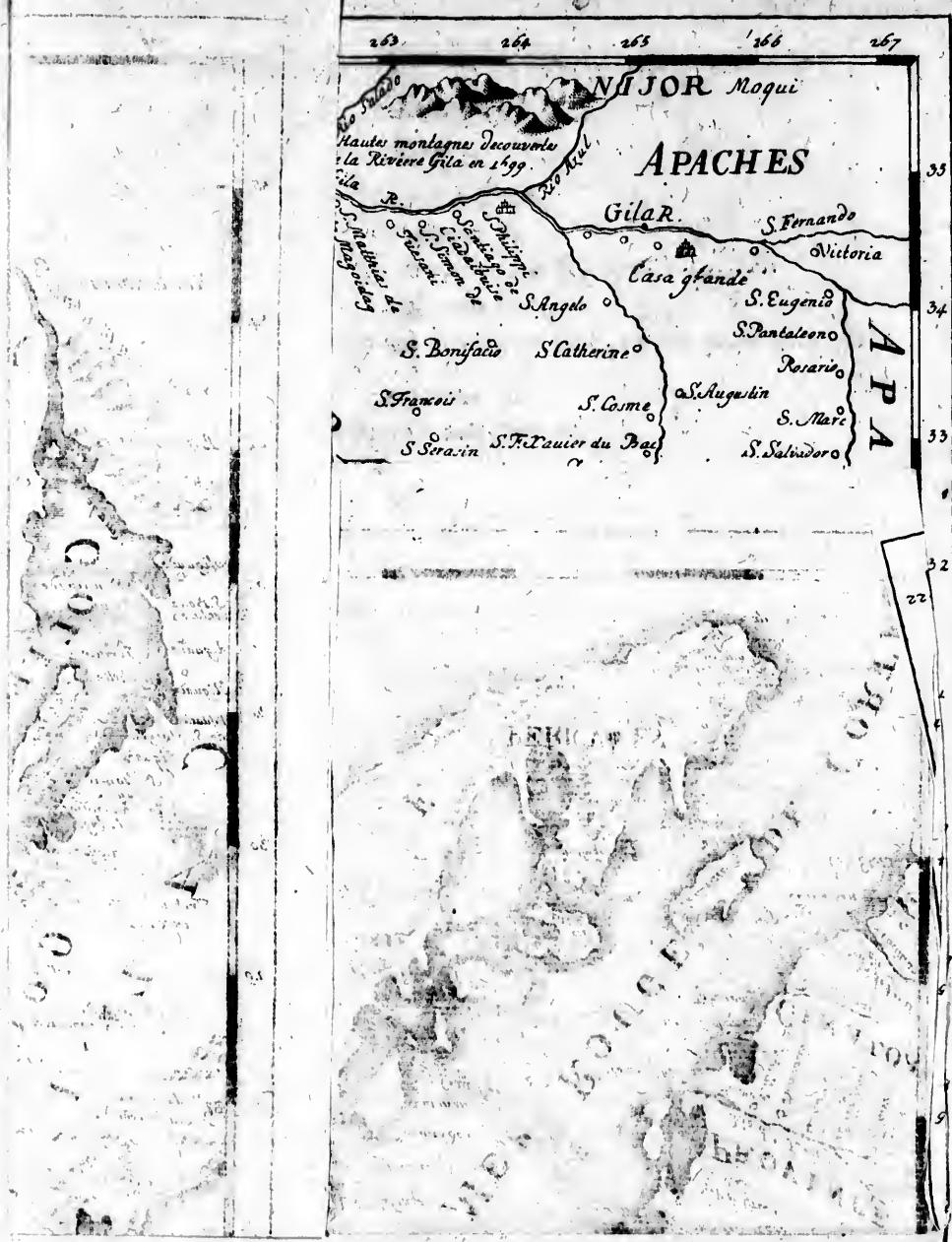
Gegebenheiten der zween ersten Jahre. Versuche in das Innere von Californien einzudringen, bis auf Errichtung der zweyten Mission des heil. Xavier.

Abschnitt IV.

Schwierigkeiten, die man zu Anfange des seyligen Jahrhunderts erfahren mußte. Schlechte Besorgung der Missionsangelegenheiten zu Mexico.









Erstes Buch.

Beschreibung Californiens, und Geschichte der Völker, die es bewohnen.

Erster Abschnitt.

Bon dem Namen, Lage und Umfange Californiens.



Das Land, dessen Beschreibung ich hier liefern will, wird auf den Charten mit drey verschiedenen Namen belegt, nemlich Californien, Neualbion und die Carolinischen Inseln; allein der älteste Name ist Californien, den man schon bey dem Bernhardia del Castillo antrifft, der als Officier unter dem berühmten Cortez bey der Eroberung von Mexico gedienet, und die Geschichte von diesem berühmten Feldzuge geliefert hat. Man muß indessen doch anmerken, daß dieser Officier den Namen Californien auf eine einzige Baye einschränkt. Der Name Neualbion wurde ihm zum Andenken des berühmten Englischen Admirals, Franz Drake, beigelegt,

der auf seiner zweyten Reise, die er 1577 um die Welt thaf, in diesem Lande anlangte. Der Name Neualbion bedeutet so viel als Neuengeland, und mit eben demselben belegten die Alten diejenige Insel, die wir heut zu Tage Engeland nennen. Den Namen Carolingische Inseln erhielt sie erst ungefähr hundert Jahre drauf, zu Ehren Carls II Königs von Spanien, auf dessen Befehl man die Eroberung Californiens, welches man für eine Insel hielt, und der umliegenden Länder, mit einer Macht unternahm, die der Größe dieser Unternehmung gleich war. Diesen Namen gaben diesem Lande der P. Heinrich Scherera, ein deutscher Jesuit, in seinem neuen Atlas; Herr de Fer, in einem kleinen Atlas der spanischen Domainen, den er Philip V bey seiner Erhebung auf den Thron überreichte, und andere Erdbeschreiber in ihren Atlanten und besondern Charten. Allein da diese berühmte Unternehmung fehl geschlagen ist; so hat sich auch dieser Name wieder verloren.

Dies Land ist heut zu Tage unter dem Namen Californien bekant, den man ihm bey seiner ersten Entdeckung gab. Einige nehmen ihn in der mehrern Zahl, und nennen es die Californien, vermutlich in der Absicht, um darunter denjenigen Theil, den sie für die grösste Insel in der Welt ansehen, und eine Menge kleiner Inseln, die jene umgeben, damit anzudeuten; allein heut zu Tage, da man weiß, daß dieses Land gar nicht von dem festen Lande von America abgesondert ist, sondern mit demselben zusammenhängt, wie ich hernach beweisen will, erfordert der Sprachgebrauch, diesen Namen nur in der einzeln Zahl zu gebrauchen, und zwar vermidje des Beispiels, welches der zuvor angeführte Geschichtschreiber giebt.

Ich wünschte, daß ich dem Leser Genüge leisten, und ihm die Ableitung und den wahren Ursprung eines Namens geben könnte, dessen sonderbarer Klang nebst dem Unglücke, welches die ersten Entdecker dieses Landes auszustehen hatten, und der Vorstellung von unsäglichen Reichthümern, die man daselbst zu finden hoffte, die Neubegierde der Europäer und der Einwohner Neuspaniens erreget hat. Aber die Missionarien haben in den verschiedenen Mundarten der Nationen nicht die

ge-

Erlster Abschn. Von dem Namen, Lage und Umfange Californiens.

13

geringste Spur finden können, daß man diesen Namen dem Lande, oder einem Hafen oder Bay, die sich daselbst finden, oder auch nur der geringsten dassigen Gegend gegeben habe. Auch kan ich nicht der Ableitung einiger Schriftsteller beypflichten, die da behaupten, dieser Name wäre dem Lande von den Spaniern wegen der großen Hitze gegeben worden, die sie bei ihrer ersten Landung empfanden, und es daher Californien nennen, mit einem aus zwey lateinischen Worten zusammengesetzten Worte calida fornax. Ich glaube nicht, daß unsere Reisende so viel Gelehrsamkeit besessen; und obgleich del Castillo uns den Cortez als einen sehr guten Humanisten und vortrefflichen Dichter vorstelle, der den Gradum als Baccalaureus in den Rechten angenommen habe, so findet man doch nicht, daß er und seine Hauptleute dieser Art in den Namen, die sie den eroberten Ländern gaben, gefolgt sind. Ich für meine Person glaube, daß dieser Name seinen Ursprung einem Zufalle und vielleicht einigen Indianischen Wörtern zu danken habe, deren Verstand die Spanier nicht einsahen, so wie es, nach dem Ausspruch eines gelehrten Americaners, mit dem Namen Peru, und wie ich hernach zeigen werde, auch mit dem Namen gegangen ist, den man der Nation von Gaycura gegeben hat.

Doch wir wollen nunmehr die Lage betrachten. Um sie besser einzusehen, nehme ich an, daß America in zwey Theile getheilet sei, in das südliche und nordliche. Das erste geht von der Landenge Panama bis zu dem Vorgebirge Horn; es steht unter seiner Catholischen Majestät, und ist in zwey Stadthalterschaften abgetheilet, nemlich in die von Peru und von Santa Fe. Das andere fängt bey eben der Meerenge an, und geht bis an den Nordpol. In diesem sind die Spanischen Besitzungen unter der einzigen Stadthalterschaft von Mexico begriffen, welche in folgende vier Audienzas abgetheilet ist, nemlich Sanct Domingo, Mexico, Guadalaxara und Guatimala. Mit diesen kan man die Audienza der Philippinischen Inseln verbinden, deren Regierung unter dem Stadthalter in Neuspanien steht, ob sie gleich in Asien an den Küsten von China liegen.

Ich will hier nur von der einzigen Stadt Guadalaxara reden, unter welcher alle nordliche Länder von der Provinz dieses Namens, imgleichen einige Mexico im Westen gelegene Gegenden, das heißt, alle nördliche Provinzen dieses Theiles von America, wozu California gehöret, stehen.

Der berühmte Erdbeschreiber Johan Blaū und viele andere mit ihm, verstehen unter dem Namen California die großen Länder, die Neuspanien und Neugallien gegen Abend, und zwischen den nördlichen Theilen des südlichen America und der Meerenge Alian liegen; so daß sie unter dem Namen California Neumexico, die Apagiten u. s. w. begreifen; allein California erstrecket sich noch lange nicht so weit. Diese Provinz ist eigentlich zu reden eine Halbinsel in dem nördlichsten Thale von America, welche von den Spaniern in dem stillen oder dem Südmeere entdeckt worden, oder eine lange Erdzunge, welche sich an den nördlichen Küsten von America anfängt, in Südost bis über den Wendezirkel fortgeht, und von beiden Seiten mit dem stillen Meer eingeschlossen ist; so daß ihre südliche Spitze in dem heißen Erdgürtel und der Provinz Guadalaxara, zu der sie gehöret, gegen über lieget. An dieser Spitze befinden sich das berühmte Vorgebirge S. Lukas und das Cap de la Porsia, welche die Baye S. Barnabas formiren. Die westliche Küste California erstrecket sich gegen Norden, und ist von dem schon angeführten stillen Meer bis auf den 22 Grad umgeben, wo sich das Cap blane des S. Sebastian befindet; die östliche oder innere Küste von California geht, nach der davon gemachten Untersuchung, 10 Grad fort bis an Rio Colorado. Zwischen diesen zwey Küsten liegt die Halbinsel, der man den Namen California giebt. Der Arm des Meers, der zwischen der östlichen Küste der Halbinsel und dem festen Lande sich befindet, heißt der Gofso oder die Baye von California, und ist an einigen Orten 60, an andern 50 und noch bey andern 40 Stunden breit, als zwischen dem Vorgebirge S. Lukas. Was den Rio Colorado an betrifft, so stürzt er sich an dem Orte in den Gofso, wo die zwey Küsten sich mit einander verbinden, wie ich hernach noch besonders bemerken werde.

alle
im
iles

vers
und
lme-
nien
hoch
dem
dem
ords-
geht,
liche
dret,
S.
ireu.
dem
Cap
nenien
lora-
Cas
Halb-
Calif-
1 40
Colo-
osten

Man

Echter Abschn. Von dem Namen, Lage und Umfange Californiens. 15

Man sieht also, daß Californien ein Theil von dem nördlichen America ist, welches gegen Morgen von dem Golfo eben dieses Namens und gegen Abend von dem Südmeere angespült wird, und innerhalb der schon benannten drei Gränzen, nemlich das Vorgebirge S. Lukas, denn Rio Colorado und den Cap-blanc von S. Sebastian eingeschlossen ist.

Jedoch darf man nicht glauben, wenn ich das Vorgebirge von S. Sebastian zur Grenze auf der westlichen Seite von Californien sehe, daß es daselbst wirklich aufhöre. Es geht weiter gegen Norden; aber da man nur sehr wenig oder fast gar nichts von der Küste jenseit dieses Vorgebirges, von dem Meere, das gegen Abend lieget, und von den großen Ländern, die gegen Morgen liegen, weiß, so habe ich lieber eine gewisse Gränze, nemlich das gedachte Vorgebirge, bestimmen, als dem Leser ungewisse Nachrichten geben und ihn vergebens aufzuhalten wollen.

Man würde bey der geographischen Lage nichts mehr zu verlangen Ursache haben, wenn man nur die Breite und die Länge der angeführten Gränzen genau wüßte. Allein wenige Personen, die Jesuiten ausgenommen, haben sich hinlängliche Zeit in Californien aufzuhalten, um diese Arten von Beobachtungen zu machen, welche besonders in Anschung der Länge, wenn sie genau seyn sollen, Zeit, Instrumente und Muße erfordern. Es hat viele Missionarient gegeben, und es giebt ihrer noch, die sie mit der gehörigen Genauigkeit bestimmen könnten, die Neugier unsers Jahrhunderts zu befriedigen; allein außer ihren übrigen Beschäftigungen, sind sie mit keinen mathematischen Instrumenten versehen; und dies haben sie mit vielen andern gemein, die noch nicht so von dem Zugange der Menschen entfernte Länder bewohnen. Viele, in dem Schooße der Künste und Wissenschaften erzogene Missionarient, haben sich Gott in dieser Einöde zum Opfer dargegeben, und man handelt daher ungerecht, wenn man ihnen eine Sache vorwirft, die ihr Verdienst nur noch mehr erhebt. Sie können sich vielmehr über unsere Unwissenheit beschweren, weil eben die Europäer das meiste Geschrey machen, und doch selber Ursache daran sind, daß sie das bisher nicht thun, was sie doch zu thun im

Stan.

Standen wären. Vielleicht könnte einmal eine glücklichere Zeit, wo wir nicht mehr Ursache haben werden, dergleichen Klagen zu führen. Bis dahin muß man es versparen, die Gränzen zu bestimmen; denn ich gestehe, daß ich davon nichts gewisses sagen kan. Indessen soll mich doch die Furcht eines kleinen Irrthums nicht verhindern, hier dasjenige zu bemerken, was zur Berichtigung derjenigen Fehler, ut die man schon verfallen ist, dienlich zu seyn scheinet. Um deswillen will ich die neuesten Entdeckungen, die mir bekant geworden, erzählen; und dabei nichts von den alten gedenken, da ihr Ansehen durch die neuen Entdeckungen entkräftet worden.

Da die Breite leichter zu bestimmen ist, so nehmen die meisten Erdbeschreiber und Schiffer an, daß das Vorgebirge S. Lukas im 22 Grade 32 Minuten nördlicher Breite, der Rio Colorado im 32 Grade 30 Min. und das Cap blanc von S. Sebastian im 43 Grad 30 Min. eben der Breite liege. Einige gehen zwar in der Bestimmung der Breite dieser drey Dörter von einander ab, und es wäre zu wünschen, daß man deswegen mit der gehörigen Genaugigkeit Beobachtungen anstellete, denn es findet sich eine sehr große Verschiedenheit in den Längen, die man diesen drey Orten zuschreibt. Ein gelehrter Missionair aus California sagt in seiner Nachricht, daß Vorgebirge von S. Lukas liege im 145 Grade der westlichen Länge von dem Meridian der Insel Ferro, und dis kommt, wenn man nach der gewöhnlichen Art rechnet, auf den 215 Gr. östlicher Länge. Allein dies ist ein offensbarer Fehler des Abschreibers; denn da die östliche Spitze von Siberien im 205 Gr. der östlichen Länge liegt, um nach eben dem Meridian zu rechnen (*), so würde folgen, daß der Unterschied zwischen der Länge der angeführten Spitze von Siberien und von dem Vorgebirge S. Lucas nur 10 Grad betragen würde, welches aber ganz und gar unglaublich, oder besser zu reden, unmöglich ist. Auf der andern Seite sieht man Mexico und Acapulco, die beinothe unter eben dem Meridian liegen, in den 274 Grad, nach dem ordentlichen Meridian zu rech-

(*) Dies ist die Länge, die der Capitain Beering dem Vorgebirge bestimmte, als ihn Peter der Große abschickte, einen Weg aus Asien nach America zu entdecken.

Letzter Abschnitt, Von dem Namen, Lage und Umfang Califoeniens.

27

rechnen; sole man auf der Charte des Don George Juan, eines berühmten See-officers, sehen kan, der Acapulco im 21° 12' Gr. westlicher Länge liegt; wenn man von dem Meridian des Observatorium zu Paris an zählt, und die ist, nach dem ersten Meridian zu rechnen, im 275 Gr. der Länge. Nach seiner Meinung sind Mexico und Acapulco nur um 60 Gr. der Länge vom Cap S. Lucas unterschieden, welches ein offener dater Fleck ist. Der P. Eusebius Franz Kino, der bei einem dreißigjährigen Aufenthalt in diesen Dextern, eine tiefe Einsicht in die Mathematik besaß, setzt die Mündung des Rio Colorado in den 250 Grad der Länge. Und eben dieselbe schreibt Don Joseph Antonio de Villa Senor y Sanchez dem Lande Californien überhaupt zu. Wenn man aber die Länge mit der von ihm angegebenen Breite vergleicht, so scheint es, als rede er von der Nachbarschaft des Vorgebirges S. Lucas. Der Hr. von Fer setzt den Fluss, den er den großen Corallenfluss nennt, in den 250 Grad. Ich glaube, er redet von dem Rio Colorado. Eben dieser Erbdebeschreiber setzt das Vorgebirge S. Lucas in den 254 Gr. und das Cap Mendocino in den 233 Gr. der Länge.

Der Capitain Woods Rogers setzt das Vorgebirge S. Lucas in den 114 Gr. der westlichen Länge des Londoner Meridians, welches nach dem gewöhnlichen Meridian bei 134 Gr. ist. Der Admiral Anson fand auf einem Schiffe, genannt Acapulco, das er bei Spanien wognahm, eine Charta von dem Südmeere, in welcher das Vorgebirge S. Lucas im 123 Gr. östlicher Länge lag, wenn man denjenigen südwestlichsten Meridian annimmt, der durch die Mündung des Flusses S. Bernardo in den gespaltischen Inseln geht; der Hafen von Acapulco lag nach dem Meridian im 124 Gr. Hieraus würde folgen, daß es nur 12 Gr. Unterschied zwischen Acapulco und S. Lucas gäbe, und daß das Vorgebirge, das von dem letztern den Namen hat, im 263 Gr. der Länge liege. Der Herr von Anville geht hiervon in der Länge von Rio Colorado um 10 Gr. ab, welchen er, nach dem P. Kino, in den 100 Gr. westlicher Länge des Meridians der Insel Fer, d. i. in den 260 Gr. der Länge nach der ordentlichen Art zu rechnen, setzt.

C

Eben

Eben dieser Erdbeschreiber setzt das Vorgebirge St. Lukas in den 94 und 95 Grad eben der westlichen Länge, welches, wenn man es nach eben dem Meridian nimmt, fast auf 265 und 266 Gr. Länge hinausläuft. Heinrich Ellis, ein englischer Edelmann, und einer von den Abanturiers, die juletz aus London abreisen, um aus Norden einen Weg nach Süden durch die Hudsonsbaie zu finden, setzt das Cap blanc nahe bey Mendocino im 124 Gr. der westlichen Länge von London, welches mit dem 144 Gr. ordentlicher Länge übereinkommt. Dr. Bellin, Ingenieur des Französischen Seewesens, setzt das Vorgebirge St. Lukas in den 263 Gr. der Länge, das Vorgebirge Mendocino in den 245 und Rio Colorado in den 260 Gr. Endlich setzt Don George Juan, von dem ich schon geredet habe, in einigen Tabellen von der Länge und Breite der amerikanischen Küsten, die er selbst nach den besten Charten vom Südmeere gemacht, deren sich die spanischen Schifffahrt bedienen, und die er mir gütigst mirgetheilt hat, das Vorgebirge St. Lukas in den 263 Gr. 50 Min. ordentlicher Länge; das Vorgebirge Mendocino in den 249 Gr. 49 Min. und Rio Colorado in den 251 Gr. 49 Min. Welche von diesen Meinungen sollen wir nun annehmen? Diese Ungewissheit hat ohne Zweifel die kluge Zurückhaltung des P. Ferdinand Gonzague verursacht, der im Jahre 1746 den Plan von der östlichen Küste Californiens bis an den Rio Colorado entwarf, um die Lage dieses Landes recht zu bestimmen, und die Streitigkeiten zu entscheiden, die wegen derselben Verbindung mit dem festen Lande entstanden ist, aber ohne die Länge in seinen Charten anzugeben. Indessen habe ich mich doch von seinem Beispiele entfernt, und die Gränzen bestimmt, nachdem ich die Umstände und Beobachtungen, auf die sie gegründet sind, reichlich überlegt habe, und ich hoffe, wenn sie auch unrichtig seyn sollten, daß sie dennoch zu einer Verbesserung dienen können, deren die neuern Beobachtungen noch sehr benötigher sind, um schließlich endlich eine rechte Karte zu erhalten.

Zweyter Abschnit. Beschreibung des Golfo von Californien.

Zweyter Abschnitt. Beschreibung des Golfo von Californien, seiner Küsten und Inseln.

Die Jesuiten haben allezeit von dem Augenblicke an, da sie nach Californien gekommen sind, die dussere oder westliche Küste dieser Halbinsel, die an dem stillen Meer oder dem Stomere steht, genau zu entdecken gesucht. Über bis jetzt haben sehr viele Schwierigkeiten sie verhindert, dieses läbliche Vorhaben auszuführen, einige Orte ausgenommen, wie man in der Folge sehen wird. Lange Zeit vor der Ankunft der Jesuiten hatte man viele Entdeckungen auf dieser Küste gemacht, wovon die beste vom General Sebastian Vizcaino ist, die er 1602 auf Befehl Phis-
sips III machte. Ein Barfüßermönch, Namens Anton de l' Ascension, der diesen General begleitete, hat uns eine Nachricht von dieser Reise gegeben, woraus Jo-
han von Torquemada einen getrennen Auszug gemacht, der zwar hier zu lang zum
Einschalten, aber doch zu wichtig ist, als daß man ihn weglassen sollte, und um
deutlicher will ich am Ende des Werks eine Abschrift davon geben, wo die Bi-
egierigen von dem, was wir gewisses von dieser Küste haben, Nachricht erhalten
können. Um nun das Wiederholen zu vermeiden, so will ich mich bei deren Be-
schreibung nicht aufhalten, sondern mich sogleich zur Beschreibung des Meeres,
oder des Golfo von Californien und der austostenden Küsten, zwischen die es ein-
geschlossen ist, wenden.

Der Golfo ist ein Arm von dem stillen Meer zwischen dem Vorgebirge Co-
rientes auf der einen und dem Vorgebirge S. Lucas auf der andern Seite, d. i.
zwischen den zwey Küsten von Neuspanien und Californien bis an die Mündung
des Rio Colorado. Er ist völlig dem Adriatischen Meere gleich, das ein Theil
von dem Mittelländischen ist, und durch die Küsten Italiens und Dalmatiens in
Griechenland gebildet wird. Die ersten Entdecker nanten es das rothe Meer,
(Mar Roxo) weil es durch seine Form und einigermassen mit seiner Farbe dem
Arabischen Meerbusen gleich kame, der sich von Suez zwischen den Afrikanischen
und

und Asiatischen Küsten erstrecket, und von dem Durchgange der Israeliten so berühmt geworden ist. Man nante es auch das Cortezische Meer, um dem Verlangen zu willfahren, das dieser Eroberer von Mexico bezeigte, seine Unternehmungen zu vereitigen. Die folgenden Missionare nanten ihn den Golfo von Laurentia, (Seno Lauritano) zu Ehren unserer lieben Frauen von Loreto, der Beschützerin und Patronin dieser Mission. Sie nennen es auch das Ostmeer, weil es Californien gegen Morgen lieget, und so haben sie das stille Meer das Westmeer genannt, welches, in Vergleichung mit dem Golfo von Mexico, gegen Norden liegt. Man nennt es heut zu Tage überhaupt das Südmeer.

Das Vorgebirge Corientes muss fast eben die nördliche Breite mit dem Vorgebirge St. Lukas haben; indessen, da die Küste von Neuspanien, wenn man von diesem Kap anfängt, eine ganz verschiedene Richtung nimt, so sagt man überhaupt, der Golfo fängt bey diesen zweien Vorgebirgen an, indem die Mündung des Meers von Californien zwischen beiden eingeschlossen ist. Das Vorgebirge Corientes liegt, nach dem Don George Juan, im 268 Gr. 10 Min. östlicher Länge, nach dem Meridian der Insel Ferro zu rechnen, und im 20 Gr. 20 Min. nördlicher Breite. Diesem Vorgebirge gegen Norden, an der Küste von Neuspanien, befinden sich, außer einigen unerheblichen Dörfern, die Baie von Valle de Vanderas, die nicht weit davon ist, und beinahe im 22 Gr. nördlicher Breite der Hafen Matanchel, über welchen hernach die Mündung des S. Jacobflusses, bey welchem es einige kleine Inseln giebt, sich befindet; 20 Meilen westwärts von dem Eingange in die Baie Californiens findet man vier kleine Inseln, die S. Johan und die drey Marien heißen. Es giebt längst eben dieser Küste vier Flüsse, nemlich S. Peter, Acoponeta, welches auch der Name einer im 22 Gr. 10 Min. nördlicher Breite liegenden Stadt ist, Cannas, welcher das Königreich Neugallicien von der Provinz Cinalon und die Dioces Durango von Guadalaxara und Giometta in der Provinz eben dieses Namens, welche der Insel S. Elisa beh gegen über liegt, absondert. Es kommen hierauf die Flüsse Masatlan mit den Inseln eben dieses Namens, und die Flüsse Gallicien, die den Hafen S.

Sebastian machen; und in dem Meere die Insel Los-Bendos. Auf der Spitze eben dieser Küste findet man Punta-Negra, welches weit ins Meer geht, und die Flüsse Plastla, Elota, Tavola und Culiacan, welcher seinen Namen einer im 25 Gr. nördlicher Breite liegenden Stadt und Provinz giebt, so wie der Fluss Cinaola beinahe im 26 Grade thut. Nicht weit davon in dem Meer ist eine große Klippe oder vielmehr eine kleine Insel. Gegen über von der Küste befinden sich die Baie der S. Maria, der Fluss und Hafen Ahoma im 26 Gr. 30 Min. der Breite, der Fluss Puerto, der grösste unter den Flüssen dieser Provinzen, los Esteros und der Hafen S. Lukas, der von einer Insel gemacht wird: und ein wenig weiter hin beinahe im 28 Gr. des Gebirges de la Mine der Hafen Los-Fragles und der Fluss Mago, der in den Hafen zum heil. Kreuz fällt.

Auf der andern Seite des Flusses Mago, fängt die Provinz Ostimuri an, deren Länge bis an den Fluss Chico 40 Meilen beträgt, und welche einen Theil von Nuneria Baja unter sich begreift. Ostwärts siehet man die Baie zum hell. Kreuz, die kleinen Häfen S. Martin und S. Bartholomai, und das Vorgebirge Lobos. Ohngefähr im 29 Gr. fällt der Fluss Mayui oder des S. Ignatius ins Meer, und macht den Hafen Mayui zwischen den Städten Belen und Raum, welcher wegen seiner Bequemlichkeit von den californischen Barken sehr besucht wird. An diesem Flusse fängt die Provinz Sonora an, die weit ins Land hinein geht. Diese Seite vom festen Lande ist von den Spaniern am letzten erobert, und von den Jesuiten am leichtesten bekehrt worden. Man findet, wenn man der Küste nachgeht, den Hafen S. Franz Xaver, die Baie S. Joseph von Los-Guaymas und den Fluss Sonora, der seinen Namen der Provinz mittheilet.

Von diesem Orte bis nach Caborca, welches 90 Meilen von dem Fluss Mayui entfernt ist, scheinet die Küste wegen ihrer Unfruchtbarkeit und der grossen Menge Felsen, womit sie angefüllt ist, eine wahre Wüste. Sie wird von einzigen Indianern, die Seris und Zepocas heißen, und alle Abgötter oder doch wenigstens sehr schlecht im Christenthum unterrichtet sind, bewohnet. In derselben ist die grosse Baie des heil. Jochan des Täufers, bei welcher die Insel S. Agustin-

gustin, und noch weiter gegen Abend die Insel S. Stephan lieget. Weiter gegen Norden befindet sich die Insel S. Peter, nahe an der Küste der Seris, und es wenig weiter hinauf findet man den kleinen Fluss, der die Mission der Empfängnis zu Coborca umgibt, dessen Umfang ohngefehr zwey Meilen beträgt, nach dem Ufer des Meeres zu rechnen. Dies ist der letzte christliche Besitz, den man in der Provinz Pimeria Alta in dem Gouvernement Sonora gemacht hat, und liegt im 31 Grad nördlicher Breite. Die Indianer zerstörten es bei ihrem Auf-ruhr 1751. und brachten zween Jesuiten um, die sich daselbst befanden. Der P. Eusebius Franz Kino entdeckte etwas weiter von diesem Flusse einen Hafen, welchem er den Namen S. Sabine gab, und nahe bey diesem Flusse eine kleine Insel, ohngefehr drey Meilen in der Länge, die er die S. Agnesinsel nannte. Viele Erbeschreiber, sowol alte als neue, schen auf den übrigen Theil der Küste, vom 31 Gr. zu rechnen, die Flüsse Coral, Tikon, S. Clara, Amigouche, den Petensfluss und den Fluss Lagas, die Untiefen und andere Worgebirge und Häfen. Aber der P. Kino, der dieses Land vielmals durchstrichen, und sehr genau in seinen Beobachtungen war, hat von dem Flusse Coborca an bis an Rio Colorado nichts gefunden, was werth wäre, in seine Charten gesetzt zu werden, den kleinen Fluss der heil. Clara ausgenommen, der sich in das Meer ergießet. Da er die Gebirge dieses Namens durchreiste, die eben dieser Geistliche Carrizal und S. Marcel nent, und im 31 Gr. 30 Min. der Breite liegen, so müste er die angeführten Flüsse gefunden haben; und doch sieht er in seine Charten von S. Clara an bis Rio Colorado nur einen, den er Tres-Dijos oder die drei kleinen Augen nennet, und dieser liegt nicht weit von dem besagten Flusse S. Clara. Man kan also nach den Charten und Nachrichten des P. Kino für gewiß annehmen, daß, wenn man von dem Flusse S. Clara anfängt, die Lage der Küste sich ändert und gerade von Osten gegen Westen einen Raum von einem halben Grade einnimmt, und von da wieder gegen Norden geht. Der Rest von der Küste ist nur ein Haufen unfruchtbaren Sand bis nach Rio Colorado, der sich, wie ich schon bemerket habe, im 32 Gr. 30 Min. nördlicher Breite ins Meer ergießet. Es kan von da weiter hin:

Zweyter Abschn. Beschreibung des Golfo von Californien.

23

hinaud keinen von den besagten Flüssen geben, weil sich da der Golfo endigt, und die östlichen Küsten des festen Landes von Neuspanien sich mit einander verbinden, um den angeführten Fluss zu machen.

In der ganzen Stadthalterschaft von Mexico giebt es keinen so großen Fluss als den Rio Colorado. Seine Mündung hat ohngefähr eine Meile in der Breite, und man findet daselbst drey kleine Inseln, welche dessen Wasser einschränken, und dadurch die Geschwindigkeit seines Laufes vermehren. Den Nachrichten des P. Kino zufolge, der seit dem Anfange der Mission von Pimeria-Alta, die zu Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts gestiftet wurde, viele Meilen nach Rio Colorado gethan hat. Der Nachricht des P. Jakob Sedelmayer, Missionairs zu Caborca und Lubutama, infolge der diesen Fluss 1744 öfters, besonders aber im Monat October des Jahres 1748 befahren ist, gehet der Rio Colorado gerade von Norden gegen Süden vom 34 Gr. an, und ergießet sich in den Californischen Golfo. Um den 35 Gr. nimt er den großen Fluss Gila auf, der gerade im Nordosten und Südwesten geht, bis ohngefähr in den 34 Gr. und dies ist auch der Lauf des Colorado, wo sich diese zwey Flüsse mit einander verbinden, ihre Ufer aber werden bis dahin von der Nation der Alchedamas bewohnet. Der Lauf des Gila, um von dem Lande der Apaches anzufangen, gehet gegen Osten und Westen, und wird noch, ehe er sich mit dem Colorado verbindet, von dem Flusse de la Assomtion verstärkt. Dies ist der Name, den der P. Sedelmayer einem andern großen, von dem Gila verschiedenen Flusse giebt, in den sich zwey andere kleinere ergießen, wovon einer Rio Salado und der andere Rio Verde heißt. Der Fluss Gila liegt ohngefähr 100 Meilen von den letzten Missionen zu Sonora und Pimeria, und folglich ohngefähr 600 M. von Mexico.

Es bleibt mir also noch die Beschreibung des Golfo von der Seite Californiens und seiner westlichen Küste übrig. Der Golfo fängt bey der Baie S. Barnabas an, die von zweyen Vorgebirgen gemacht wird, wovon das gegen Mittag S. Lukas und das innere das Cap der Beständigkeit (de la Porsia) heißtet. In diese Baie ergießet sich der kleine Fluss, der durch die Mission S. Joseph de Los-

Eo.

Coras fliehet. Innerhalb des Golfo ist die Baie de Los Nalmas, und weiter hin auf eine andere, genant Seeralvo, welcher gegen über eine Insel mitten im Meer liegt. Wenn wir von diesem Orte auffangen, so geht die Küste gegen Norden westwärts bis an die Höhe vom heil. Kreuz und die Insel des Rosenkranzes, wo sie gerade gegen Westen gehet. Hierauf geht sie von Norden gegen Süden, und nicht eine Spize in den Golfo, die von Südwest gegen Nordost gehet, und gerade gegen über siehet man die Insel des heil. Geistes. Dieses Vorgebirge macht die geräumige Baie Paz, welche im 23 Gr. 30 Min. nordlicher Breite liegt, und den Hafen Pitchilingues in sich hat, bey welchem viele kleine Inseln liegen. In dieser Baie landeten der Admiral Don Isidor von Okondo y Antillon auf seiner ersten Reise nach Californien, und hielt sich daselbst 4 Monate bis zum 31 März 1683 auf. Er ging hierauf 60 Meilen nach Norden, bis in die Baie de Los De-lores, in der Sprache des Landes Opata genant; gegen ihr über liegen die Inseln S. Joseph und andere, nemlich Los Animas, San Diego, Santa Cruz, Montalban und Catalang. Unmittelbar darauf macht die Küste die Baie S. Carl, welche ringsherum mit kleinen Inseln umgeben ist. Ueber der Küste von Malibat befindet sich die Baie Loreta, welche zuvor S. Denys hieß, und in der Sprache des Landes Concho genant wird, wo, wie ich schon angemerkt habe, die erste Mission in Californien unter dem Schutz unserer lieben Frau von Loreto gestiftet wurde. Sie liegt im 26 Gr. nordlicher Breite, und man findet in dieser Baie die kleinen Inseln Montserrat und St. Martigl, imgleichen Carmel, welches die grösste in dem Golfo ist. Zwischen dieser Insel und der Küste Ligui, lieget die Insel de Los Danzantes, und noch weiter hin die Insel S. Cosmus, S. Damian und Los Coronados.

In einiger Entfernung von diesen Inseln und von der Insel de la Mestina, macht das Meer die kleine Baie S. Bruno, in welchem sich viele Inseln befinden, welche San Juanico heißen, wo der Admiral Ottondo sein Lager auffschlagt. Jenseit einer Erdzunge, die in das Meer hinein geht, und der man wegen ihrer Figur den Namen Pulpito gegeben hat, fängt die Baie Comondu an, und ihre

ge-

gegenüber liegt die Insel S. Ildephonse; von diesem Orte an geht das Meer gesetze gegen Norden und von Norden wieder zurück nach Süden, und macht eine andere Erdzunge, die der la Paz gleich, aber enger ist. Zwischen derselben und der Küste sieht man die Baie de la Conception, deren Eingang von einer Menge kleiner Inseln gemacht wird, und welche ohngefähr im 27 Gr. der Länge lieget. Ohngefähr zwey Meilen von dieser Baie ergiehet sich der Fluss Mulega in den Californischen Golfo, und ein wenig weiter hin ist das Vorgebirge S. Markus. Die Schildkröteninsel liegt diesem Vorgebirge gegen über mittzen in der Meerenge; gegen Mittag liegen die Inseln Los Tortuguillas oder die kleinen Schildkröteninseln, und gegen Norden die Inseln Galapagos oder Colimassons. Von diesem Orte erstrecket sich die Küste durch eine kleine Krümmung gegen Norden bis ans Cap des Vierges, welches diesen Namen von einer Reihe herum liegender Berge hat, unter welchen man 1746 viele feuerspeiende entdecket hat. Von diesem Vorgebirge geht die Küste mehr gegen Abend. In einer kleinen Entfernung davon ist der Hafen S. Anna, und drei Meilen weiter hin der Hafen S. Carl im 28 Grad nordlicher Breite. Dahin begab sich der P. Ferdinand Conzaga den 9 Jun. 1746 auf Befehl des P. Christoph Scabar, Provinzials in Neuspanien, mit vier Fahrzeugen, um die übrige Küste bis an den Rio Colorado zu untersuchen. Oberhalb des Dreifaltigkeits, S. Barnabas und S. Johanshafens, des Vorgebirges und der Baie S. Michael de la Pepena, befindet sich das Cap des heil. Gabrieles de Los Almejos, das für die Seefahrer so furchtbar ist, daß sie ihm den Zunamen Punta de sal si puedes, das ist, hilf dir selber, wenn du kannst, geben haben. Die Breite dieses Vorgebirges ist 29 Gr. 30 Min. Es giebt auch noch über diesem Vorgebirge sehr viele Inseln, die Islas de sal si puedes genant, weil sie die Schiffahrt sehr gefährlich machen. Der merkwürdigste Ort dieser Küste ist die Baie S. Raphael, zwischen welcher und S. Gabriel die Insel S. Lotzen außer vielen andern kleinen liegt. Oberhalb ist die Baie Los Animas und Los Angeles, und von da geht die Küste bis nach S. Johan und S. Paul, welche mit dem großen Schengengelinsel den Wallischcanal macht; den man wegen der

der vielen Wallfische, die sich dahin begeben, also nent. Oberhalb der Baiae S. Ludewig von Gonzaga und de la Visitation, erstrecket sich die Küste gerade Nordwärts und alsdeunß Südwarts bis an die Baie S. Philip - de - Jesus und macht in den Zwischenräumen die Häfen S. Elisabeth und S. Firmin; von S. Firmin und S. Bonaventura ist sie mit Mordstenen bedeckt, und seine Lage ist Südwest und Nordost oder zwischen Nord und Ost, von der Mündung Colorado bis an das Ende des Golfo von Californien, wie ich schon bemerkt habe.

Dritter Abschnitt.

Beschreibung Californiens, besonders von der Beschaffenheit des Bodens.

Man kan kühn behaupten, daß bis zu Anfange dieses Jahrhunderts kein Europäer bis in das Innere Californiens gekommen ist, und daß folglich alles, was man davon gesagt hat, nur auf die wenigen Beobachtungen gegründet war, die man auf der Küste gemacht hat. Unterdessen hat doch das Verlangen, durch außerordentliche und wunderbare Erzählungen den Kummer einigermaßen zu verföhren, den der schlechte Fortgang in der Eroberung dieses Landes verursacht, nebst der Neigung der Reisebeschreiber, die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer durch Wunder an sich zu ziehen, wovon sie selbst Augenzeugen gewesen seyn wollen, gemacht, daß viele nach ihrer schimpflichen Zurückkehr von dieser Unternehmung, ihren Verlust zu bemängeln, dem Publico mit einer Menge Nährchen zu schmeicheln gesucht, die auch ein jeder so gut als möglich zu verschönern sich bemühte, um desto günstiger angeholt zu werden. Die letzten hielten es für ihre Schuldigkeit, zu den Nachrichten ihrer Vorgänger noch gewisse Umstände hinzuzusegen, von denen sie einen großen Eindruck hofften, und sparten sie um so viel weniger, weil sie wußten, daß wenig Leute im Stande waren, die Wahrheit zu entdecken.

Die Jesuiten hingegen bei ihrer ersten Ankunft in diese Halbinsel keine

naue und zuverlässige Nachricht davon geben. Sie brauchten viele Jahre, in das Innere des Landes zu kommen und es gehörig kennen zu lernen, damit sie auch davon eine getreue Erzählung geben könnten. Was für Fehler würde nicht ein Mann machen, der Spanien nach den Beobachtungen, die er auf einem Theile der Küsten gemacht, beschreiben wolle? Ich will nicht die Märchen der ersten Reisenden wiederholen, sondern nur dasjenige dem Leser mittheilen, wovon man durch die neuern Nachrichten völlig versichert ist.

Die Länge Californiens von dem Cap S. Lukas bis an die Provinzen, die die Gränze gegen Norden ausmachen, und welche man schon erobert hat, ist bei nahe 300 Meilen; diesen Strich ausgenommen, giebt es nur einen Bezirk von etwa einer Meile, den man kennt, und von welchem man eine Beschreibung hat, und dennoch fehlt noch sehr viel, daß diese Beschreibung zuverlässig wäre.

Die Breite ist kleiner als die Länge. Von dem Cap S. Lukas beträgt sie nur zehn Meilen, an einigen Orten zwanzig, an andern dreißig, an noch andern vierzig, von einem Meere bis zum andern, nachdem die zween Küsten mehr oder weniger eingebogen sind. Da der Umfang des Landes so beschaffen ist, wie eben bemerket worden; so muß man natürlicher Weise eine Verschiedenheit in der Mischung der Luft und den Eigenschaften der Sonne finden. Man kan überhaupt sagen, daß die Luft daselbst sehr warm und trocken, das Erdreich unfruchtbar, uneben, wüste, völlig mit Bergen, Klippen und Sande bedeckt, ohne Wasser und folglich gar nicht zum Ackerbau, Pflanzungen und Weiden geschickt ist. Wir wollen es aber besonders durchgehen. In dem Raume von zwanzig bis dreißig Meilen, von dem Vorgebirge S. Lukas an gerechnet, ist die Luft gemäßiger, der Erdboden nicht so unfruchtbar und uneben, und man sieht daselbst mehrere Flüsse als in den andern Gegenden. Von da bis an die Besatzung von Loretto, welches bei nahe der Mittelpunct des eroberten Theils ist, ist die Hütte überhaupt unerträglich, das Erdreich gebirgig, trocken und unfruchtbar. In dem übrigen Theile des eroberten Landes bis an die entlegesten Missionen, ist die Luft gemäßiger, so daß in einigen Jahreszeiten das Wasser gesiezt, aber das Land ist außerdem

gleich wild. Vom 28 Gr. bis an den Ort, bis zu welchem man mit der Endstreckung der Küste dieser Halbinsel gekommen ist, ist der Erdboden nicht so ungleich, auch nicht so mit Klippen angefüllt; aber er ist deswegen nicht fruchtbarer. Unsere dessen versichert uns der P. Kino, der den Rio Colorado zwischen dem 34 und 33 Gr. befahren ist, und die Länder, die an diesem Flusse gegen Abend, zwischen dem Canal S. Barba, Puerto de Monte Rey und dem Cap Mendocino liegen, untersucht hat, daß man daselbst sehr fruchtbare Ebenen, die mit schönen Wäldern, vielem Wasser und Weiden abwechseln, finde, so, daß man daselbst allerhand Wohnplätze machen könnte. Diese Nachricht wird von dem bestätigt, was der General Vizcaino von der Küste dieses Districts erzählt, und erst neuerlich durch das, was der P. Taraval selbst auf der Küste von S. Xavier und in den Inseln de Los Dolores, die gegen über liegen, und den bereits angeführten Canal von S. Barbara machen, beobachtet hat. Alle beide versichern, daß diese Küsten, sowol in Absicht auf die Lust als ihre Fruchtbarkeit, den übrigen Thelen von Californien gar nicht ähnlich sind.

Nach dem Ansehen dieser Männer von Californien zu urtheilen, so darf man sich in einem Umfange von 300 Meilen, die man entdeckt hat, eben keinen alzu vortheilhaften Begrif machen. Indessen, obgleich das Land, im Ganzen betrachtet, sehr uneben, bergig und unfruchtbar, die Lust aber unangenehm, und ungefährlich ist, so trifft man doch an den Küsten viele Gegenden an, die gebaut werden, und alles, was zum Leben nöthig ist, hervorbringen können. Die Nebel, die aus dem Meere aufsteigen, mäßigen die Hitze der Atmosphäre; die Berge geben viele Wassersröhre, ohne welche, da der Regen daselbst selten und sehr ungewiß ist, die Erndten oft verloren seyn werden. Man findet auch daselbst Ebenen, die zum Ackerbau und Viehzucht geschickt sind, und in der Mitte von Californien giebt es Thaler und Hügel, deren Boden ganz gut ist, und viele Quellen, deren Wasser sowol zum Trinken als auch zum Bewässern der Felder dient. In diesen Gegenden haben die armen Californier ihre Wohnungen, und hier sind auch

auch die Labeceras (*) der Missionen und die Flecken, die unter ihnen stehen.

Man hat allezeit den Grundsatz gehabt, diese Labeceras nahe an den Flüssen und Strömen zu bauen, um die Indianer zum Städteleben zu muntern, und zu einem christlichen und gesellschaftlichen Leben anzuführen. Aber längst an der innern Küste hin von dem Vorgebirge S. Lukas an bis an den Rio Colorado, giebt es nur zwey kleine Bäche, wovon der eine quer durch die Mission S. Joseph del Cabo geht, und sich in die Baie S. Barnabas ergießet: der andere ist der Muleje, der bey der Mission der heil. Rosalie vorben fließet, und sich im 27 Gr. der Breite in den Golfo von Californien stürzt. Die übrigen Missionen sind bei einigen Quellen, die gewöhnlicher Weise nicht ins Meer gehen, ausgenommen wenn wegen der Jahreszeiten sich starke Regen einfinden. Es giebt auch einige, die sich nicht in den Golfo, sondern in das stille Meer an der Abendseite ergießen. Allein da man nicht hinlängliche Erfahrungen davon hat, so will ich nichts mehr von diesen Flüssen sagen, weil sonst einige Fehler mit unterlaufen könnten.

Der Hr. de Fer und andere neuere Erdbeschreiber seken auf diese Küste, und in der Breite vom 26 Gr. nahe am Vorgebirge der heil. Apollonia, den Hasen S. Martin, den Hasen Nouvel-An, und den Fluss S. Thomas mit dem besondern Umstände, daß man sie 1648 entdeckt habe. Dies ist die Zeit der Unternehmungen des Admirals Otondo, wo der P. Kino diesen Officier begleitete; und ob ich gleich niemals in der davon herausgegebenen Nachricht gelesen habe, daß Otondo jemals den Fuß ans Land gesetzt habe, um die Hasen der östlichen Küste und den Golfo zu untersuchen, so kenne ich doch die Mengierde des P. Kino und den Theil, den er an den Geschäften in Californien gehabt, alzu wohl, als daß ich glauben sollte, er habe sich in einem Umstande, der mit dieser Entdeckung

D 3

in

(*) Dies ist der Name, den man der vornahmen Stadt giebt, wo der Missionar seinen bedeutlichen Einfluß hat, und wann ja vertheilt ist seine Sorgfalt auf viele kleine Dörfer, die dazu gehören.

in Verhältniß steht, irren können. Dieser Vater sieht sowol in seiner großen geschriebenen Charte, als auch in der, die man auf klein Papier gedruckt hat, die Quelle von dem Flusse S. Thomas zwischen den 26 und 27 Grad nördlicher Breite, lässt ihn die ganze Halbinsel quer durchfließen, und sich im 26 Gr. in das Sudmeer ergießen, da er denn noch in seiner Mündung einen großen Hafen macht, den er den Hafen Nouvel - An (Puerto de Anno Nueva) nennt, und der 1685 entdeckt wurde. An beiden Seiten dieses Flusses sind von Christen bewohnte Städtchen, wie man aus ihren Namen sieht, S. Jakob, Saint Innocens, S. Stephan, Les rois, la Veille - de - la Nativité, S. Thebaïs und S. Nikolas. Indessen finde ich doch nicht, daß er von dieser Entdeckung in den damaligen Nachrichten Meldung gethan habe. Hierzu kommt noch, daß er in den folgenden nicht ein Wort, weder von diesem Flusse, noch von diesen Wohnpläßen, noch von den Hafen sagt, da er doch bey der Gelegenheit von vielen kleinen Flüssen redet. Wenn man nun diese Gründe mit vielen andern verbindet, so getraue ich mir nicht, davon etwas entscheidendes zu sagen. Und da ich eben diese Schwierigkeiten aus Mangel genauerer und neuerer Nachrichten bey der äußern Küste anstreife, so verweise ich den Leser auf die Nachricht des General Viceaino, die sich am Ende dieses Werks befindet.

Bierter Abschnitt.

Von den vierfüßigen Thieren, Vogeln, Insecten, Fischen, Muscheln, Bäumen, Früchten, Pflanzen, Mineralien und Perlen, die man in Californien und in desselben Gewässern findet.

Ich hoffe, der Leser werde bey Lesung dieses Titels von mir keine vollständige Geschichte der Thiere, Pflanzen und Mineralien, die sich in Californien befinden, verlangen. Ich weiß zwar, daß die natürliche Geschichte von allen Zeiten her die Lieblingswissenschaft der Gelehrten gewesen ist; ich weiß die Anwendung sehr

sehr wohl, die sie davon auf die Experimentalphysik machen, imgleichen auch den Schuh, den derselben die Europäischen Fürsten erweisen, wovon die Naturalien-cabinetter, die Bibliotheken, die Gärten, die Laboratoria, die Theater, die Academien und die vielen Bücher, die man bey allen gesitteten Nationen antrifft, hinlänglichen Beweis geben; ich weiß das Vergnügen, was ein Neugieriger ge-
nießet, wenn er etwas neues in dieser Wissenschaft antrifft, zumal wenn es aus einem entlegenen und wenig bekannten Lande kommt. Ich weiß, daß man nichts von dem, was die Naturgeschichte betrifft, weglassen müsse, weil nichts Leuten von Geschmack angenehmer ist; daher kommt es auch vielleicht, daß das höchste Wesen dem Menschen diesen Geschmack eingeflößet hat, damit sie die Wunder sei-
ner Allmacht untersuchen, da es sehr wohl wußte, mit was für Hize sie die Be-
gebenheiten der Natur zu erklären suchten. Vielleicht hat es auch die Absicht ge-
habt, ihnen durch die Einfölung dieses Verlangens, die Werke seiner Hände zu
betrachten, zugleich einen Begriff von seiner Größe zu verschaffen. Ich sehe mit
Erstaunen die Mühe, die sich viele Auswärtige gegeben haben, um die Natur-
geschichte der Kolonien, die ihre Nationen in Amerika haben, ins Licht zu legen.
Unter dieselben rechne ich den Hans Sloane (*), Präsident der Königl. Societeit
zu London, die Jungfer Maria Sibilla Merian, die aus Holland eine Reise nach
Suriname thut, um eine vollkommene Kenntniß der Insecten dieses Landes zu er-
langen; Laet und Dry, zween Holländer; Jocelin und Walker, zween Engländer;
Lerio, Franz Pison, Markgrav und Rochefort, Holländer; Ligon, einen
Engländer; Cornuto, einen in Französischen Diensten stehenden Italiäner; Ban-
nister,

(*) Catalogus plantarum, quae in insula Jamaica sponte proueniunt vel vulgo
coluntur, cum eorundem synonymis & locis natalibus, adiectis aliis qui-
busdam, quae in insula Maderae, Barbados, Nevis, St. Christopheri nascentur;
sive prodromus Hist. Nat. Jamaicae, Lond. 1693, in fol. Voyage
to the Islands of Madera, Barbados, Nevis, St. Christopher and Jamai-
ca, With the Natural History of these countries &c. Lond. 1707, in 2
Bänden in fol. mit 274 in Kupfer gestochenen Platten.

nister, einen Engländer; Vernon und Crieg, von eben der Nation; Cabat, einen Französischen Dominicaner; Catesby und Clapton, zween Engländer; Barriera, Lafitau und Charlevoix, drey Franzosen, und noch viele andere, deren Namen man in des Seguier und Linnáus Botanischen Bibliotheken findet. Auch kan ich nicht die Sorgfalt der Spanier mit Stillschweigen übergehen, die sie auf diese Wissenschaft verbandt haben, selbst zu der Zeit der Mohren, und diese hat seltsam sehr zugemommen, da man gewohnt ist, die Werke des Plinius in den Schalen zu tractiren. Es fand sich unter den dägigen Gelehrten eine rühmliche Nachfeierung, die diesen Schriftsteller mit einer grossen Anzahl Anmerkungen bereicherte. Unter denselben befinden sich auch Munnus, Stran, Gomez, de Castro, und Ponce de Leon. Nichts aber hat mehr zum Wachsthum dieser Wissenschaft beigetragen, als die Schriften des Laguna, Valles, Herrera, la Prior, Deja, Rios, Salinas, Val de Ebro, Funes, Belez, Bargus, Villafane, Barba und vieler andern, deren man in der Spanischen Bibliothek rühmlichst gebacht hat. Ich weiß auch die Genauigkeit, mit der Monardes und Oviedo, und vor allen der P. Joseph Acosta, die Producte von America behandelt haben. Der P. Feysoo nennt diesen leßtern mit Recht den amerikanischen Plinius. Zugleich darf ich den berühmten Franz Hermandez nicht vergessen, der eben so, wie Acosta, auf Befehl Philippis II in Amerika war, und der Bibliothek im Escorial 17 große Bände Beschreibungen vermacht hat, wovon der P. Claudius Element folgendes Zeugniß ablegt (*): „Qui omnes libri & commentarii, si prout affecti sunt, ita forent perfecti & absoluti, Philippus II. & Franciscus Hermandez haudquaquam Alexandro & Aristoteeli in hac parte concederent.“ Wir haben von diesem Werke nur bloß Auszüge, die uns der P. Jimenes und Mariano Ricco, Leibarzt Philip IV. davon geliefert haben. Ich sehe auch mit Vergnügen den allgemeinen Beifall, mit welchem das Publicum die Abhandlungen über die Naturgeschichte der Besitzungen, die wir in Amerika haben, aufgenommen hat.

(*) *Bibliothecae Escorialis descriptio: Appendix ad Tract. Musaei sive Bibliothecae instructio.* Lugduni 1635. In 4.

Eben so nahm man auch die Schriften der P. Feuillee (*) und Plumier (**) auf, die Ludwig XIV auf seine Kosten nach Amerika schickte. Damit kan man die Beschreibungen der Pflanzen auf den Philippinischen Inseln von dem P. Camello, die von dem Flusse Oronok von dem P. Gumilla, in seinem vortrefflichen Buche unter dem Titel: *Ovenoco illustrado* (***) und endlich auch diejenigen verbinden, die man in der Nachricht von der Reise nach Peru des Don George Juan und Don Anton de Voua findet, die mit unter den Französischen Academisten waren, um die wahre Figur der Ede zu bestimmen. Mit einem Wort, ich weiß, mit was für Ungeduld die Gelehrten die Beobachtungen des Hrn. Jussieu erwarten, denn der König von Frankreich mit den angeführten Academisten abgeschickt, und der sich viele Jahre in America in der einzigen Absicht aufgehalten hat, um die Naturgeschichte dieses Landes ins Licht zu setzen. Ich weiß alle diese besondern Umstände, und wenn ich sie anführe, so geschiehet es nicht sowol, um mich gegen die Vorwürfe der Gelehrten in Sicherheit zu setzen, als Leute von Einsicht, die in Spanien sind, zu ermuntern, den Klagen des Linnaeus ein Ende zu machen †).

Eben

(*) Ein in der Mathematik und Botanik sehr geschickter Franciscaner, der eine Geschichte vor den medicinischen Pflanzen in Peru und Chili herausgegeben hat. Sie ist zu Paris 1714 in 4 gedruckt, die Fortsetzung aber 1715.

(**) *Description des plantes de l'Amerique*, in *Fol. Noua plantarum Americanarum genera*, Paris 1703.

(***) Dieses Werk ist vom Hrn. Eidous übersetzt, und zu Marseille gedruckt worden.

(†) LIN. *Biblioth. Botanica*, part. VIII. *Florissae* S. viijj. *Hispanicae Florae nullae nobis innoverunt, adeoque plantae istae rarissimae in locis Hispaniae fertilissimis minus delecta sunt. Dolendum est, quod in locis Europeae cultioribus tanta existat nostro tempore barbaries botanices. Paucissimas istas plantas, quae nobis in Hispania & Portugallia constant, debemus curiosis class. iij. Tournefortio & paucis aliis.*

Eben dieses sage ich auch von denen, die sich in Amerika befinden, und ich wünschte, daß sie sich mit mehrerm Eifer, als bisher geschehen, auf diese Wissenschaft legen wolten. Man kan mir eben die Klagen machen, die der gelehrte Murgatori in seiner Nachricht von Paragan macht; denkt aus Mangel besserer und umständlicherer Nachrichten schränke ich mich darauf ein, nur einen allgemeinen Begrif von der Sache, wovon die Aufschrift Meldung thut, zu geben.

Man findet heut zu Tage in Californien alle Arten von häuslichen Thieren, die in Spanien und Mexico bekant sind; weil die Missionarient aus Neuspanien Pferde, Maulesel, Esel, Ochsen, Schaase, Schweine, Ziegen und so gar Hunde und Rägert, die daselbst recht gut fortkommen, dahin geschafft haben. Es giebt in Californien zwei Arten von wilden Thieren, wovon man weder in Alt- noch Neuspanien etwas weiß. Die erste nennen die Californier in der Monquischen Sprache *T a g e*. Dieses Thier ist beinahe so groß, wie eine anderthalbjährige Kuh, und derselben in seiner Gestalt vollkommen gleich, den Kopf ausgenommen, der wie ein Gemsenkopf aussicht. Seine Hörner sind sehr groß, und wie die Hörner eines Widder ist gekrümmet. Es hat grosse, runde und gespalte-ne Füsse, wie die Ochsen, das Fell ist fleckigt, wie eine Gemse, aber die Haare sind feiner und der Schwanz ist sehr kurz. Sein Fleisch ist sehr gut zu essen, und es giebt Leute, die es nicht genug loben können. Die zweyte Art ist von den Schaasen nur dadurch unterschieden, daß es gröber und dicker ist. Es sieht ihrer von verschiedenen Farben, weiße und schwarze, und ihre Wolle ist sehr schön. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft, und sie gehen schaarenweise in den Wäldern und auf den Bergen. In dem Lande findet man viele Geiseln, Hasen, Kaninchen, und wilde Ziegen, ohngeachtet die Indianer sehr viele davon tödten. Aber die Canoten sind daselbst sehr selten; so nennet man in Mexico und Neuspanien eine Art von wilden Ziegen, die dem spanischen Ziege einigermaßen ähnlich sind, be-

son-

sont 3 in der Lest und Verschlagenheit, obgleich ihre Figur sehr verschieden ist. Es giebt auch einige Leoparden in dem Lande, die man im Königreich Mexico Löwen nennt. Vor einigen Jahren tödteten die Indianer einen Wolf, von welchem alle ihre Landesleute versicherten, daß er der erste sey, den man in dem Lande gesehen habe; und dies zeigt, daß sie daselbst sehr selten sind; denn gäbe es einige daselbst, so müsten die Indianer sie doch zu sehen bekommen, da sie der Jagd wegen beständig in den Wäldern liegen. Man findet auf den Bergen oft Ziegen, wilde Hahnen und Hunde. Der P. Torquemada bemerkte, daß es nahe bey Monte-Ren sehr große Bären gebe, ein Thier, das dem Büffel fast gleich kommt, und ein anders von dem Tiger völlig verschiedenes, wie man aus folgender Beschreibung sehen wird. Es ist beinahe so groß wie ein junges Kind, es sieht aber wie ein Hirsch aus. Seine Haare sind den Haaren des Pelicans gleich, und ist anderthalb Fuß lang. Es hat einen sehr langen Hals, und Hörner, wie ein Hirschgeweih. Sein Schwanz ist drey Fuß lang und anderthalb Fuß breit, die Füße aber sind, wie bey den Ochsen, gespalten. Eben der P. erzählt, man fände in der Baie S. Barnaba nahe an dem Vorgebirge S. Lukas Tiger, wo von die Indianer den Spaniern einige Felle zum Verkauf brachten.

Das merkwürdigste von dieser Art in Californien ist eine Art von Thieren, die dem Biber vollkommen gleich sind; aber es ist keine Gattung derselben. Der P. Sigmund Taraval hat deren auf einer Reise, die er 1733 auf die Insel de Los Dolores gethan, an einem Orte gesehen, der S. Andreas heißt, und fünfeinhalb Meilen von der Mission S. Ignaz liegt. Ihre Heerde war so zahlreich, daß die Schiffsleute wohl zwanzig mit Säcken todtgeschlagen. Die Häute von einigen schickte dieser P. nach Mexico. Er aber hält diese Thiere vor Amphibien, wie den Biber. Aber er gedenkt nichts von der Geschicklichkeit, mit der die Biber von Canada ihre Wohnungen längst an dem Flusse hin bauen.

Was die Schlangen und Insecten auf dem Lande anbetrifft, so findet man daselbst, außer den gemeinen Arten, solche, die gewöhnlicher machen sich in den heißen Ländern im Uebersluß befinden; als verschiedene Arten von Ottern, Eidechen, Scorpionen, Spinnen, Wasserschlangen, Heuschrecken, Ameisen, wozu noch einige Nachrichten die Tarantula sezen, ohne uns zu sagen, ob ihr Biß eben die Zufälle verursacht, als der Biß der Calabrischen Tarantula. Endlich, obgleich die Hitze in Californien sehr heftig ist, so findet man doch daselbst, selbst an den feuchtesten Orten, keine von den bösen Insecten, als Wanzen, Niguas (*) und viele andere, die in Amerika sehr gemein und demselben eigen sind.

Es giebt in Amerika sehr viele Arten von Vogeln. Man trifft daselbst Turteltauben, Reiger, Wachteln, Fasanen, Gänse, Enten, Tauben. Die Raubs Vogel sind Geier, Sperber, Falken, Beinbrecher, Uhu, Raben, Drähen, die man in Neuspanien in der Mexicanischen Sprache, Zepilote, nennen. Davon ist eine andere Art, Auras genant, ganz verschieden, die zur Reinlichkeit der Dörter viel beitragen, indem sie von frühem Morgen an die auf die Gassen geworfene Käse auffressen. Von Nachtvögeln findet man daselbst Eulen, Räuschen und viele andere von der kleinsten Art, die man sonst nicht sieht, und deren kein anderer Naturkundiger Meldung gehan hat. Doch darf uns dies gar nicht wundern, da die Jesuiten selbst uns keine Nachricht noch Beschreibung oder Namen davon gegeben haben. Es giebt viele Singvögel in Californien, besonders sehr viele von der Art, die man in Alt- und Neuspanien findet, als Lerchen, Nachtigallen &c. wovon die meisten ein sehr schönes Gefieder haben. Der P. Torquemada sagt, daß nahe bei dem Hafen Monte-Rey es viele Trappen, Pfauen, Gänse, Krammetsvögel, Weiß- und Steinhühner, Amseln, Bachstelzen, Kraniche, Geier und andere Vogel gebe, die den Indianischen Hähnen gleich sind. Diese letztern sind so groß, daß der Ab-

stand

(*) Dies sind kleine Insecten, die sich im Staube aufhalten, wie die Flöhe springen, und sich in die Füße und Beine derjenigen einseugen, die keine Schuhe und Strümpfe anhaben, und die sich so vermehren, daß man sie weder herausziehen, noch tödten kan, ohne den Theil anzubrennen oder einzuschneiden.

stand eines Flügels von dem andern siebzehn quer Hände beträgt. Ferner sagt er, gäbe es auch daselbst Wasserraben und Möven &c. Eben derselbe Schriftsteller sagt, er habe in der Insel de l'Assomption eine besondere Art von Möven gesehen, deren Beschreibung ich nach dem Bruder Anton de l'Assomption, weil sie an vielen Orten in Californien anzutreffen ist, mittheile: „Diese Möven leben von jungen Thunen und andern kleinen Fischen. Sie sind so groß, wie eine Gans, der Schnabel ist einen Fuß lang, und die Beine eben so lang, als beynt Storch, und der Schnabel und die Füße sind wie bey einer Gans. Ihr Kropf ist sehr groß, und ist den kupfernen Vouteillen gleich, deren man sich in Peru zum Wasserholen bedient. In diesen Sack legen sie die Nahrung, die ihre Jungen noch haben. Die Freundschaft, die diese Vögel gegeneinander haben, ist erstaunend, und sie helfen sich einander selbst, als ob sie von der Vernunft Gebrauch machen könnten. Wird einer von ihnen krank, schwach, unvermögend, und befindet sich außer Stande, seine Nahrung suchen zu können, so sorgen die andern für ihn, und bringen ihm dieselbe; und hievon bin ich selbst in der Insel S. Roch ein Zeuge gewesen, wo ich von ohngefehr einer von diesen Möven mit einem Faden angebunden, und mit einem zerbrochenen Flügel antraf, und ringsherum viel kleine Fische, die seine Cameraden ihm gebracht hatten, fand. Dies ist eine List, deren sich die Indianer bedienen, um Fische zu bekommen. Sie halten sich verborgen, um die Vögel, die diesen Vorrath bringen, nicht zu erschrecken, und bemächtigen sich derselben, wenn ein hinlänglicher Vorrath da ist.“ Dis sind die geheimen Wege, die die Vorsicht anwendet, den Bedürfnissen seiner Geschöpfe zu Hülfe zu kommen.

Da die Luft und die Beschaffenheit des Erdbodens nicht in allen Gegenden von Californien gleich sind, so kan man leicht einsehen, daß es eine große Verschiedenheit in den Früchten der Bäume und Pflanzen geben müsse. Die Spitze der Halbinsel gegen das Vorgebirge S. Lukas ist ebener, fruchtbarer und gemäßigter, als alle andere Gegenden. Auch sind daselbst mehr Waldungen. An andern Theilen, selbst bis an die entlegensten Missionen, die auf der östlichen Küste

find, hat man noch kein Holz entdeckt, das zu Balken stark genug wäre; das Holz aber, was man in einigen Kirchen und an andern Gebäuden antrifft, ist zur See von Canaloa gekommen. Nur in dem Gebiete von Guadalaxara findet man Bausholz, und dessen hat man sich zur Erbauung der Chaluppe, der Triumph des Kreuzes genant, bedient, um die Entdeckungen, wie man in der Folge sehen wird, in dem Golfo fortzusehen. Der P. Torequemada und der P. de l' Ascension sagen indessen, es gäbe an der Magdalenenbaie an der äußersten Küste eine Gegend nahe am Meer, welche mit großen Bäumen, deren sich die Indianer zur Erbauung ihrer Rähne bedienen, bewachsen sey. Die großen Berge dieses wüsten Landes sind kohl und leer, so wie die Sierra Pintada, oder höchstens ganz mit kleinen Do. auchen, Hecken und kleinen Gesträucheln besetzt, dem ohngeachtet aber findet man daselbst vortreffliche Früchte, deren einige auch bey uns in Europa zu finden, einige aber nur Amerika eigen sind. Indessen trifft man deren desto mehr längst der Küste an, wegen des Wassers, das man daselbst findet, besonders an den Ufern der Seen und Flüsse. Es wachsen auch einige Weiden und Palmbäume an den Ufern der Flüsse, besonders bey dem Vorgebirge S. Lukas.

Unter den Pflanzen und Gesträucheln, woran Californien einen Ueberfluss hat, hat der Pitahaya den ersten Rang, welches eine Art von Hageneichen ist, deren Frucht die vornehmste Nahrung der Einwohner ausmacht. Dieser Baum ist in Europa nicht bekant, und von allen andern Bäumen auf der ganzen Welt unterschieden. Seine Äste sind hohl, vertical, und machen einen sehr schönen Kranz. Sie haben keine Blätter, und die Frucht wächst aus dem Stämme. Diese Frucht ist, wie eine Indianische Marone und mit Stacheln versehen; das Fleisch aber ist den Feigen gleich, außer daß es weicher und saftiger ist. Es gibt weiße, rothe und gelbe, aber von sehr gutem Geschmack. Es gibt auch süße und saure. Da der Pitahaya voller Saft ist, so wächst er gerne in trocknen Gegen- den; seine vornehmste Eigenschaft ist, daß er ein sehr gutes Mittel wider die Krankheit Loanda ist. Man findet auch in Californien viel rothe Junas, die in Neuspanien Japonische Junas heißen; es ist eine sonderbare Art von Feigen. Der

M. de l'Ascension sagt, es gebe in der Baie S. Barnabas viele Bäume, als Zelgenbäume, Mastix, Pitahayas und Pfauenbäume, die an statt des Harzes oder des Gummi ein sehr feines und wohlriechendes Räuchwerk geben. Ich kann nicht sagen, was diese Pfauen für einen Geschmack haben; alles, was man davon weiß, ist, daß die, so in Californien gewesen sind, davon viel Wesens machen. Diese Pfauenbäume trifft man nicht nur in dieser Bate, sondern auch in andern Gegenden, nahe an der westlichen Küste an; und die Indianer suchen die Frucht sorgfältig zusammen. Diese Pfauenbäume, so wie auch die andern Bäume, geben eine so große Menge Räuchwerk, daß man es mit Unschlitt vermischt, um die Schiffe auszuschmieren. Die Berge und Wälder bringen den Mezcal, und nach dem P. Torquemada auch Macquey hervor, dessen Wurzeln in Wasser gekocht, das vornehmste bey dem Mezcalli sind, einer Art von Speisen, die die Eingebohrnen des Landes den Spaniern bey ihrer Ankunft in die Baie S. Franz vorsezten. Auch findet man daselbst wilde Weinböcke, und viele Kräuter und kleine Pflanzen, unter andern Pita, woraus die Indianer Faden zu ihren Nezen und anderm Gebrauch ziehen. Sie machen auch aus verschiedenen andern Kräutern Zeller und Schüsseln, und sind sehr geschickt darinnen. Die Einwohner am Rio Colorado machen aus eben den Kräutern verschiedene Arten von kleinen Körben, Coritas genant, die ordentlich ohngefehr zwey Scheffel Mais halten. Sie bedienen sich derselben, um ihre Sachen von einem Ufer zum andern zu bringen, ohne daß ihnen das Wasser im geringsten schadet. Sie werfen sich nemlich ins Wasser und treiben dieselben vor sich her. Es giebt auch noch andere Kräuter, deren sie sich zur Nahrung bedienen, und wovon man drey Arten in Neuspanien findet. Die erste ist Yuca, welches eine große fleischhiclete Wurzel ist, die sie stückweis abhauen und den Saft davon ausdrücken; hierauf machen sie daraus Kuchen, die ihnen statt des Brodes dienen. Die zweyte ist Camotes, die sehr süße schmeckt und gut zu essen ist. Die dritte Gicamas, die dem Geschmack nach noch besser ist, als die Mexicanische. Es gibt heimliche kein Kraut oder Wurzel, woraus sie nicht etwas ziehen. Der P. Franz Maria Picolo, einer von den ersten Missionarien,

die

die in dieses Land kamen, berichtet, daß es daselbst mehr als vierzig Arten von Getreide gebe; deren sie sich bedienen. Drey davon giebt er an, rothe Bohnen, Hanf und Canariensaamen. Außer diesen Bäumen und Wurzeln giebt es auch andere, die die Missionaren von dem festen Lande dahin gepflanzt haben, und die auch größtentheils gut fortgekommen sind, besonders an den Orten, wo Wasser ist; so daß die Ufer der Flüsse, Canäle und Teiche mit Del und Feigenbäumen und Weinstöcken umgeben sind; und diese Rebstöcke sind an einigen Orten so gut fortgekommen, daß sie einen Wein geben, der so gut, als der heiste in Europa ist. Der P. Johan Ugorta, von dem ich in der Folge oft werde Gelegenheit zu reden haben, hat fast alle fruchttragende Bäume, die in Neuspanien wachsen, dahin gebracht, und da er sie in ein wohlzubereitetes Erdreich an der Küste St. Michael gepflanzt, und die Vorsorge gebraucht hatte, sie alle Tage zu begießen, so sind sie alle sehr gut fortgekommen. Das Korn, Weizen, die Fasolen, Melonen, Riescherbsen, Hülsenfrüchte und Küchenkräuter, sind allenthalben gleich gut fortgekommen, wo man sie nur hat säen und bauen können. Die P. Kino und Johan de Torquemada melden, daß es in denen noch nicht bewohnten und zwischen Rio und Colorado und den Küsten Monte-Rey bis ans Cap Mendozino gelegenen Ländern viele große Bäume gebe, als Steineichen, Fichten, weiße und schwarze Pappeln.

Bisher hat noch kein Reisender etwas von Californiens Mineralien gedacht; aber einige verständige Personen, die sich auf den äußerlichen Schein des Erdreichs verlassen, versichern, daß es in Sierra Pintada und in andern Gegendn viele Metall, und selbst Gold und Silbererzte gebe. Der Capitain Woods Rogers sagt, einige von seinen Leuten hätten auf der Küste von California viele große, schwere und glänzende Steine gesehen, die ein kostbares Metall in sich zu haben geschienen, sie hätten aber nicht Zeit gehabt, sie aufzusuchen, noch sie zur Untersuchung ans Ufer zu bringen. Und in der That, was uns am meisten nothiget zu glauben, daß es auch in California Erze geben müsse, ist, daß man vergleichen sehr viel auf der gegenüberliegenden Küste Sonora und Pimeria trifft;

trift; denn 1730 entdeckte man auf einer nicht weit von der Besatzung zu Pimera liegenden Anhöhe eineader, woraus man ohne viele Mühe eine Menge Silber brachte, und dies setzte die Einwohner von Neuspanien in eine solche Verwirrung, daß man auch einige Zeit zweifelte, ob es eine Erziader oder ein Schatz wäre, den die Indianer dahin verborgen hätten. Man hat auch einige andere entdeckt; die andere Metalle in sich enthalten, und auch Steinsalz daselbst gefunden, das so weiß ist, als Crystall, und davon man einige Stücke nach Mexico geschickt hat.

Odgleich der Erdboden von Californien überhaupt betrachtet unfruchtbar ist, so macht doch die Nachbarschaft des Meeres, daß man daselbst an nichts Mangel hat, weil das stille Meer und der Golfo von Californien ungemein reich an Fischen ist. Der P. Anton de l'Ascension sagt, wenn er von der Baie S. Lukas redet: „es gehe kein Tag vorbei, daß man nicht mit den Netzen, die man am Bord jedes Schiffes hat, viele verschiedene Fische fange, die alle gesund und sehr gut zu essen wären; besonders Salmes, Turbots, Seehunde, junge Thunen, große Auster, Rochen, Makrelen, Barben, Boniten, Schollen, Seekrebse und Perlenmuscheln.“ Da er von der Baie S. Franz redet, die an der westlichen Küste lieget, fügt er hinzu: „es giebt an diesem Orte eine so große Menge Fische, daß man mit einem Netze, das der Chef der Escader an Bord hatte, an einem Tage mehr fieng, als das ganze Schiffsvolk essen könnte. Diese Fische waren alle von verschiedener Art, als Krebse, Austern, Brassen, Makrelen, Merlen, Barben, Rochen &c.“ An einem andern Orte redet er von der großen Menge der Gardellen, die die Ebbe auf dem Sande zurück läßt, und die noch weit schmackhafter, als die zu Loredo in Spanien, das damals wegen dieses Fisches sehr berühmt war, seyn sollen. Der Golfo ist eben so fischreich, und außer den schon angeführten Arten findet man auch daselbst Thunen, Anschoven &c. Es giebt keinen kleinen Fluß in dieser Halbinsel, wo man nicht Barben und Krebse antrifft. Aber der berühmteste Fisch in diesen beiden Meeren ist der Wallfisch, und dieses hat die alten Weltbeschreiber gendigt, „Californien Punta de Balenas“

(das Vorgebirge der Wallfische) zu nennen. Dieser Fisch ist längst der beiden Küsten hin in so großer Menge, daß auch ein Arm des Golfo, und eine Bucht in dem Südmeer den Namen von ihm empfangen hat.

Wir wollen nunmehr auch von den Amphibien und den Schaalthieren reden. Den Biber, von welchem ich schon etwas gesagt habe, und die Seewölfe, welchen einige auch den Namen Seelöwen geben, ausgenommen, giebt es daselbst sehr wenige von der ersten Art. Die letztern besuchen gewisse Flüsse, so wie auch einige wüste Inseln von beiden Meeren, häufig.

Der merkwürdigste Fisch unter der schaalgten Art ist die Schildkröte, und das Meer wirft deren eine so große Menge ans Land, daß es manchmal fast ganz damit bedeckt ist. Man findet auf der Südküste gewisse Muscheln, deren Schönheit alles, was man jemals von dieser Art gesehen hat, übertrifft. Sie haben einen Glanz, der schöner ist als bei der schönsten Perlemuschel, und wegen des durchsichtigen Firnißes sind sie so schön blau, wie Lapislazuli. Viele Leute glauben, daß, wenn man einige nach Europa brächte, der Aquamarin bald in Verfall gerathen würde. Sie sind nur unschalig, und sind folglich von denen unterschieden, in denen man Perlen findet, da die letztern zweischalig sind, wie unsere Austern. Man nennt sie madres perlas, und findet sie in Californien, oder vielmehr, wie der P. Niccolo sagt, längst an der Küste hin, besonders aber an den anliegenden Inseln, wo sie so große Bänke machen, daß man sie zu tausenden zählen kan.

Dieser Überschuß an Perlen hat Californien seit zweihundert Jahren so berühmt gemacht, daß viele nach diesem Schatz begierige Personen sich dahin begeben, die verborgnenen Winkel des Golfo durchsucht haben, und sich noch alle Tage dahin begeben, blos um sich mit dieser Ware zu bereichern. Die Muscheln, in die sie eingeschlossen sind, machen in dem Golfo viele Bänke, die man gemeinlich Hostias nennt. Das Meer von Californien, sagt der P. Torquemada, enthält viele reiche Perlenfischereyen; das Lager der Austern ist nicht tiefer als drey oder vier Klaftern, und man sieht sie so deutlich, als wenn sie sich auf der

Ober-

Oberfläche des Wassers befänden. Er setzt hinzu, die Indianer haben sie ehe dem in das Feuer geworfen, um sie zu öffnen und das Fleisch davon essen zu können, worüber die Perlen verloren gegangen; sie hätten aber nachmals ihr Betragen geändert, da sie sahen, mit was für Sorgfalt sie die Fremden aufsuchten, und sie hüben sie nun mehr mit vieler Vorsorge auf. Es mengen sich viele Personen in diese Fischerei: und da der Golfo gar nicht tief ist, so ist sie weit leichter und nicht so gefährlich, als auf den Malabarischen Küsten und in andern Gegenden Ostindiens, wenigstens wenn man den davon gegebenen Nachrichten glauben darf. Viele Personen begeben sich vom festen Lande aus Neuspanien, Neugallicien, Cuiliacan, Cinaloa und Sonora dahin, und dies hat zu vielen Gewaltthäufigkeiten Gelegenheit gegeben, weswegen man oft Klagen an die Regierung gebracht hat, diese werden nicht wohl aufzuhören, so lange sich die Menschen noch von der Begehrde nach Reichthum werden beherrschen lassen.

Der P. Piccolo meldet, daß im Monat April, Mai und Juni mit dem Thaue eine Art von Manna fällt, das sich auf den Blättern der Bäume ansieht. Er sagt, er habe es gekostet, und so süß als Zucker, von dem es nur durch die Weise unterschieden wäre, gefunden. Dieser gute Geistliche redet hier nach der Meinung des Pöbels, der da glaubt, daß das Manna vom Himmel falle. Allein alle Botanisten gestehen heut zu Tage einmütig, daß es nur ein Saft sei, der aus den Pflanzen fließe, eben so wie das Gummi, Weyrauch, Balsam, Harz &c. Es ist auch nicht zu verwundern, daß die Bäume in Californien Manna geben, da man dergleichen häufig in vielen Provinzen von Spanien antrifft, das dem Calabrischen und Sicilianischen nichts nachgiebt. Man lante es sonst nicht, aber nach den Vorstellungen, die das Königl. Medicinische Collegium zu Madrid 1752 machte, befahl der König zweyen von den Mitgliedern, es sorgfältig zu untersuchen, und ihm davon Nachricht zu geben. Diese zweyen Mitglieder waren Don Joseph Minuart und Don Christoph Velez (*). Der erstere wurde in

(*) Dieser gelehrte Botanist starb 1753 zu Madrid, zum großen Leidwesen derjenigen, die sich auf die Kräuterkunde legten. Seine moralische Eigenschaften, seine

die Gebirge von Avila, und der andere nach Pedroches oder in die sieben Städte von Cordua, die auf den Andalusischen Bergen liegen, mit dem Befehl geschickt, zu besserer Einsicht der Kraft desselben, den Kranken etwas davon zu geben; die sich in den Hospitälern befänden. Man hat gefunden, daß Spanien allein Manna genug hervorbringt, die ganze Welt damit zu versorgen; denn außer den angeführten Dörfern, wo man es in den Hundstagen samlet, findet man auch welches auf den Bergen von Asturien, Gallicien, Cuemca, Aragonien und Catalognien, wo man es Mangla nennt, und wo es bisher nur zum Gebrauche der Bienen gedient hatte.

Fünfter Abschnitt.

Von den verschiedenen Nationen in Californien, und von den Sprachen, die daselbst im Gebrauche sind.

Das Wort Nation überhaupt genommen, hat in Amerika eine ganz andere Bedeutung, als in Europa, wo man es nicht allezeit in einerley Verstände nimt. In Europa legt man es denjenigen bey, die ein gewisses Stück Landes bewohnen, oder einerley Regierung haben, sie mögen nun einerley Sprache haben oder nicht. In America aber, da man unter den noch nicht bezwungenen Indianern, weder Unterschied, noch Gränzen der Provinzen, noch Gränzsteine in den beiden Reichen Mexico und Peru hat, werden alle diejenigen, die einerley Sprache haben, für eine Nation gehalten, sie mögen nun beryammen leben, oder in verschiedenen Gegenden zerstreuet seyn. Selbst wenn die Sprachen verschieden sind, pflegt man dieses zu beobachten, wenn der Unterschied sehr wenig beträgt, und die Sprachen nur wie bloße Mundarten von einander abgehen, indem sie sich einander sehr gut verstehen können. Sobald aber im Gegenthil ihre

Spra-

cheine diese Gelehrsamkeit und vollkommene Einsicht in alle Theile der Naturgeschichte, bewegten viele Gelehrte, einen Wechselwechsel mit ihm zu unterhalten, und er verdiente wirklich ein längeres Leben.

Sprachen so verschieden sind, daß sie sich einander nicht mehr verstehen können, so hält man sie alsdenn für verschiedene Nationen. Indessen bekommen zuweilen die Nationen ihren Namen nicht von der Sprache, die sie reden, sondern von der Gegend, die sie bewohnen, oder von einem andern ähnlichen Umstände.

Was die Nationen anbetrifft, die Californien bewohnen, so ist man über ih-
ren Ursprung sowol als über die Sprachen, die sie reden, nicht einig. Einige Mis-
sionarien behaupten, man rede sechs verschiedene Sprachen in dieser Halbinsel;
andere sagen, es wären ihrer nur fünfe. Aber der P. Taraval und einige ande-
re rechnen nur drey. Dieser Unterschied kommt daher, daß einige solche Sprachen
für verschieden gehalten haben, von denen andere nach der sorgfältigsten Untersu-
chung gefunden haben, daß es nur Mundarten von einerley Sprache sind, deren
Unterschied zu gering sei, als daß es sich der Mühe verlohne, sie zu unterscheiden.
Unter dieser Menge von Meinungen, die dieses in den Nachrichten verursacht hat,
scheint mir des P. Taravals seine den Vorzug zu verdienen, weil er das Land
vollkommen kante, und von den dägigen Dingen ein Augenzeuge gewesen war.
Die Sprachen, die man in Californien redet, sagt dieser verständige Missionair,
sind an der Zahl drey, nemlich die Sprache der Cochimies, Pericues und Loreta.
Aus der letzten hat man zwey Dialecte gemacht, nemlich die zu Guancura und
Uchiti. Indessen ist die Verschiedenheit doch so groß, daß eine Person, die die
drey andern Sprachen nicht weiß, sie leicht für fünf verschiedene halten könnte. Die In-
dianer verstehen die drei Sprachen von Loreta, Guancura und Uchiti, und bedienen sich
eben derselben Worte, eben dieselben Sachen zu bezeichnen; aber ihre Anzahl ist nicht
sehr groß. Diesenigen, die da behaupten, daß diese drey Verschiedenheiten aus
zwey Sprachen entstanden sind, schließen, es müßten deren viere gewesen seyn.
Die vornehmsten Nationen der Halbinsel, die man bisher entdeckt hat, reden die
drei benannten Sprachen, und sind in drey beinahe gleiche Theile eingetheilet. Der
erste Theil gegen Mittag, von dem Gebirge S. Lukas bis ein wenig über den

Hafen de la Paz, wird von der Nation der Pericues bewohnt; der zweyte von Paz an bis an die Besitzung von Loreta von den Monquis; und die dritte von Loreta gegen Norden von den Cochimies. In der Folge wird man sehen, daß in dem Gebiete einer Nation oder Sprache es ordentlicher Weise auch Wohnungen von andern Nationen und Sprachen giebt, und daß diese Nationen sich wieder in Zünfte oder Familien abtheilen. Einerley Sprache hat auch verschiedene Namen und die Wohnplätze, nehmen so wie die kleinen Nationen, ihren Namen gemeiniglich nicht von der Sprache, die sie reden, sondern von andern Zufällen an.

Um in der Folge desto deutlicher zu werden und so viel möglich Irthum und Verwirrung zu vermeiden, woren man in einer so verirrtenen Materie fallen könnte, so muß man bemerken, daß man in der Mission Loretto-Concho, welches der Sitz der Königl. Garnison und der Hauptort aller Missionen ist, gewisse besondere Worte gebraucht, um die Nationen der Halbinsel in Ansehung der Gegend, die sie bewohnen, zu bezeichnen. Die Indianer, die gegen Mittag von diesem Gebiete liegen, heißen Edur, Eduu oder Edues, ob sie sich gleich unter einander mit dem allgemeinen Namen Monqui oder Monquis benennen; die Völker aber, so mehr gegen Norden wohnen, heißen sie Laymones. Und weil diese drei Namen ihren Ursprung in der Hauptstadt genommen haben, so sind sie in ganz Californien völlig bekant. Weil aber verschiedene Personen sich bald dieses, bald eines andern Namens bedienen, und man darüber leicht in Verwirrung gerathen kan, so muß man merken, daß die Edues mit den Pericues gegen Mittag einerlei sind, ob man gleich unter dem Namen Edues nicht nur diese letztern, sondern auch noch einige Stämme von dem allgemeinen Namen Loretto oder Monquis begreift. Die Laymones sind ebenfalls mit den nördlichen Cochimies einerley; jedoch giebt man einigen Wohnpläzen dieser mitten im Lande gelegenen Nation der Monqui oder Loretto eben diesen Namen.

Die

Die Nation der Pericues oder Edues, die, wie ich gesagt habe, den südlischen Theil von Californien gegen das Kap S. Lukas bewohnen, ist wiederum in mehrere Stämme abgetheilt, worunter der Stamm Coras der zahlreichste ist, welches ursprünglich der Name eines einzigen Stammes war, und den man seitdem sowol einigen Dörfern, als auch dem Flusse gegeben hat, der sich in die Baie S. Barnabas stürzt.

Die Nation Loretto hat in der indischen Sprache keinen eigenen Namen, der alles, was zu ihr gehört, in sich begriffe, und daher kommt es, daß man, um sie überhaupt zu bezeichnen, den Namen von ihrem vornehmsten Wohnplatze herumt, und sie Monquis nennet. Aber es gibt auch außer diesen noch andere, die ihren Namen von ihren verschiedenen Dialecten, von den Gegenden die sie bewohnen, und von andern Zufällen bekommen. Die merkwürdigsten unter ihnen sind die Uchiti, die in der Nachbarschaft von der Baie de la Paz wohnen, und die Guayunas, die sich von la Paz längst an der Küste des Golfo bis an die Gränze von Loreto ausbreiten. Die Monquis selbst sind in Ligues, Diduis und andere Kleine Aeste abgetheilt. Wer aber glaubt, daß Guaycura und Uchit zwey von den Monquis verschiedene Sprachen sind, der glaubt auch, daß es wirklich verschiedene Nationen und nicht Aeste von einer einzigen sind. Indessen will ich mich lieber an das Urtheil des P. Taraval halten, der sie als eine Nation und allgemeine Sprache betrachtet. Die zahlreichste unter allen diesen Nationen, ist die Nation der Cochimies oder Caymunes, und man kennt den Umfang ihrer Sprache wirklich noch nicht. Diese Nation ist wiederum in mehrere Aeste getheilt, die eine kleine Verschiedenheit in der Mundart der Endung und der Aussprache haben, und diese bemerkt man auch in der nördlichsten Mission, die dem heil. Ignaz gewidmet ist, besonders in dem übrigen Theile der Küste bis an den Rio Colorado, an der entgegengesetzten westlichen Küste, in dem Gebiet, das von dem S. Xavier den Namen hat, und in der Insel Los Dolores.

Dies sind die Nationen, die man bisher bezwungen hat; aber die Nation und die Sprache Californiens scheint sich noch weit über die letzte Mission von

S. Ignaz auszubreiten. Außer diesen schon bekannten Nationen hat man auch noch andere auf dem festen Lande Pimeria entdeckt, die ich nicht mit Stillschweigen übergehen kan, weil sie zu Californien gehören. Der P. Kino meldet, daß er auf der Reise, die er von Pimeria nach Colorado that, über welchen Fluß er an dem Orte fuhr, wo der Gila in denselben fällt, er längst an den Ufern dieses Flusses, auf der Seite Californiens, folgende Nationen angetroffen habe, nemlich die Bagiopas, Heabonomas, Iguanas und die Cuetguanas oder Creganas. Er setzt in seiner Charte die Bagiopas nahe an die Mündung von Colorado, und die Heabonomas etwas weiter hinauf an das östliche Ufer dieses Flusses, den Yumas und Quiniquimas, die an dem Flusse gegen Abend wohnen, gegen über. Eben dieser Vater hat etwas oberhalb des Zusammenflusses des Gila und Colorado, von dem erstern west und von dem letztern ostwärts, die Nation der Alchedemas gefunden, die an dem Flusse Colorado gegen Abend wohnen, und sich in große, zahlreiche und wohl bevölkerte Nester ausbreiten; und so finden sich deren auch einige an den, in den Gila fallenden Bächen. Ferner, sagt er, ein Cocomaricopane habe ihn versichert, es gebe an der andern Seite des Rio Colorado gegen Californien zu, noch eine andere Nation, die Encullatos hieße, aber so unbekant sei, daß man unmöglich etwas gewisses von ihr erfahren könne. Die übrigen Nationen, die die Gegenden zwischen dem Rio Colorado, Monte Rey, dem Vorgebirge Mendozino und dem übrigen Lande längst an der Küste hin, bewohnen, sind völlig unbekant, so daß man nichts davon mit Gewißheit sagen kan.

Die Californier sind allen andern bisher entdeckten Nationen in der Bildung ihres Körpers gleich. Sie haben ein ganz angenehmes Gesicht, wenn sie es nicht durchs Fett und die Farben, die sie darauf schmieren, und dadurch, daß sie sich die Nasen und Ohren durchbohren, verunstaltet. Es ist wahr, sie sehn schwärzer und bräuner im Gesichte aus, als die Indianer in Neuspanien, aber sie sind überhaupt stärker, lebhafster und dauerhafter gebauet.

Die Californier scheinen den Gebrauch des Schreibens nicht gewußt zu haben, diese wunderbare Kunst, die uns in den Stand setzt, mit den Alten umzugehen, und

Fünfter Abschr. Von den verschiedenen Nationen.

und das Andenken vergangener Dinge zu erhalten. Denn es ist keine Nation in Amerika, die den geringsten Begrif von dieser schönen Kunst gehabt hätte. In dessen muß man doch gestehen, daß die Peruvianer etwas ähnliches an ihren Quispos oder Stricken von verschiedenen Farben gehabt haben, deren sie sich mit einem erstaunlichen Scharfsinne zur Erhaltung ihrer Ueberlieferungen und Alterthümer und zu anderm, in der Gesellschaft nützlichen Gebrauche bedienten. Man kan eine Beschreibung von diesen Quispos bei dem Acosta, Ganculasso und Martin Mura finden, dessen vom Don Nicolaus Reitzen so geschätzte Handschrift noch in der Bibliothek der Jesuiten zu Alcala de Henares in Spanien vorhanden ist, und von welcher man Abschriften an einigen andern Orten antrifft.

Nichts beweiset das gute Genie der Mexicaner mehr, als die Bilder und Hieroglyphen, deren sie sich zur Darstellung der Gegebenheiten und zur Erhaltung der Kenntniß ihrer Religion, Geseze, Geschichte, und der Rechte besonderer Familien bedienten. Ihre Zeitrechnung und Jahrbücher kan man nicht ohne Erstaunen ansehen. Diejenigen, so Lust haben, sich dieselbe bekannt zu machen, können sich bey dem Gomara, Dias del Castillo, Acosta, Herrera, Torquemada, Solis, Betancourt, und beinahe bei allen denjenigen Raths erholen, die von den Mexicauern gehandelt haben, besonders aber bei dem P. Kircher, Gemelli, Careri, Purchas und andern fremden Schriftstellern.

Hätten die Californier das Schreiben verstanden, so hätten wir leicht von ihnen erfahren können, ob die Stifter der Amerikanischen Nationen zu Lande aus Asien gekommen oder nicht, und ob es vor oder nach Erfindung der Wissenschaften in Europa und Asien geschehen sey. Und alsdenn hätten wir wahrscheinliche Muchmässungen von der Nation wagen können; so dieses große Land zuerst besölkerte.

Die Californier stossen näher an Asien, als andere bisher entdeckte Völker in Amerika. Wir kennen aller orientalischen Nationen Art zu schreiben, und können die Schrift der Japaner, Chineser, der Chiueischen und Mungalischen Tarten, und anderer Nationen bis an die Bate von Kamtschaka leicht unterscheiden;

wie man aus der gelehrten Abhandlung sehen kan, die Hr. Bayer in den Abhandlungen der Kaiserlichen Academie zu Petersburg geliefert hat. Was würde es nicht für eine Entdeckung seyn, wenn man einen von diesen Charakteren oder sonst etwas ähnliches bei den amerikanischen Indianern fände, die an Asien gränzen? Haben die Californier jemals eine Erfindung gehabt, ihr Andenken fortzupflanzen, so müssen sie dieselbe völlig wieder verloren haben, und man findet heut zu Tage bei ihnen nur einige mündliche, dunkle und ungewisse Nachrichten, die desto unrichtiger sind, je älter sie sind. Sie wissen nicht einmal das Land, aus welchem sie gekommen sind, so daß die Edues oder Pericues, die Cochimies oder Laymos nes nichts weiter wissen, als daß ihre Vorfahren aus Norden herkommen. Dieses aber kan man ohne sie leicht wissen, da Californien von allen Seiten, ausgenommen gegen Norden, wo es ans feste Land stößt, abgesondert ist. Ueberdies ist es nicht möglich, daß sich die ersten Stifter solten übers Meer dahin begeben haben; sie wissen die Zeit nicht, in der sie in dies Land gekommen sind; mit einem Worte, ihre Dumheit und Unwissenheit ist so beschaffen; daß sie niemals scheinen einiges Mittel gehabt zu haben, die Jahre und Zwischenzeiten unterscheiden zu können; wie es die Mexicaner mit ihren Cyclen von ffnfzig Jahren machten. Von der Bewegursache scheinen sie etwas mehr zu wissen, die ihre Vorfahren wöthigte, das Land gegen Norden zu verlassen und sich nach Californien zu begeben. Es war, wenn man ihrer Sage glaubt, eine Streitigkeit, die sich bei einer Feierlichkeit erhob, wobei sich die Anführer der verschiedenen Nationen befanden. Sie war von einem blutigen Treffen begleitet, nach welchem sich die Ues bewundeten nach Süden begaben, und da sie die Sieger auch dahin verfolgten, so waren sie genötigt, in den Wäldern und auf dem Berge dieser Halbinsel sich zu verbergen.

Andere sagen, diese Streitigkeit hätte nur zwischen den beiden Anführern statt gehabt, sie haben die Nation in zwei verschiedene Parteien getheilet, und nach einem blutigen Treffen habe eine die andere genötigt, ihre Sicherheit auf den Bergen und Inseln zu suchen. Weiter haben die Missionarient von dem Ur-

sprunge und der Wanderung der Californier nichts erfahren können. Man muß hiebei anmerken, wie weit diese Völker von der Eitelkeit vieler gesitteten Nationen entfernt sind, die ihren Ursprung aus den entlegensten Ländern herleiten, und viele prächtige Geschichten erzählen, um ihren Vorfahren Ehre zu machen. Es ist in der That befremdend, daß sie ihre Abstammung von einem Volke ableiten, das sie wegen ihrer Uebermacht nöthigte, ihr Vaterland zu verlassen, da sie doch ihren Ursprung sehr leicht den berühmten Eroberern zuschreiben konten. Inzwischen haben wir doch zwey berühmte Beispiele dieser Unfruchtigkeit bei den Alten. Rom und Carthago rühmten sich, ihre Abstammung Leuten schuldig zu seyn, die man aus ihrem Vaterlande vertrieben hatte; die ersten schrieben sie den Trojanern, die letztern aber den vertriebenen Tyriern zu. Dem mag nun seyn, wie ihm will, so ist die wahrscheinlichste Muthmaßung, daß diese Nationen eben so, wie alle übrigen in Amerika, nach der Zerstreuung der Nationen und Verwirrung der Sprachen aus Asien dahin gekommen sind. Zu gleicher Zeit kan man auch versichern, daß man bisher keiner einzigen von den amerikanischen Nationen, die um die Aequinoctiallinie wohnen, ein klares und glaubwürdiges Denkmahl habe finden können, welches bewisse, daß sie aus Asien gekommen, oder jemals, wie man gemeinlich annimt, von dem festen Lande nach Amerika gegangen sind. Auch tritt man in den entlegensten Orten Asiens, wohin bisher die Russen gekommen sind, nicht die geringste Spur oder Sage an, daß die dastigen Bewohner jemals einen Umgang mit den Amerikanern gehabt, oder sie jemals gekant hätten.

Sechster Abschnitt.

Von der Gemüthsart und den Sitten der Californier, und von ihrer Regierung im Kriege und Frieden.

Denjenigen, die die Amerikanischen Nationen kennen und ihre Gemüthsart studiret haben, darf man weiter nichts sagen, als daß die alten Einwohner Californiens, gar nicht von jenen unterschieden sind, die Mexicaher und Peruvianer

ausgenommen; die ihre Vernunft durch Eintracht und Handlung, die sie unter einander hatten, verbesserten, und sich durch ihre Gesetze, Policei, Aufführung im Kriege &c. sowol als durch die guten Dienste, die sie sich bei verschiedenen Gelegenheiten erwiesen, von allen andern unterschieden. Alle übrige Nationen in Amerika haben beinahe einerley Fähigkeit, einerley Neigung und einerley Sitten. Die unterscheidenden Kennzeichen der Californier sind so, wie b y allen andern Indianern, die Dumheit und Unempfindlichkeit, der Mangel der Einsicht und des Nachdenkens, die Unbeständigkeit, Wuth, eine blinde Begierde, eine entsetzliche Faulheit, die ihnen einen Abscheu vor aller Arbeit und Mühe verursacht, Liebe zum Vergnügen und Lustbarkeiten, so abgeschmackt und dumme sie auch sind; Kleimüthigkeit und Mangel an Herz, mit einem Worte, ein gänzlicher und vollkommener Mangel an alle dem, was den Menschen ausmacht, und ihn vernünftig, erfinderisch, gefällig, und sich selbst und der Gesellschaft nützlich macht. Es fällt den Europäern, die niemals aus ihrem Lande gekommen sind, sehr schwer, sich einen rechten Begrif von diesen Völkern zu machen, und man würde Mühe genug haben, in den abgelegnensten Winkeln des Erdbodens eine so dumme, so eingeschränkte, an Geist und Leib so schwache Nation zu finden, als die Californier sind. Ihr Verstand geht nicht weiter, als sie sehen; die abstracten Begriffe, die nur ein wenig verwickelten Urtheile sind außer ihrer Sphäre; so daß sie ihre ersten Begriffe fast niemals vollständig machen. Man mag ihnen die Vortheile, die sie erlangen könnten, wenn sie auf eine gewisse Art versöhnen, oder sich dessen, was ihnen schmeichelt, enthielten, vorstellen wie man will; man gewinnet doch nichts über sie. Sie können das Verhältniß nicht einsehen, das sich zwischen den Mitteln und Absichten findet. Sie wissen nicht, was das heist, sich ein Gut verschaffen, oder ein Unglück, das sie bedrohet, abwenden. Da ihre Unempfindlichkeit gegen die körperlichen Gegenstände so beschaffen ist, so kan man leicht begreifen, was sie für Gedanken von den zukünftigen Strafen und Belohnungen haben. Ihre Kenntniß von Tugend und Laster ist so geringe, daß sie ohne Nachdenken von den guten und bösen Handlungen urtheilen. Ob sie gleich das Licht der natürlichen

chen

Sechster Abschn. Von der Gemüthsart und Sitten der Californier. 53

chen Vernunft und der göttlichen Gnade haben, die Gott allen Menschen ohne Unterschied darbietet, so ist doch die eine so schwach, und die andere wird so wenig gehoben, daß sie sich, ohne einige Rücksicht für den Wohlstand, kein andres Ziel in ihren Handlungen vorstellen, als das Vergnügen und den Nutzen.

Ihr Wille ist, wie ihre Fähigkeiten, und alle ihre Leidenschaften handeln nur in einer sehr eingeschränkten Sphäre. Sie haben gar keine Ehrliebe, und sind unendlich mehr geneigt, für starke als für tapfere Leute gehalten zu werden. Sie kennen weder Ehre noch guten Namen, weder Titel, noch Rang, noch Zeichen von Vorzug, so daß der Ehrgeiz, diese mächtige Triebfeder menschlicher Handlungen, die so viel Scheingüter und so viel wirkliches Uebel in der Welt verursacht, gar keine Gewalt über sie hat. Sie haben höchstens weiter nichts, als ein wenig Nachsicht; sie sind gegen Lobeserhebungen und Belohnungen, die man ihren Cameraden giebt, sehr empfindlich, und dies ist das einzige, so sie anstrebt und im Stande ist, sie aus ihrer natürlichen Trägheit zu bringen. Sie sind vom Geiz, dieser schädlichen Leidenschaft, die bey gesitteten Nationen so viel Unheil anrichtet, völlig frei. Ihre Begierden schränken sich auf das ein, was sie von einem Tage zum andern brauchen, und sie sind für den andern Morgen sehr wenig besorgt. Ihr ganzer Hausrath besteht aus Werkzeugen, die sie zum Kriege, zur Jagd und zum Fischfang nöthig haben. Und was kan man wol für eine Ehrbegierde und Lust bey Völkern finden, die weder Häuser noch Aecker, noch Eigenthum haben, bey denen alles gemein ist, und wo niemand ein ander Recht weiß, als dies, die Früchte der Erden, die er nöthig hat, zuerst einzusamlen.

Diese Beschaffenheit des Geistes macht sie nicht nur faul, unempfindlich, unthätig und zu Feinden der Arbeit, sondern macht auch, daß sie mit Hize den ersten Gegenstand ergreifen, der sich ihnen darstellt, blos weil er ihnen gefällt, oder weil andere daran ihr Vergnügen finden. Sie sehen die Gefälligkeiten, die man ihnen erwiesen, mit Gleichgültigkeit an, und empfinden keine Erkenntlichkeit dagegen. Einer Kleinigkeit wegen gerathen sie in Zorn, beruhigen sich aber leicht wieder, so bald man ihnen nur die Spise bietet, ohne daß sie die geringste Vergnü-

fung des angethanen Unrechts fordern; denn ob sie gleich viel aus der Herzhaftigkeit zu machen scheinen, so kan man doch sicher behaupten, daß sie sich nicht die geringste Idee davon machen können. Ihr Zorn dauret nur so lange sie keinen Widerstand finden; eine geringe Sache beruhiget sie, und fangen sie einmal an nachzugeben, so ist keine Niederträchtigkeit, die sie nicht aus Furcht begehen. Tragen sie einigen Vortheil davon, zieht ihr Feind den Kürzern, so ist ihr Stolz unerträglich. Mit einem Worte, man kan sie mit Kindern vergleichen, bey denen die Vernunft noch nicht entwickelt ist. Es ist eigentlich eine Nation, bey der niemand jemals zu seinem männlichen Alter kommt. So gar ihre Leidenschaften zeigen von der Schwäche ihrer Vernunft. Die herrschendste Leidenschaft ist bey ihnen die Liebe zu Ergötzlichkeiten, Vergnügungen, Festen, Spiel, Tanzen und nächtlichen Lustbarkeiten, in welchen sie ihre unglücklichen Tage zubringen. Es ist wahr, man sieht bey ihnen nicht die Arten von Lastern, die gemeinlich bey den andern Amerikanern herrschen. Sie kennen die starken Getränke nicht, und bezeichnen sie sich ja manchmal bey ihren Festen, so geschiehet es nur mit dem Rauche des wilden Tobacks. Sie wissen nichts weder vom Stehlen, noch Zänkereien, und es herrscht unter den verschiedenen Mitgliedern, so diese Gesellschaft ausmachen, eine völlige Eintracht und Harmonie. Sie sind nur gegen ihre Feinde boshaft. Der Argwohn, die Härte und Grausamkeit finden niemals einen Platz in ihren Herzen; ihre Freundlichkeit und Gelehrigkeit ist ausnehmend, und daher kommt es, daß man sie so leicht zum Guten als zum Bösen bringen kan.

Ihre Regierung richtet sich genau nach den Gränzen ihrer Fähigkeit, da bey ihnen angeführter maßen weder Theilung der Länder, noch Besitzungen statt haben, und daher folgt, daß man daselbst weder unbewegliche Güter, die man durch die Erbschaft erlangen könnte, noch Gesetze wegen des väterlichen Vermögens hat, wodurch man das Recht erlangete, es zu fordern; auch weiß man bey ihnen nicht, was ein unrechtmäßiger Besitz ist. Jede Nation oder Sprache ist in viele Gesellschaften, die nach der größern oder gemeinern Fruchtbarkeit des Bodens bald mehr oder weniger zahlreich sind, eingetheilet, und jede Gesellschaft besteht

Sechster Abschn. Von der Gemüthsart und Sitten der Californier. 15

steht aus einer oder mehrern Familien, die die Bande des Bluts mit einander verbinden. Als die Missionarient das erstmal bei ihnen anlangeten, so hatten wieder die Nationen noch die fünfte Anführer oder Obere, denen sie gehörten, oder deren Ansehen sie durch einen besondern Eid oder durch eine Art von Abgeide erkanten. Jede Familie beherrschte sich nach ihrer eigenen Phantasie, und die Kinder gehorchten ihren Eltern nur so lange, als sie ihre Hüsse nöthig hatten. Die Zauberer und Wahrsager, wovon ich in der Folge werde Gelegenheit zu reden haben, hatten in der That eine Art von Herrschaft über sie, aber sie währete nur so lange, als ihre Feste, Krankheiten oder andere Zufälle währet, die ihre Furcht oder Übergläubken erregt hatten. Inzwischen ist es wahr, daß die Missionarient in diesen Gesellschaften und selbst bey diesen Nationen eine, zwei oder mehrere Personen fanden, die die Ernte, den Fischfang und die Unternehmungen im Kriege, wann sich etwa Bänkereien bey diesen Gesellschaften oder Nationen erzeugten, zu besorgen pflegten. Weder Verwandtschaft, noch Geburt, noch Alter, noch Stimmen, noch Wahl, hatten auf Vergebung dieser Würde einen Einfluß. Sie war die natürliche Folge der Nothwendigkeit, gewisse erfahrene Personen in dringenden Fällen, darinnen man sich fand, um Rath zu fragen, und es war natürlich, daß man das Commando denjenigen auftrug, der sich durch seine Tapferkeit, Erfahrung, Einsicht oder Bereitsamkeit von andern unterschied. Allein dieses Ansehen war durch den Eigensinn derjenigen eingeschränkt, die sich demselben unterwerfen wollten, ohne daß sie oft wußten, worin es bestand. Dieser Anführer oder Cacique, begleitete sie auf die Land und den Fischfang, schickte Boten in die benachbarten Staaten, und nahm die Boten von andern an; gab ihnen von den Gefahren Nachricht, die sie bedroheten, ermunterte sie, sich wegen des wirklichen oder eingebildeten Unrechts zu rächen, das ihnen die andern Nationen oder Gesellschaften angethan hatten, und stellte sich im Kriege bey Verwüstungen und Plunderungen, die sie zu unternehmen für dienlich hielten, an ihre Spitze. Diese Fälle ausgenommen, hatte ein jeder die Freiheit zu thun, was ihm gut dachte.

Die Kleidung war auf der ganzen Halbinsel, von dem Vorgebirge S. Lukas an bis an die äußerste Mission S. Ignaz, einerley; alle Manns Personen sowol Kinder als Erwachsene giengen beständig nackt. Aber dieser Blöße ohngeachtet, gab es doch einige Verschiedenheit in dem Pusze, wovon eine jede Nation Gebrauch machte. Die Edues, so gegen das Vorgebirge S. Lukas wohnen, püssten ihre Köpfe mit Reihen von Perlen, die sie mit in ihre Haare flochten, und mit kleinen Federn untermengten, so daß man, wenn man diesen Pusz von weitem sahe, glauben sollte, es wäre eine wahre Perrucke. Die zu Loreto trugen um ihren Körper einen kostbaren Gürtel, und auf der Stirne ein künstlich gearbeitetes Rohr, wozu einige noch ein Halsband von Figuren von Perlenmutter, und manchmal auch kleine runde Früchte, wie die Knöpfe am Rosenkranze sezten, die ihnen in Gestalt eines Rosenkranzes auf die Brust herabhangen, wovon sie ohne streitig den ersten Begrif bey der Ankunft der Jesuiten in dies Land erhielten. Sie trugen auch vergleichen um den Arm an statt der Armbänder. Die Cochimes, die gegen Norden wohnen, trugen ihre Haare sehr kurz, bis auf etliche wenige, die sie so lang wachsen ließen als sie wolten; und wenn sie sich nicht, wie die gegen Mittag, der Perlen bedienten, so erschekten sie dieselben durch einen weit reichern Pusz, der in einer Art von Diadem oder Kranz, aus vielen Reihen Perlenmutter gemacht, bestand. Um dies zu bewerkstelligen, rissen sie die Perlenmutter aus der Muschel heraus, und wenn sie dieselbe auf beiden Seiten poliret hatten, so spalteten sie solche mit einem Kieselstein in Stücken sechs bis acht Linien long, und zwey oder drey Linien breit. An jedem Ende durchbohrten sie dieselbe, um ihnen eine runde Figur zu geben, die sich zu dem Umlfange des Kopfes schicke. Hierauf befestigten sie die kleinen Reihen von der Muschel daran, und ließen sie von beiden Seiten herab hängen. Die südlichen Edues trugen vor Zeiten diese Art von Diadem nur mit dem Unterschiede, daß sic die kleine, weiße und runde, den Perlen nahe kommende Muscheln, dazu brauchten, und dieses machte ein sehr gutes Ansehen. Dies hat wahrscheinlicher Weise den Fehler des Franz Drake verursacht, der in der Nachricht an den P. Eshuerer sich einbildete, die Indianer hätten ihm die Krone und das Scepter von Californien angeboten. Ob-

Ogleich die Weiber, nach der Erzählung des P. Ferdinand Conague, in einigen Orten market gingen, und dieses besonders in der Nähe des Rio Angles zwischen der äußersten Mission S. Ignaz und dem Rio Colorado Mode war, so beobachteten sie doch den Wohlstand, der zur Erhaltung ihrer Tugend so nothwendig ist, so daß es kein Mädchen unter ihnen gab, das nicht bedeckt war. Als sich die Garnison zu Loretto daselbst niederlich, schienen sie sich sehr über die Blöße der spanischen Soldatentochter zu ärgern. Die Weiber der Edues, die in den Gegenden vom Cap S. Lukas wohnen, beobachteten den Wohlstand in ihrer Kleidung am meisten. Es wächst in dieser Gegend eine Art von Palmbäumen, die aber von der Dattel tragenden verschieden ist, und von dieser nehmen die Indianerinnen dasjenige, was sie zu ihrer Kleidung nothig haben. Sie schlägen dessen Blätter, so wie wir es mit dem Flachse machen, um den Fäden davon abzusondern, und ob er gleich nicht so fein ^{ist} als der vom ordentlichen Flachse, so ist er doch wenigstens geschmeidiger und biekt: als der vom Hanf. Ihre Kleidung besteht aus drei Stücken, wovon yoen einen Rock, der von den Hüften bis auf die Füße geht, und der dritte eine Art von Mantel ausmachen, der ihre Schultern und den übrigen Körper bedeckt. Diese Stücke sind nicht gewebt, sondern die Fäden sind oben befestigt, und fallen die Länge lang am Körper in Form dicker Fransen herunter. Sie machen aus diesen Fäden von Palmbaum zwar auch eine Art von Gewebe, allein sie bedienen sich derselben nur zur Verfertigung der Säcke, um ihr Hausgeräth hinein zu thun. Die Indianischen Weiber, die in den Gegenden vom Vorgebirge S. Lukas wohnen, lassen ihre Haare wachsen, und über die Schultern fliegen, aber ihr Kopfputz ist mit den andern Californiern einverley. Er besteht in einer Art von Nezen, die aus den jetztgedachten Palmsäulen und in deren Emangelung aus Mezcal und andern ähnlichen Pflanzen gemacht sind. Diese Neze sind so künstlich gemacht, daß die Garnisonsoldaten keine Schwierigkeiten machen, sich derselben zu bedienen. Sie machen auch Halsbänder von Perlenmutter, mit kleinen Muscheln, Stücken von Binsen, Perlen und Kerzen von Früchten untermengt, die ihnen eben so wie die Armbänder bis an den

Gürtel herabgeben. Dies sind die Erfindungen, die die Liebe zum Puhay und das Verlangen zu gefallen dem großen Brühnen dieses Wintels der Erden an die Hand gegeben haben, also giebt mir Gott zum Geschenk. Gottes will nicht daß wir es hören. Die Weiber der nördlichen Gegenden sind anders und mit weniger Kosten gekleidet, indem sie nur vom dem Gürtel bis an die Knie bedeckt sind. Sie tragen vorne eine Art von Rocken, die aus kleinen Stückchen Binsen, ohngefertigt wie ein Tadzhikisch, gemacht sind, und die sie mit einem Faden von Mezcal zusammen binden. Diese Art von Rocken, wenn man ihnen anderes ziehen kann, verbirgt diejenigen Theile, die die Scham zu zeigen verbietet, vertheidigt sie aber nicht hinlänglich gegen die Lust. In Ermangelung der Binsen begleiten sie sich einer Schürze aus Faden von Mezcal, gemacht, neppen, aber das hintere Gesicht aus Gemsenfellten oder einem andern Thiere besteht, das ihre Männer getötet haben. Es giebt einige Dörfer, wo sie sich mit Mänteln von den Fellen eines Seewolfs, Hasens, Fuchses oder eines andern wilden Thieres bedekken. Eines von den größten Festen der Cochimies war, nach dem P. Franz Maria Piccolo, der Tag, an dem sie jährlich ihren Weibern diese Felle quatheten. Alle bewohnten Jünfe begaben sich an einen bestimmten Ort und errichteten daselbst einen geräumigen Circle von Dornen um. Nesten der Bäume, und vor denselben hantierte man eine geräumige Bahn zum Laufen. Sie trugen die Felle aller Thiere, die sie in den jüngsten Jahre gejagdet hatten, dahin, und breiteten sie als Teppiche auf die Erden. Nur die Caciques und Anführer gingen in den Circle, und wenn der Schmaus, der aus Wildpferd, Fischen und Früchten bestand, geendigt war, so bezechten sie sich mit Cimarron oder wildem Bobach. Ein Zauderer, mit seinen Ceremonieleidern angehangen, stellte sich an den Eingang des Circels, und rührte die Jäger mit lauter Stimme. Indessen ließen die andern Indianer wie wahnsinnige Menschen auf den Fellen hin und her, und die Weiber, die der Ceremonie bewohneten, sangen und tanzen aus allen Gassen. Dieses dauerte so lange, bis der Redner und die Läufer auf der Athene waren. Die Caciques gingen hierauf aus dem Circle heraus, gaben den Weibern das

Rauch-

Siebter Abschnitt Von der Gemachlichkeit des Vaterlandes Californier. 55

Mindigkeit, so schickte sie auf das gegenwärtige Jahr zur Kleidung nöthig hatten, und diese Ausheilung war wieder mit neuen Freuden verbunden. Dieses Fest gründete sich darauf, daß diese armen Weiber von keinem andern Punkt als von dem Felle eines wilden Thieres etwas wußten, obgleich dasselbe kaum reichtheit, ihre Blöße zu bedecken, so wie es die Schamhaftigkeit verlangte.

Die Männer hingegen kantten diese Tugend so wenig, daß sie die Grundsätze, die sie nöthigten sich zu bedecken, als schimpflich und entehrrend ansahen, und eben daher kommt es, daß die Indianer in den verschiedenen Missionen und Niederlassungen, die man in California macht, die Kleidung ausschließen, die ihnen die Geistlichen und Soldaten anbieten, oder sie als unwhürdig erwarten. Sie hatten von den Kleidern einen ganz andern Begriff als alle andere Menschen, so daß freylich nach der Nachricht des P. Johan Maria de Salva-Tierra, der ihnen reichlich zu bedecken, wenigstens mit dem Nachtheile, denn die Schamhaftigkeit von ihnen forderte, seinen Vortrag als eine Beschimpfung ansahen, indem sie gar nicht glauben konten, daß ihre Blöße etwas unanständiges an sich habe. Sahen sie einen von ihren Cameroden bekleidet, so verspotteten sie ihn, und lachten aus vollem Halse, etwa wie wir es machen würden, wenn wir einen Affen in Offizierskleidern sehen solten. Er erzählt bey der Gelegenheit eine sehr angenehme Geschichte: Ein erst in seiner Mission angelommener Missionair kleidete zwey kleine Kinder, die er zu sich genommen hatte, um ihnen die Sprache des Landes zu lernen, und sich derselben künftig als Catechumenen zu bedienen. Er nahm selbst die Mühe über sich, ihnen Kleider zu machen, sie zuzuschneiden, und zusammen zu nähen. Als sie das erstmal ausgingen, lachte man sie so aus, daß diese armen Kinder, voller Scham das Gelächter ihrer Landesleute zu seyn, ihre Kleider auszogen und sie an einen Baum aufzuhingen. Weil sie aber dem P. nicht gern beleidigen und doch auch keine Vermahrung anhören wollten, so fanden sie das Mittel, ganz nackt den Tag über zu ihren Verwandten zu gehen, und des Abends ihre Kleider wieder anzuziehen, wenn sie in die Mission zurückkehrten.

Die Häuser der Californier sind so wie ihre Kleider. Ihre Rancherias sind

mit elende Hütten, nahe an den Flüssen erbauet, die in diesem Lande sehr selten sind. Sie bringen sie von einem Orte zum andern, so oft sie ausgehen müssen, ihren Unterhalt zu suchen. Halten sie sich an einem Orte auf, so legen sie sich unter die Bäume, um sich am Tage vor der Sonnenhitze und des Nachts vor der Kälte und Luft zu bedecken. In der grössten Kälte begeben sie sich in unterirdische Höhlen, die sie selbst graben, oder die die Natur in den Bergen gemacht hat. Die Indianer, die um das Vorgebirge S. Lukas wohnen, bauen von Baumstämmen solche Hütten, wie unsere Hirten haben, und dies haben sie wahrscheinlicher Weise von den Seeleuten gelernt, die oft nahe an dem Vorgebirge vor Ankter zu liegen gendhiget werden. In andern Gegenden bestehen ihre Häuser aus einem kleinen vierseitigen Platz, der mit einer Mauer von trockenen Steinen anderthalb Fuß hoch umgeben ist, und keine andere Decke als den Himmel hat, so dass unsere Gräber bey ihnen für Pallasse passiren würden. Diese Häuser sind so enge, daß sie sich beim Schlafengehen nicht der Länge nach austrecken können, sondern sich zusammen krümmen müssen. Indessen haben doch einige in ihren Cabeceras, den Missionaren zu gefallen, Häuser (wenn man sie anders so nennen kan) von gebrannten Ziegeln, mit Dänen bedekt, gebauet; allein wenigwohnen daselbst, und man kan sie auch nicht dazu nothigen, weil ihnen nichts mehr Mühe macht, als in einem bedeckten Orte zu leben; ein deutlicher Beweis, daß der grösste Theil von dem, was man Bequemlichkeiten des Lebens nenmet, bloß von dem Eigensinne, dem Beispiel und der Gewohnheit abhänget.

Sie haben auch keine große Zimmer zu ihrem Hausrath noch besondere Geimacher für ihre Kleider nothig, welche bey uns den grössten Theil unserer Häuser einnehmen. Die Indianer haben so wenig Hausrath, daß, wenn sie gendhiget sind, ihre Wohnung zu verändern, sie ihn auf den Schultern forttragen können. Er besteht blos in einem Kahn, einem Spiese, einer Schüssel, einer Schale, die wie die Hohlung eines Hutes gemacht ist, einem Beine, das ihnen statt eines Werkzeuges dient, sie auszuholen, einem kleinen Stücke festes Holz, um Feuer anzuzünden, einem Korb von Yita, worin sie ihre Früchte und Saamen legen, einer

Geschichtliche Abfahrt. Von der Gemeinschaft und den Sitten der Californier.

er durch Met von Beutel oder Tasche an eine Gabel gehæftet, die sie auf ihren Schultern tragen und ihre Kinder darein stecken, und endlich in einem Bogen und Pfeilen, wozu noch einige, die artig scheinen wollen, eine Muschel thun, die ihnen anstatt der Schale dient. Die, so nahe an den Küsten wohnen, haben auch Neige zum Fischen. Diesen Vorraath tragen die Weiber, wenn sie sich von einem Ort zum andern begeben; die Männer aber tragen blos ihre Bogen und Pfeile und was dazu gehöret, als Steine, Federn zu den Pfeilen und Saiten zu den Bogen. Um nun nichts davon zu verlieren, und in ihrem Marsche nicht aufzuhalten zu werden, machen sie sich Leder in die Ohren, hängen ein großes Gestell darin, und thun alles, was sie tragen, dahinein. Die Männer führen ein Stückchen Holz zum Feur anzünden und ihre Rähne bey sich, die Weiber aber müssen für die Küstensicherung derselben Sorge tragen. Diese Rähne sind aus Baumrinde verfertigt, und die Europäer können sie nicht genug bewundern; so künstlich sind sie gemacht. Sie bedienen sich derselben bisweilen zum Wasserholen, bisweilen aber auch zum Trocknen ihrer Früchte und ihres Getreides. Doch müssen sie dieselben ständig schütteln, damit sie nicht anbrennen. Ihre Schalen, Becher und Töpfe brauchen sie sowol zum Essen als zum Trinken, sogar die Mützen ihrer Weiber müssen zu eben dem Gebrauche dienen. Es ist zu verpunctieren, daß es ihnen stets eingefallen ist, sich des Thonos zur Verfertigung dieses Hausrathes zu bedienen, den sie an der Sonne oder bey dem Feuer hätten härteten können. Nunmehr aber, da man es ihnen gezeigt hat, thun sie es häufig. Die Männer machen die Neige zum Fischen, die Früchte einzusameln, ihre Kinder zu tragen, und sogar die, so die Weiber gebrauchen. Sie sind so künstlich gemacht, und ihre Farbe so verschieden, daß man sie nicht leicht beschreiben kann. Ich kann versichern, sagt der P. Taraval, daß ich in Europa und Spanien viele Neige gesehen habe, aber keines, das diesen Indianischen an Weisse, Vermischung der Farben, Stärke, Wühle und Menge von Figuren, die sie vorstellen, gleich käme.

Sie haben solche ihren Weibern zu erdenken; die diese Gräbergräsern oder sie nach den Pfosten ziehen; worunter es eins stäckere Art giebt, das sind sonst von dem Palmibaum und Mezcalen zu erhalten pflega. Sie nehmen das feinsten zur Verfertigung der Kopfdecken, und vermaischen sie alle untereinander sowol bey dem Gurteln als Regen, deren sich die Nation zu Loreto bedient. Die Eines oder südlichen Pericles waren der Vielweibert ergeben. Diese Weiber müssen für das Unterhalt der Familie sorgen, und ihren Männern die besten Früchte bringen, um sie bei guter Laine zu erhalten, und sich ihre Geworgerheit zu erwerben. Denn würde eine zurück geschrückt, so möchte sie gewiss niemand mehr haben; daß also ein Mann, je mehr er Weiber hatte, desto sicherer war, wohl besorge zu werben, und dieses hat wahrscheinlicher Weise gemacht, daß sie diese schlechtheitliche Gewohnheit noch beibehalten. Die Nation zu Loreto war weit gesitteter; ob sie Häupter hatten, niemals mehr als zwei Weiber, die andern begnügten sich mit einer. Der Ehebruch war bey ihnen ein unerziehliches Verbrechen, aufgenommen in jenen Fällen, wodurch bey ihren Festen und Kampfspielen wo der Sieger die Erlaubnis hatte, sich der Frau seines Gegners zu bedienen. Die Cochimies gegen Norden haben niemals etwas von dieser Auskörnung gewußt, und ein Missionar sagt, daß er von dieser Gegend redet, daß man, ohngeachtet der illegalen Freiheit dieser Indianer, bey ihnen nichts von Ungehigkeit noch Ehebruch wisse, und schreibt dieses der elenden Lebensart, die sie auf dem Bergirge führen, und der Veräußerung der Begierdenlichkeiten des Lebens zu. Die Art, mit der die Heirathen bey der Nation zu Loreto geschahen, war diese. Sie boten dem Mädchen, das der Freier begehrte, einen Trug dar, der in der Landessprache Olo genant wurde, und von Mezcalabben gemacht war; nahm sie ihn an, so war es ein Zeichen, daß sie denjenigen, der ihr das Geschenk mache, heirathen wolle. Sie ihrerseits machte ihm auch ein Geschenk mit einem Kopfspuße, und diese gegenseitigen Geschenke bestätigten die Heirath. Den andern Traditionen schloß

Schöster Abschnitt: Von der Gewohnheit und Sitten der Californier. 63

Schloss nicht selche am Ende eines Tanzes, wozu der Liebhaber seine ganze Verwandtschaft einlud. Allein diese Freiglichkeit des Contracts ohngeachtet, war der berüngste Vorwurf zu verschwendischaufzuheben, sorgar bey den Nationen, wo die Richter beider verboten wir. Wetz den Californien und auch bey den Einwohnern Brasiliens war die Gewohnheit, das die Weiber, sobald sie aus dem Kindbett waren, sich mit ihren Kindern in dem nächsten Flusse badeten, Holz und Früchte in dem Wasser aufzusuchen, und alle andere häusliche Vorrätheungen besorgten; in derselben lag der Mann die lange lang in seiner Hütte oder an einem Baume, und stellte sich alsdoo er frisch und dieses Gaubelspiel daurete drey oder vier Tage. So dan geschah es wozu daß die Mutter ihre Kinder, weil sie kein Mittel sahen, dieselben zu ernähren, umbrachten, und die michte, daß der P. Salva-Tierra die häborarische Gewohnheit aufhob, und besah, den Kindbetterinnen doppelte Rost zu geben. Es war auch bey ihnen eben so wie bey den Juden, die Gewohnheit, daß die Witwe den Bruder oder nächsten Aenderwandten ihres Mannes heirathete.

Die Pitahays Art ist bey ihnen das, was bey uns die Weinlese ist, und sie setzen dieselbe mit eben den Vergnügungen. Der P. Salva-Tierra sagt, daß während der drey Monate, die sie dauert, die Indianer so thöricht sind, als die Europäer an ihrem Carneval. Sie verstellen alsdenn das bishen Vernünft, was sie noch haben, und überlassen sich völlig dem Wohlleben und dem Tanz, laden sich wechselseit ein, und stellen Gaubelspiele und Comedien an, die die ganze Stadt währen, und die, so elende sie auch sind, dennoch die Zuschauer außerordentlich vergnügen. Man wählt die Acteure nach ihren Talenten, und diese spielen ihre Rollen sehr gut. Ihre Dichter sind, wie dieser Geistliche meldet, sehr abwechslend, und sie verfechten dieselbe mit vieler Leichtigkeit und Unnehmlichkeit. Wir feiern das Weihnachtsfest mit so vieler Freude als Andacht in Gegenwart vieler hundert Catechumenen und mehr als hundert Kindern, die ihre Tänze machen. Sie sind vorinnern von den Tänzen der andern Nationen, die die and're aufzust. bewohnen, unterschieden, das sie aus mehr als dreißig Personen bestehen, die

die ein wirkliches Stück ihrer Kriegszucht, ihres Fischfanges, ihres Reisen, ihres Begräbnisses, ihrer Jagd, ihrer Heirath &c. vorstellen. Ein Kind von drei oder vier Jahren bildet sich eben so viel ein, wenn es seine Stolle gut gespielt hat, als ein junger erwachsener Mensch; und das ist ein Umstand, den wir bewundern mussten.

Da die Uebung ordentlicher Weise die Talente vollkommen macht, so darf man sich nicht wundern, daß die Indianer in dem Tanz, der zur Friedenszeit ihr vornehmstes Geschäft ausmacht, so vortrefflich sind. Sie tanzen auf der Hochzeit, nach einem guten Fischfange, wenn sie ein Kind bekommen, wenn die Beute gut ist, wenn sie einen Sieg über ihre Feinde davon tragen, und bey jeder andern ähnlichen Gelegenheit, ohne zu untersuchen, ob es sich der Mühe verlohnet oder nicht. Sie laden sich unter einander zu diesen Festen ein, sie schicken einander oft Ausforderungen, wo sie einander im Ringen, Springen, Laufen, Bogenspannen, im Versuchen ihrer Kräfte, Troß bieten, und diese Vergnügungen dauern oft Tage, Nächte, Wochen und ganze Monate in Friedenszeiten. Diese Arten von Festen aber werden oft durch Kriege, Aufruhe und Feindschaften, die sich unter den Nationen und den Rancherias erheben, unterbrochen. Ihre Absicht bey diesen Arten von Untuhen ist nicht Ruhm zu erlangen, oder ihre Gränzen zu erweitern, sondern sich für das angethanne Unrecht und Beschimpfung zu rächen. Sie entstehen auch bisweilen wol aus gegründeten Ursachen, als wenn ein Raucheria oder eine Nation an einen Ort, dessen Genüß ihnen durch die Verjährung eingeschäumt worden, zu fischen, zu jagen oder Früchte einzusameln geht. Ihre Drache besteht darin, daß sie eben dieselben Feindseligkeiten begehen, um ihrem Feinde, oder wenn sie den nicht haben, seinen Verwandten und Freunden eben denselben Schaden zu verursachen, den er ihnen zugefüget hat. Der Streit wird alsdenn allgemein, und sind sie nicht selber stark genug, ihren Feinden ein Treffen zu liefern, so wenden sie sich an andere Rancherias, mit denen sie in Freundschaft stehen. Sie kündigen den Krieg mit grossen Lärm an, indem sie jedermann befehlen, sich mit vielem Rohre und Steinen zu versetzen. Sie machen auch, das-

diese Erklärung den Feinden zu Ohren klang, in der Hoffnung sie zu erschrecken und sie desto leichter zu überwinden. Sie gehen mit grossem Geschrey und Treffen, vermengen sich, ohne einige Kriegszucht zu beobachten, und begnügen sich die erste Linie zu verstärken, sobald diejenigen, die solche ausmachen, aus Mängel oder Mangel an Waffen zu weichen anfangen. Ihre Pfeile sind von Schilf und mit Steinen versehen, aber sie sind nicht vergiftet, welches ich nicht sowol ihrer Grossmuth, als vielmehr dem Mangel an Gift zuschreibe, weil das Land keine giftige Pflanze hervorbringt. Im stärksten Handgentlemp vertheilen sie sich hölzerne Degen, deren Spangen am Feuer gehärtet sind, und fast eben das was unsere Degen thun. Tragen sie nun den Sieg davon, so haben sie solche nicht sowol ihrem guten Betragen, ihrem Muthe und ihrer Geschicklichkeit zu verdanken, als vielmehr der Sorgfalt, die sie anwenden, ihre natürliche Furchtsamkeit zu überwinden, und den Mut ihrer Feinde niederschlagen. So arbeiten ihre Privatunternehmungen in allgemeine Kriege aus, die viele Personen von beiden Theilen wegrossen, und schon viele Racherias in den südlichen Gegenden zu Grunde gerichtet haben. Die zu Loretto und gegen Norden sind von diesen Unruhen nicht frei, als kein Sie tragen doch ihre Wache niemals so weit, besonders die letztern, die überhaupt mehr Verstand und Einsicht haben. Sie sind auch freimüthiger und gesellig und nicht so argwohnisch und rachsüchtig, als ihre übrigen Landsleute.

Siebenter Abschnitt.

Von der Religion der alten Californier.

Nichts ist wichtiger, nichts erfordert mehr Aufmerksamkeit und Genauigkeit bey einem Schriftsteller, als die Religion der alten Californier. Den Nutzen von diesen Untersuchungen kan man in des gelehrten Huet demonstratione Evangelica finden, wo er mit einer großen Gelehrsamkeit die verschiedenen alten und neuen Seeten, die es bey allen Nationen der Welt gegeben hat, anführt, um durch ihre Dunkelheit den Glanz der christlichen Religion zu erhöhen. Ja,

ich glaube, daß ein genaues und getreues Gemälde der Finsternis, woein die Indianer liegen, desto mehr die Größe der göttlichen Güte erheben werde, die wir aus der Vorsorge ersehen, die sie angewandt hat, um sie in den Schoß der Kirche zu bringen, und auf den Weg des Heils zu führen, indem sie dieselben aus der Unwissenheit, worinnen sie stehken, und aus der Religion, die von so viel zeitlichen Uebeln begleitet war, herauszog. Der Leser wird dadurch in den Stand gesetzt werden, diese Nachrichten mit denjenigen zu vergleichen, die man nicht nur von den Mexicanern, Peruvianern und andern Amerikanischen Völkern hat, sondern auch von dem größten Theile der Asiatischen Nationen, z. B. den Japanern, Chinesern, Tartarn, Coreern, Mancheern, den Einwohnern von Kamtschatka und Jacuzi hat. Doch kan ich hiebei dem Leser nicht völlige Genugthuung versprechen, und diese Sache wird, wenn man auch noch so viel Aufmerksamkeit darauf verwendet, immer noch vielen Zweifeln und Ungewisheiten ausgesetzt seyn.

Alle Nachrichten kommen darinnen überein, daß man bisher bey den Californiern keine Spur von Abgötterey angetroffen habe. Sie verehreten kein Geschöpfse, sie hatten keine Götzen oder Bilder von falschen Gottheiten, die die Gegenstände ihrer Verehrung gewesen wären. Sie wußten nichts von Festen, Gebeten, Gelübden, Büßungen, und wandten sich weder öffentlich noch insgeheim an die Gottheit, indem sie von derselben keinen Begriff hatten; mit einem Wort, sie waren hierin nichts von den Indianern unterschieden, die die gegenseitige Küste von Cinaloa bewohnen, bey denen man, nach der Erzählung des P. Nicolas, keinen Gottesdienst oder die geringste Spur von Religion antraf. Inzwischen schreibt man ihnen doch einige Lehren zu, worüber sich der Leser billig verwundern muß. Sie hatten nicht nur einen Begriff von der Ewigkeit und Natur Gottes, als einem bloßen Geiste, von andern geistigen Wesen, sondern auch eine schwache Kenntniß von der Dreieinigkeit, von der ewigen Zeugung des Wortes, und vielen andern Artikeln der christlichen Religion, die aber mit vielen abgeschmackten Possen vermengt waren. Sie hatten davon so klare Begriffe, daß einige Missionarier auf die Gedanken kamen, sie stammeten ursprünglich von einem christlichen

lichen Volle ab. Es ist wahr, es waren nicht alle diese Nationen in diesen Witten eins; und um deswollen will ich, damit der Leser sich einen guten Begrif davon machen könnte, einige Nachrichten, die ich bey der Hand habe, von Wort zu Wort übersetzen.

Ein Missionair sage von der Religion der Eues oder südlichen Pericues folgendes: Es gibt, sagen sie, einen Himmel, einen sehr mächtigen Herrn, der Niparaya heißt, der den Himmel und die Erde erschaffen hat, der für die Fortdauer aller Geschöpfe sorgt, der die Wäume und alles, was wir sehen, erschaffen hat, und alles thut, was er will. Wir können ihn nicht sehen, weil er nicht einen solchen Körper hat, wie wir haben. Dieser Niparaya hat eine Frau, Anahcohondi genannt, und ob er sich ihrer gleich nicht bedient, weil er nicht körperlich ist, so hat er doch mit ihr drey Söhne gehabt. Der eine heißt: Quaayapp, d. i. Mensch, und Anahcohondi gebaht ihn auf den Bergen Ucaragui, oder wie andere wollen, auf gewissen rothen Bergen, die sich bei San-Jago de Los Coras finden, die sie Cunimilci heißen. Quaayapp schlug seine Wohnung bey den südlichen Indianern auf, um sie zu unterrichten. Er war sehr mächtig und hatte sehr viele Leute in seinem Gefolge, die er mit sich in dem Lande herum führte. Endlich tödteten ihn die Indianer aus Zorn, und setzten ihm eine Dornenkronen auf den Kopf. Er ist tot bis auf den heutigen Tag, aber er behält seine ganze Schönheit, da die Verwesung keine Gewalt über ihn hat. Er giebt beständig Blut von sich, redet aber nicht, weil er tot ist, er hat aber eine Eule, die mit ihm redet. Sie sagen ferner, der Himmel sey unendlich mehr bewohnt, als die Erde, und es hätte sonst daselbst unter den Menschen, die da wohnen, viele Kriege gegeben. Eine sehr mächtige Person, die die Geschöpften Wac, andere aber Tuparan nennen, empörte sich wider den Niparaya, und wagete es, ihm an der Spitze seiner Partei ein Treffen zu liefern. Nachdem er aber völlig geschlagen worden, so nahm Niparaya dem Wac oder Tuparan seine ganze Macht, seine Pitahayas und allen Vorzach, jagte ihn aus dem Himmel, und sperrte ihn mit seinen Anhängern in eine große Höhle unter der

Erde ein, wo er ihnen die Wallfische zu Wächtern gab, damit sie nicht entwischen möchten. Ferner, sagen sie, sieht es Niparaya nicht gerne, daß sich die Menschen schlagen, und diejenigen, so an einer Verwundung vom Pfeile oder Degen sterben, kommen nicht in den Himmel. Im Gegenteil ist es des Wac-Tuparan größtes Vergnügen, wenn er sieht, daß alle Menschen im Kriege gegen einander sind, weil alle im Tressen Geblichene in seine Hölle kommen. Es giebt bei den Indianern zwei Parteien. Die, w. dem Niparaya folgen, sind weise, klug, gelehrte, leicht zu überzeugen, und hören die christlichen Wahrheiten sehr gerne, wenn man ihnen das Verhältniß, daß sie mit ihren Lehren haben, zeigt. Aber bei den Anhängern des Wac-Tuparan ist es ganz anders. Es sind böse Leute, und der Zauberer ergeben, und ihre Anzahl ist zu allem Unglück nur allzu groß. Sie haben viele besondere und ganz abgeschmackte Meinungen; unter andern, daß die Sterne Stückchen glühenden Metalls sind, daß der Mond von dem Eucunza nric, die Sterne aber von dem Purutabui sc. erschaffen worden u. s. w. So sind die Lehrfäße der Edues und Pericues beschaffen. Was aber die Lehrfäße der Mission von Loreto anbetrifft, welches eine Gesellschaft von Gymnosen, Mönchus, Betties und Guacures ist, und die, wie ich schon gesagt habe, mitten in Californien leben, so sage die Nachricht, die ich vor mir habe, folgendes davon. Sie haben in ihrer Sprache kein Wort, das den Himmel bezeichnet, und sie bemerken ihn mit dem allgemeinen Namen Motu, welches hoch erhaben bedeutet. Das Haupt der Geister, das sie Gumongo nennen, sagen sie, hat seine Wohnung in dem mitternächtlichen Theile des Himmels, und schickt von da Pest und Krankheiten unter die Menschheit. In den ersten Zeiten schickte er einen andern Geist auf die Erde, den sie Guyaguai nennen, der, sobald er auf der Erde angelommen war, Pitahayas (was ist die Frucht, deren man sich in Californien sehr häufig bedient) klete, Hafen längst der Küste des Golfo mache, und sich als er an einen großen Stein gekommen war, der sich nahe bei Loreto befindet, und von den Spaniern Puerto-Econdido genannt wird, daselbst einige Zeit aufhielt. Indessen brachten ihm die andern kleinen Geister, die unter ihm standen, Pitahayas und Fische,

Die

die sie in den Hafen fingen, zu essen. Der Guhiagual verfertigte für seine Priester, die sie in ihrer Sprache Dicuinochos nennen, Kleider von Häuten, die sie ihm brachten. Einige Zeit darauf setzte Guhiagual seine Reise fort, saete Pita-hayos, und machte Hafen längst der Küste von Loreto, und zu seinem Andenken ließ er ein gemahlted Läselchen zurück, dessen sich die Dicuinochos oder Priester bei ihren Festen bedienten. Ferner sagen sie, Sonne, Mond und die Morgen- und Abendsterne sind Männer und Weiber, die sich alle Abende in dem Ocean eintauchen, und alle Morgen wiederum auf der Morgenseite zum Vorschein kommen; nachdem sie zuvor durch denselben geschwommen sind. Die andern Sterne sind Liebster, die von diesem gutthätigen Geiste und seiner Gesellschaft am Himmel sind hervorgebracht worden; und ob sie gleich bei ihrem Durchgange durchs Meer auslöschen, sojunder er sie doch gegen Morgen wieder an. Es würde eckelhaft seyn, wenn man ein längeres Verzeichniß von diesen abgeschmackten Dingen geben wolte, welche dumme oder hochhafte Priester diesem unglücklichen Volke eingeföhret haben.

Die Nation des Cochinies ist nicht nur die zahlreichste und weitausfigste, sondern auch die gescheideste und in ihren Lehren nicht so unvernünftig und ausgeschweifend. Die Völker, woraus sie besteht, sind sehr höflich und halten ihr Wort sehr genau. Sie glauben, sagt ein Missionar, einen Gott im Himmel, dessen Namen in ihrer Sprache kein, der da lebet, bedeutet, welcher, ohne gehörathet zu haben, seinen Sohn gehabt hat, dem sie zweien Namen geben, wovon einer das Ende oder die Vollkommenheit der Erde, der andre aber den Lebenden bedeutet. Es ist auch noch ein anderer, sagen sie, dessen Namen ist: der, der die Götter erschafft, und ob sie gleich diesen Namen allen dreien beilegen, so geben sie doch, wenn man sie fragt, wie viel es Götter gäbe, zur Antwort: nur einen, der den Himmel und die Erde, die Thiere, Bäume, Fische, und selbst Mohn und Wein erschaffen hat. Sie haben auch einigen Begriff von bösen Geistern, und sagen, der große Gott heimlich der da lebet, erschuf gewisse unsichtbare Wesen, die sich wider ihn empöten und seine Freunde waren;

so wie sie auch Feinde der Menschen sind. Sie geben ihnen die Namen Lügner, Betrüger und Verführer. Ferner, sagen sie, wenn die Menschen sterben, so das graben diese Geister selbige, damit sie den lebendigen Gott nicht zu scheuen bekom men u. s. f. Dies sind unter andern die Lehren der Cochimies, die ich wünschte nach der Länge erzählen zu können, weil ich überzeugt bin, daß die belehrten Indianer die Missionare nicht haben hintergehen wollen, wenn sie ihnen sagten, daß sie vor ihrer Belehrung heimlich eben die Lehrsätze gehabt hätten. Ich wünschte auch eben die Worte, deren sie sich bedienen, und in eben der Bedeutung anführen zu können, damit man einssehen könnte, ob es wider die Wahrscheinlichkeit sei, daß der Sturm oder ein anderer Zufall einige Europäer oder Einwohner der Philippinischen Inseln, von denen man bey den Indianern gar kein Andenken findet, an die Küsten von Californien verschlagen habe; die sodann, weil sie sich unter Barbaren befanden, dieselben in den Geheimnissen der christlichen Religion zu unterrichten gesucht, die aber durch die Folge der Zeit bis auf die Ankunft der Missionare verunstaltet worden. Den Europäern sind die Küsten Californiens schon seit zweihundert Jahren bekannt. Die Einwohner in Mexico haben von der westlichen Küste Neuspaniens den Meerbusen befahren, um daselbst Personen zu fischen; andere aber sind durch das Südmeer an die westliche Küste gekommen. Es ist auch möglich, daß verschiedene Zufälle, als z. B. die Furcht vor der Strafe, ein Unfall des Glücks u. c. einige von ihnen geneigter hat, sich bey den Indianern niederzulassen. Man weiß, daß einige Schiffe Maulesel und andere Thiere auf dem Vorgebirge S. Lukas gelassen haben. Der P. Johann de Torquemada meldet, die Californier bezeugten nicht die geringste Bewunderung, wenn sie Negers sähen, weil es einige, bey ihnen gäbe, die von denjenigen, welche ein Schiff aus den Philippinischen Inseln daselbst gelassen, herstammten. Er erzählt auch die Begebenheit des Steuermannes Morera, der nahe an dem Vorgebirge Mendocino von dem Franz Drake wah am Lande gelassen worden, und einige Jahre nachher bei der Besichtigung Cambregeta ankam. Die alten Nachrichten sind voll von dergleichen Dingen, und noch 1741 waren die Missionen gegründet.

Siebentes Kapitel. Von der Religion der alten Californier.

77

thiger, auf eben der Küste von Amerika und an einem noch entlegeneren Orte einen Theil von der Equipage eines Schiffes zu lassen, das sie zur Entdeckung das hin geschickt hatten (*).

Aus allem diesen wird es glaublich, daß einige Europäer, die eben dasselbe Unglück gehabt, nicht so glücklich gewesen sind, an einem von Europäern bewohnten Ort zu kommen; sondern daß sie, nachdem sie lange Zeit auf der Küste unter diesen Barbaren herum geirrt waren, gendigt worden sind, den Rest ihrer Tage bey ihnen zu zubringen. Was hat nicht ein Europäer, wenn er nur ein wenig aufgeklärt ist, für Ansehen auch unter so dummen Völkern. Inzwischen, bis ich hinlängliche Begebenheiten zur Erläuterung dieser Gegenstände angeben kan, will ich mich zu andern Materien wenden, die nicht so zweifelhaft und ungewiß sind.

Ihre Edues oder Priester waren so, wie man es bey diesem Schatten oder Nachahmung der Religion erwarten konte. Diese Edues heissen nach dem Namen ihrer zweien Secten, Tuparan und Neiparana. Die zu Loreto nennen sie Dicu-mochos, die Cochimies aber, Vomas oder Guasmos. Man nennet sie in den Nachrichten oftmals Hexenmeister oder Zauberer, und durch diese Namen will ich sie auch in der Folge unterscheiden. Zugröschen darf man nicht glauben, daß diese armen Leute mit den abtrünnigen Geistern einiges Bludniß haben, oder von ihnen einigen Unterricht bekommen, ob sie gleich vorgedaben, und es nicht nur den Indianern, sondern auch so gut den Europäern überreden wollen. Jedermann kennt die närrische Leichgläubigkeit der Europäer, die sie sonst in Ansehung der Orakel des Heidenthums bezeugt haben. Die einsichtsvollsten Missionarier verschieren nach klaren und überzeugenden Beweisen, daß sie Betrüger sind, die einen Umgang mit denjenigen Geistern, deren Daseyn die Colise ... geben, oder gar mit dem Teufel behaupten wollen, um sich bey dem einfältigen Volke Hochachtung zu verschaffen, zu welchem Ende sie auch viele Geberden, Ceremonien und geheime Gebräuche eingeführet haben. Bloß das Interesse kam ihnen zu

(*) Siehe den III Theil, Anhang 7. dieses Werks.

stattten, weil sich die Indianer einbildeten, es wäre zum guten Ausgange ihrer Unternehmungen oder zu Vermeidung des Unglücks, das ihnen drohete, genug, wenn sie ihnen die Erstlinge ihrer Früchte, und das beste von den Fischen und Vogeln, die sie auf der Jagd oder in der See fingen, gäben. Diesen Sos suchten ihnen die Zauberer sorgfältig einzuprägen, und drohten ihnen mit Krankheiten, Unglück und Hunger, wenn sie es nicht thäten, und versprachen ihnen im Gegentheil allen Ueberfluss und Glück, wenn sie ihnen aufrichtig das Gehdrige mittheilten. Denn sie rühmten sich, diejenige Einsicht und Macht, die zur Erfüllung ihres Versprechens nöthig sey, durch die Freundschaft und den Umgang mit den unsichtbaren Geistern zu besitzen. Was aber ihr Ansehen noch mehr vermehrte, war, daß sie außer ihnen keine Aerzte hatten, von denen sie in ihren Krankheiten und Schwachheiten einige Hülfe hoffen konten. Ihre Mittel möchten nun beschaffen seyn, wie sie wolten, so gaben sie dieselben doch allzeit mit vieler Praeterei und Cerimoni. Wir wollen z. B. Beispiele eines anführen, dessen ohngefahre Wirkung viel zur Vermehrung des Rufus des Arztes beitrug. Sie legten auf den kranken Theil den Chacuaco, oder eine Röhre, aus einem schwargen und sehr harten Steine gemacht, woran sie den Mund legten, und innwendig saugten oder so stark, als sie konten, bliesen, um die Krankheit nach außen zu ziehen und zu zertheilen. Sie fulleten diese Röhre zuweilen mit Cimmaroa oder wildem angezündeten Toback, nach Beschaffenheit der Umstände, und heilten die Krankheit oft durch Hülfe dieses Mittels allein, ohne daß sie erst nöthig hatten, ein anderes aufzulegen. Diese Zauberer bedienten sich auch noch verschiedener Betrügereien, und mischten sich eine unumschränkte Macht an. Es fiel ihnen auch nicht schwer, dadurch ein Volk zu betriejen, dessen Furchtsamkeit und Abeglauben mit keiner Dummheit und Unwissenheit vollkommen gleich kam.

Die Indianer von der Nation zu Loretto hatten Schulen und öffentliche Lehrer, die die Jugend in den angeführten Meinungen und andern Kindereien unterrichteten, die sie ihnen als Wahrheiten von der äußersten Wichtigkeit empfahlen. Sie führten sie in Höhlen und andere entlegene Dörfer in den Wäldern, wo

sie

Sie sie gewisse Figuren auf Läselchen machen lehreten: und wenn sie diese machen konten, so zeigten sie ihnen noch schwerere; so wie es etwan in unsern Schulen mit dem Schreiben geschiehet. Man mußte viele Jahre anwenden, ehe man dies Geheimniß entdecken konte; da aber der P. Johan Maria de Salva-Tierra merkte, daß alle Kinder der Garnison zu Loretto gegen die Erntezeit der Pitahayas verschwanden, so nöthigte er eines durch List, es ihm zu entdecken; denn der Dumheit ohngeachtet, in der man sie erziehet; so verstehen sie doch die Kunst sich zu verstellen vollkommen, und man kan sie nicht leicht dahin bringen, daß sie das sagen, was sie verschweigen wollen.

Das Ansehen der Californischen Priester zeigte sich bei keiner Gelegenheit mehr als bei öffentlichen Festen, die die ganze Nation oder eine einzige Rancheria oder blos eine Familie feierte. Sie haben weder Opfer, noch sonst eine Ceremonie, woraus man schließen könnte, daß sie eine Gottheit oder diese Geister anbeten, von denen sie eine verworrne Idee haben; alles läuft bey ihnen auf Essen Trinken, Tanzen, Schwanken und Lachen hinaus. Indessen heiligt die Gegenwart ihrer Priester diese Feste, daß man sie sodann als gottesdienstliche Feierlichkeiten ansieht; und sie spielen dabei auch wirklich die vornehmste Rolle, indem sie ihre Ceremonienkleider anziehen, deren sie sich nur bey außerordentlichen Gelegenheiten bedienen. Dieses Kleid besteht in einem langen Rocke, der sie vom Kopfe an bis auf die Füsse bedeckt, und ganz von Menschenhaaren gemacht ist. Auf dem Kopfe haben sie einen Busch von Faltenfedern, in der Hand aber tragen sie einen großen Wedel von großern Federn. In Ermangelung dieser Federn ziehen oder verunstalten vielmehr die südlischen Edues ihren Kopf mit Schwänzen von wilden Thieren, zu welchen die Cochumies noch zwo Schnen von dem Beine eben dieser Thiere thun, und das eine statt des Halstuches, das andere aber statt des Gürtels gebrauchen. Um diese Kleidung noch lächerlicher zu machen, so mähnen sie sich ihren Körper roth, schwarz und mit andern dergleichen Farben, woraus der Leser leicht auf ihre Figur schließen kan. Diese Priester erdnen das Fest mit Chacuacorauchen, welches sie so lange fortsetzen, bis der Tabakbrauch sie ganz

ganz dummi und rasant gemacht hat. In diesem Zustande fangen sie an, über ihre Lehren zu predigen, und dies mit solchen Geberden und einem solchen Ton der Stimme, der den Zuhörern Furcht und Schrecken einjaget. Sie sind, wie sie sagen, von den Geistern besessen, welche die Nation annimt, und kündigen ihnen in ihrem Namen alles das an, was ihnen nur der Eigensinn oder das Interesse eingiebt. Um ihrer Sendung noch mehr Ansehen zu geben, so sagen sie bald, sie wären eben die Geister, an die sie glauben, bald wiederum, sie wären in dem Himmel gewesen und mit ihnen umgegangen, und zeigen zur Bestätigung dieses Vorgebens das Fleisch von einem wilden Thiere, ein Stück Fell, oder eine Pflanze, mit der sie einen jeden, wen sie nur wollen, umbringen können. Sie tragen beständig gewisse kleine Täfelchen von Mesquite, oder einem andern harten Holze, das sie Kakenklaue (Una de Gata) nennen, ganz offen bei sich, worauf viele schlechte Figuren gemahlt sind, von denen sie aber vorgeben, daß sie nach denjenigen gemacht sind, die ihnen der gutthütige Geist, als er in den Himmel zurückkehrte, gelassen habe; und das sind eben die, so die Professoren zu Loretto die Kinder in ihren Schulen zeichnen lehrten. Während der Zeit, daß diese Schwärmer predigen, überlassen sich die andern dem Tanze und Vergnügen, und nachdem sie sich durch Tanzen recht erhöht haben, so vermischen sich die Männer und Weiber mit einander, und thun ihren viehischen Begierden ein Genüge, ohne nach der Vernunft, Schamhaftigkeit und Sittsamkeit zu fragen.

Diese Arten von Festen waren nicht festgesetzt, sondern sie feierten sie oft ohne einen sonderbaren Grund anzugeben. Ganz anders aber verhielt es sich mit denjenigen, die sie zur Zeit der Einerntung der Pitahayas, nach einem Siege, nach der Vertheilung der Fische und Felle der wilden Thiere hielten. Diese letztern waren schlechterdings nothwendig, und sie unterließen nichts, um sie recht feierlich zu machen. Aber das berühmteste von allen ihren Fessen war das, so sie bei Durchbohrung der Ohren und Nasen ihrer Kinder feierten. Männer und Weiber begaben sich von allen Orten dahin, wenn beide Geschlechter im Stande waren, Angehänge von Perlen an ihren Nasen und Ohren zu tragen. Weil diese

Arbeit nicht ohne das Geschrey der Kinder abgehen konte, so brauchten die Eltern die Vorsicht, noch weit ärger als sie zu schreien, um das Mitleiden zu ersticken; das ihr Geschrey in ihnen erregen konte. Ihre Priester oder ihre Betrüger unterließen bei dieser Gelegenheit auch nicht ihr Ansehen zu zeigen, das sie über diese armen Indianer hatten, indem sie bei einigen den Mut und die Herzhaftigkeit lobeten, und die andern als feige und weibische Leute tadelten, so wie es ihnen ihre Leidenschaften eingaben. Da sie legten ihnen auch wohl gewisse Strafen auf, wovon die gewöhnlichste das Fasten und die Enthaltsamkeit war, oder befahlen ihnen eine Zeitlang diese oder jene Frucht, Fische oder Bögel nicht zu essen. Bisweilen erstreckte sich der Ausspruch auf eine ganze Rancheria, und alsdann mussten sie wechselseitig fasten, oder ein jeder sich gewisser Speisen enthalten, damit das Fasten algemein war. Doch war dies nicht die einzige Strafe, die sie ihnen auferlegten. Sie befahlen ihnen auch noch, Wege auf die höchsten Berge zu machen, damit der besuchende Geist desto leichter zu ihnen kommen konte, und eben so auch Steinhaufen in einer gewissen Entfernung aufzurichten, damit er ausruhen konte. Dies aber kan man nicht ohne Einsegen lesen, daß diese unmenschlichen Betrüger ihnen bisweilen befahlen, sich von steilen Dertern herabzustürzen, und ob sie es gleich niemals thun konten, ohne sich zu zerschmettern, so war doch die Verblendung dieser armen Geschöpfe so groß, daß ihre Befehle bei nahe allezeit entweder mit Gute oder mit Gewalt vollzogen wurden. Außer dem angeführten war nichts, was diese Zauberer nicht vermittelst zweier Arten von Abgaben, die man ihnen mit der größten Genauigkeit bezahlte, in Contribution festten. Die erste bestand in den besten von ihren Früchten, ihrer Jagd und Fischerei. Die zweite in ihren Haaren, woraus sie ihre Ceremoniensleider machten, die sie einer Person aufzuheben gaben, und an einem besondern Orte einschließen ließen. Die Kinder bezahlten diesen Tribut aus Erkenntlichkeit für den Unterricht, den sie ihnen gaben; und die Erwachsenen, die frank gewesen und wieder gesund geworden waren, um sie für die Sorgfalt zu belohnen, die sie für sie gehabt haben, und wenn sie gestorben, sie zu ehigen, ihrer niemals zu vergessen; denn die

Priester verlassen die Californier niemals; im Gegentheil verdoppeln sie, alsdenn ihre Sorgfalt, und verbreiten selbige sogar über die ganze Rancheria. Wenn aber die Krankheit schlimmer wird, und die Kräuter, die Säfte, der Chacuaco und Cimarron oder wilder Tabaco keine Wirkung mehr thun, so versameln sie alle Verwandte des Kranken, um ihm den Tod desto bitterer und schmerzhafter zu machen. Zuerst schneiden sie, wenn der Kranke eine Tochter oder Schwester hat, ihr den kleinen Finger an der rechten Hand ab, weil sie glauben, das Blut, das sie vergießet, rette den Patienten, oder zerstreue wenigstens den Kummer, den die Familie über seinen Tod haben werde, obgleich im Grunde diese Operation ihn nur noch vermehret. Hierauf kommen die Besuche von allen denjenigen, die die Rancheria ausmachen; wenn nun diese mit ihm geredet haben und sehen, daß alle Hoffnung vergebens ist, so erheben sie ein entsetzliches Geheule, bedecken das Gesicht mit ihren Händen oder Haaren, heilen sich in gewisse Gesellschaften, und wiederholen diese Cerimonie zu vielen malen, und dies alles in Gegenwart des Sterbenden. Die Weiber vergrößern die Verwirrung noch durch ihr Geschrey, wobei sie die Verdienste und die guten Eigenschaften des Kranken erzählen, um das Mitleiden der Umstehenden zu erregen. Wenn dieses Geheule vorbei ist, so bittet der Kranke die Gesellschaft, ihn auszusaugen und auf eben die Art anzublasen, als es die Aerzte thaten, und ein jeder bemüht sich, ihm diesen letzten Dienst zu erweisen, indem er zuerst auf den kranken Theil und hierauf auf alle Werkzeuge der Sinne so stark läset, als er nur kan, weil der Kranke von der Kraft, die er anwendet, oder von dem Geschrei, das er erhebet, auf seine Liebe schliesst. Indess stecken die Aerzte ihre Hände in den Mund des Kranken, um ihn, wie sie sagen, dem Tode mit Gewalt zu entreißen; die Weiber schreien immer fort, und geben ihm viele Stiche, um ihn wieder aufzuwecken, bis endlich der Kranke den Geist aufgeben muß. Raum ist er tödt, als man sich schon gefasst macht, ihn an einem gehörigen Orte zu begraben oder zu verbrennen, denn dies ist bei ihnen einerlei. Sie halten hierauf sogleich das Leichenbegängniß, wobei sie immer fortfahren zu schreien, und zugleich mit ihm alles Geräthe, dessen er sich bediente, zu beerdigen oder

oder zu verbrennen pflegen. Sie untersuchten so wenig, ob er wahr-würlich tott ist, oder nicht, daß der P. Salva-Tierra eines Tages, als er bei S. Juan de Londo war, und daselbst ihre Wehklagen hörte, auch das Feuer sah; dahin lief, als sie eben einen Menschen, der noch Zeichen des Lebens von sich gab, ins Feuer geworfen hatten. Er zog ihn sogleich heraus, heilte ihn in kurzer Zeit, und warf ihnen ihr barbarisches und unbedachtshafmes Verfahren vor.

Dies ist also in wenig Worten die Religion der alten Californier. Sie war auf den Inseln, die der Capel S. Barnabas auf der Abendseite macht, welcher von dem General Biscaino entdeckt wurde, und auf andern kleinen benachbarten Inseln in etwas verschieden, auf welche sich der P. Taraval 1738 begab, und sie die Schmerzensinseln (de Los Dolores) nannte. Dieser Schriftsteller sagt folgendes davon. Der P. Touquemada meldet, da er von der S. Catharinensel redet, folgendes. Es gibt auf dieser Insel viele Mancheries oder Gemeinheiten, und unter denselben einen Tempel mit einem großen Hofe, wo sie ihre Opfer verrichten. In einem andern, in welchem sich ein Altar befindet, findet man eine große runde Mauer, die mit einer aus verschiedenen Federn versorgten Einschließung umgeben ist, welche Federn vermutlich von denjenigen Vogeln sind, die sie geopfert haben. In der Mitte stand ein, mit verschiedenen Farben beschmierter Götzenbild, welches einen Dämon nach Art der Indianer in Neuspanien vorstelle, der in der Hand die Figur der Sonne und des Mondes hielt. Die Soldaten fanden innerhalb dieser Ringmauer zwei Raben, die größer als gewöhnlich waren, vor ihrem Aufstiege flohen, und sich auf die nahe liegenden Berge setzten. Sie tödten zu sie mit einem Flintenschusse, welches den Indianer, der ihnen zur Bedeckung diente, sehr verdros. Ich erfuhr hernach, sie glaubten, der Teufel rede mit ihner vermittelst dieser Raben, und dies war die Ursache, warum sie so viel Hochachtung für sie hatten. Einige Zeit darauf sahe ein Geistlicher, der in diese Gegend gieng, einige Indianische Weiber an der Küste, die Fische waschen, um sie für ihre Familie zurechte zu machen, und die sich viele von den Raben nehmen ließen, ohne ein Wort zu sagen, oder sie fortzujagen. Die Californier kon-

ten es nicht ohne Entsezen ansehen, daß die Spanier diese ehrtwürdigen Vogel umbrachten. Der P. Taraval sagt in der Handschrift von der Reise und den Entdeckungen, die er 1732 machte, von der Dreieinigkeitsinsel: ihr Oberhaupt sey ein Priester, d. i. ein Zauberer, und habe viele andere Priester unter sich, so daß jede Gemeinde ihren bürgerlichen und geistlichen Beamten hatte. Ihre Kopfpusz war so dumum, daß man ihn nicht ohne Mitleid und Lachen ansehen könne. Ihre gottesdienstlichen Gesetze bestanden in folgendem. 1) Sie durften nichts von ihrer ersten Jagd oder erstem Fischfang essen, bei Strafe inskünftige vor unsfähig zum fischen und jagen gehalten zu werden. 2) Sie solten gewisse Fische nicht essen. 3) Auch nicht gewisse Theile von Vogeln, die die besten und fettesten waren, denn sie sagten, dies Fett wäre von verstorbenen Greisen, und die, so es äßen, würden auch in kurzer Zeit alt. Durch dieses Mittel bekamen die Zauberer die besten Stücke, und weil sie größtentheils schon sehr alt waren, so hatten sie in Ansehung des Alters eben nicht so viel zu besorgen. 4) Sie solten gewisse Früchte nicht abpfücken, auch gewisse Fische nicht fangen, (dies waren allemal die besten) weil sie sonst ihrer Gesundheit schaden möchten; die Alten aber könnten ohngeachtet davon essen. 5) Wenn sie einen Hirsch oder Fisch von außerordentlicher Größe fingen, solten sie ihn nicht essen, sondern den Zauberern damit ein Geschenk machen. 6) Sie solten das Siebengestirn nicht ansehen, weil der Anblick dieser Sterne im Stande wäre, ihnen allerhand Unglück zuzuziehen. 7) Sie solten auch nicht nach den nördlichen Inseln sehen, weil sie sonst Krank werden und ohne Hilfe sterben müsten. 8) Sie solten das Andenken ihrer Vorfahren erhalten, und ihnen zu Ehren Feste feiern. 9) In den warmen Tagen solten sie die Sonne grüßen, die ihre Unternehmungen beglückten, und ihnen weder auf der Jagd, noch bey der Fischerey beschwerlich seyn würde. 10) Sie solten ihren Priestern glauben. Allein sie thaten nichts weniger als dieses, und kaum waren sie in die Mission zurückgekommen, so lachten sie über dieses abgeschmackte Zeug. Lehren kommen mit diesen Gesetzen überein. Der Dämon war ihre vornehmste Gottheit, und sie feierten ihm zu Ehren viele Feste. Die Ursache, warum sie es thaten, war, weil

weil die Zauderer ihnen gesagt hatten, sie hätten ihre bisherigen Kinder, und die so sie in Zukunft bekommen würden, ihm zu danken. Ihre Gottheit verlangte schlechterdings solche Feste. Sie feierten auch andere ihren Vorfahren zu Ehren, denen sie eben den Namen, wie den Geistern gaben. Diese Vergötterung oder Canonisation bestand in folgendem. Sie stellten den Helden, der vergöttert werden sollte, durch viele Reste von Bäumen vor, die sie auf einen erhabnen Ort stellen; tanzten um dieselben herum, und so war die Canonisation geschehen.

Ihre priesterliche Kleidungen bei dergleichen Gelegenheiten bestehen in einer so langen Perukke, als ein Abtmantel ist, welche aus den Haaren der Kranken, die sie geheilet hatten, gemacht ist; ferner, aus einer Halsbinde von der Sehne eines wilden Thieres, und einem Gürtel von eben der Art. Alle diese besondern Unstände, die Haare und das Knohr ausgenommen, sind von den Gebrüchen der Californier, die ich oben beschrieben habe, völlig verschieden. Dagegen lasse ich viele Dinge weg, die sie mit einander gemein haben.

Ob nun gleich die Inseln und Gegenden, wovon in diesen Nachrichten die Rede ist, wenig Gemeinschaft mit einander haben, so sind sie doch einander im Gesicht; und bei so gestalten Sachen ist es zu verwundern, daß diese Völker in einem so wesentlichen Punkte, als die Religion ist, von einander so sehr abgehen. Indessen behaupten solches doch die Nachrichten, die ich zu Ratha gezogen habe, die ich aber nicht für unwidersprechlich gewiß ausgehen will.

Zweytes Buch.

Geschichte von Californien bis auf die erste Ankunft der Jesuiten.

Erster Abschnitt.

Erste Nachrichten von dem stillen Meere oder dem Südmeere.

Es ist zu bewundern, daß seit so vielen Jahrhunderten, als die Welt steht, man die Erdkugel, die wir bewohnen, nicht besser gekauft hat, und daß ein Theil der Menschen nicht gewußt habe, daß es noch andere gäbe, die, wie sie, auch auf der Erde wohnten. Das funfzehnte Jahrhundert ist in Europa durch die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften, und vor allen durch die Entdeckung der neuen Welt berühmt geworden.

Nachdem Spanien sich der Herrschaft der Mohren entzogen, und die zween Königreiche Castilien und Portugall sich mit einander vereinigt hatten, so bedienten sie sich ihrer siegenden Waffen nicht nur in Europa und Afrika, sondern schickten auch Flotten auf den Oceaan, für dem man sich bisher so sehr gefürchtet hatte. Ostindien, dessen Reichtümer von den entferntesten Zeiten her so viel Ehren in Europa gemacht hatten, erlangte in diesem Jahrhunderte einen neuen Ruhm durch die Handlung, die man mit desselben Waaren über Venedit, Genua und Fiacenz trieb. Man fing an die alten griechischen Erdbeschreiber, die Nachrichten des

Marc

Marc-Pauls, eines Venetianers, und anderer Reisenden zu lesen, und gab ihren Erzählungen Beifal. Allein, ob man gleich gründlichere Beweise von dem Reichtume dieser Länder an den Gewürzen und andern daher gebrachten Produkten hatte, so war es doch der Europäern unmöglich dorthin zu handeln, oder Überungen dasselbst zu machen, weil sie den Weg dahin zur See nicht wußt, so daß sie ihre Zuflucht zu den Mahomedanern nehmen mußten, die Herren der alten dazwischen liegenden Ländern waren. Die Portugiesen hatten endlich mit einer Künheit und unglaublicher Beständigkeit die Abendseite von Afrika bis nach Guinea, und von da bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt und erkant, und hofften nun auch durch das Weltmeer bis nach Indien zu kommen. In dieser Zuversicht schickten sie 1487 viele Personen zu Lande nach Orient, besonders zu dem Peñester Johan, den man für einen Christen und für sehr mächtig hielt. Sie hatten sich so gar von dem Padre alle diejenigen Länder aus, die sie im Ocean von dem Vorgebirge Boxador an bis nach Indien entdecken würden.

Während der Zeit, daß die Portugiesen sich mit Entdeckung des östlichen Weges nach Indien beschäftigten, schickten die Könige von Castilien, die sich vieler Inseln im Ocean bemächtigt hatten, und ihre Ansprüche auf Guinea gültig zu machen suchten, den Christoph Columbus ab, um neue Länder gegen Abend zu entdecken, weil er ihnen versprochen hatte, einen kürzern Weg nach Indien und in die Specereiinseln zu finden. Und in der That, dieser wunderbare Mann, er mag nun durch das Lesen der alten Schriftsteller, oder durch die Nachrichten eines Schiffers, dessen Namen man nicht weiß, geleitet worden seyn, entdeckte, oder schloß vielmehr, es müste im Westen der Canarischen oder Azorischen Inseln noch Länder oder Inseln geben; allein er bildete sich damals noch nicht ein, daß Indien von den Afrikaniſchen und Spanischen Küsten so weit entfernet sey. Im Gegentheile zählte er nach dem Ansehen der alten Erdbeschreiber und Weltweisen, daß die Erdkugel kleiner sey, als sie wirklich ist; daß der Weg aus Spanien nach Indien nicht sehr lang sey, und daß man auf demselben gar bald nach Cathai und auf die Insel Epango kommen würde, wovon Marc-Paul, ein Venetianer, eine

so prächtige Beschreibung gemacht hatte. Er ließ also den Kdnigen von Portugall und Engelland seine Dienste anbieten, die sie aber ausschlugen. Man kan diesen Umstand, so wie dasjenige, was man von den Karten des Paullo-Physico, eines Florentiners, sagt, dem er sein Vorhaben entdeckte, und der ihn ermunterte, dasselbe auszuführen, in der Geschichte dieses großen Mannes finden, die sein Sohn Ferdinand Colom̄ beschrieben hat, und die dessen Vater große Ehre erwirkt. Colom̄ nahm 1492 einen andern Weg, und nachdem er die Inseln Lucayes, Cuba, Hispaniola &c. entdeckt hatte, kehrte er wieder nach Spanien zurück, und lief den 4 März 1493 mit vielem Ruhme in dem Hafen zu Lissabon ein. Einige große Herren riehen Johan III. ber damals regierte, diesen berühmten Seefahrer umbringen zu lassen, aber er verwarf ihren Vorschlag mit vielem Unwillen, und erwies ihm vielmehr große Ehre. Weil er sich aber einkildete, die entdeckten Inseln wären unter denjenigen Ländern begriffen, die der Pabst ihm geschenket habe: so beschwerete er sich bei dem Kdnige von Castilien; und gab Befehl, eine Flotte dahin abzuschicken. Der Kdnig von Castilien fand ein Mittel diesen Entschluß aufzuhalten; inzwischen erhielt Isabella ein Breve vom Pabst Alexander VI. wodurch er den Kdnigen von Castilien und Leon alle Entdeckungen, die ihre Unterthanen machen würden, zugestand. Um nun die Portugiesen nicht vor den Kopf zu stoßen, so theilte eben dieser Pabst die Welt unter eben diese zwey Kdnigreiche durch eine Grenzlinie, die von Norden gegen Süden hundert Meilen westwärts vom grünen Vorgebirge und den Alkartschen Inseln gieng. Da aber auch dieses Mittel dem Kdnige von Portugall nicht Genüge tat, so segten Ithro Katholische Maj. mit Bewilligung des Pabstes in einer Unterhandlung zu Tordesillas 1494. die Grenzlinie 270 Meilen weiter westwärts von dem besagten Vorgebirge und den Inseln hinaus.

Nachdem dieser Tractat geschlossen war, so trieb der Admiral Colom̄, gemeinschaftlich mit andern Spaniern, seine Entdeckungen weiter, deren Umfang und Reichtümer nur den Durst noch immer mehr anzündeten, den man nach den Schähen Indiens hatte, von welchen man in ganz Europa Wunder erzählte.

Die

Die Ankunft des Vasco de Gama zu Lissabon 1499 vermehrte diese Begierde. Dieser kam aus Indien zurück, und hatte es zuerst gewagt, das Vorgebirge vor guten Hoffnung zu umfahren, und dadurch dachte er den Weg nach Ostindien. Es ging damals in Spanien die Rede, es gäbe eine Gemeinschaft zwischen dem Golfo von Mexico und einem großen Meere, das gegen Mittag liege. Coloms versicherte Sr. Kathol. Maj. er würde nichts unterlassen, solche zu entdecken, und hierauf ging er das viertemal 1502 gegen Abend zu unter Segel, und sah die Küsten von den Inseln Los Guanacos und dem Golfo Honduras bis über Porto Bello hinaus, ohne eine Meerenge zu entdecken. Er konte auch wirklich keine entdecken, da es an diesem Orte nur eine Landenge giebt, die man nachher Panama genant hat. Einige sagen, man sey dieser Reise die Entdeckung des Südmeers schuldig; andere aber behaupten, es sey drey Jahre vorher vom Vincenz Yanez Pinson und Johan Diaz de Solis entdeckt worden. Ferdinand Colom, der diesen Geistlichen auf dieser Reise begleitete, widerlegt diese Meinung und sage, Pinzon und Solis wären erst 1508 in diese Gegenden gesegelt, und schrieben sich die Entdeckung derselben zu, um den Admiral seiner erlangten Ehre zu berauben, daher sie auch die Namen änderten, die er einigen Ländern gegeben hatte. Dem sei nun, wie ihm wolle, so muß man doch einräumen, daß Columb von dieser vierten und letzten Reise einige Kenntnis vom Südmeer hatte, weil er eine Meerenge suchte; welches, ohngeachtet seines Verthums, ein Meer voraussetzt. Sein Sohn macht keine Schwierigkeit es zu gestehen, und es scheint, als ob einige Spanier, deren Namen aber man nicht weiß, kurz zuvor an den Golfo von Mexico hingegsegelt sind, um neue Länder oder Goldbergwerke zu entdecken, und vor den Einwohnern der Landenge gehobet haben, daß es auf der andern Seite auch ein Meer gebe, welches denn Gelegenheit zu der Geschichte von dieser Meerenge gegeben hat. Indessen ist es gewiß, daß diese verworrenen und zweifelhaften Nachrichten die ersten gewesen sind, die man von dem Südmeere gehabt hat.

Dies war eben nicht die erste Reise, die man über Amerika nach Indien unternahm; denn 1495 segelten viele Spanier, Engländer, Dänen und an-

dere (*) gegen Norden, diesen Weg zu entdecken. Man hatte ihn schon drittehalb hundert Jahr vergebens gesucht, und die Engelländer suchen ihn noch heut zu Tage mit mehr Eifer als jemals; allein es scheinet, als würden sie nicht glücklicher seyn. Man wolte auch die Verbindung dieser Meere an einem andern Orte finden, und dies geschah mit einer Standhaftigkeit, die auch endlich einen glücklichen ng hatte. Als Columb auf seiner dritten Reise, die er 1498 that, die Küste von Paria gegen Süden entdeckt hatte, so rüsteten viele Spanier Schiffe aus, um diese Entdeckungen weiter zu treiben. Unter diesen befanden sich auch Per Alonso Ninio, von Palos gebürtig, der im Jahr 1599 Cumana und die übrige Küste bis an Venezuela entdeckte; und sein Landsmann Vincent Yanez Pinzon und dessen Sohn Arias Pinzon, die 1500 in dem großen Amazonenflusse, dessen Mündung 80 Meilen breit ist, ankamen. Von da schiften sie an Brasilien hin, segelten um das Vorgebirge S. Augustin herum, und kamen in das Meer, in welches sich der Fluß Plata ergießet, und das ließ hoffen, daß man endlich den so gewünschten Weg nach Indien finden würde.

Da der König von Portugal von seiner Seite auch einen kürzern Weg in diese Gegend, die solche unschätzbare Reichthümer versprach, wünschte, als man bisher über das Vorgebirge der guten Hoffnung hatte; so schickte er nicht nur im Jahr 1500 den Gaspar de Corte-Real in das nördliche Amerika, der in dem Lande Labrador austieg, und einigen Inseln seinen Namen gab; sondern er ließ auch im folgenden Jahre 1501 den Americus Vespucio, einen Florentiner, in Süden von Amerika abreisen, und dieser hat das Glück gehabt, dem vierten Theile der Welt seinen Namen zu geben. Dieser Seefahrer ging bei dem Vorgebirge S. Augustin vorbei, segelte bis an den 40 Grad der Äquinoctiallinie, und schrieb sich die erste Entdeckung dieses Vorgebirges und dieses Meeres zu, obgleich die Pinzone ihm im vorigen Jahre zuvorgelommen waren; man müste denn auch hier eben den Betrug begangen haben, den man, wie der jüngere Columb sagt, zum Nachtheile seines Vaters begangen hatte. Andere schreiben die erste Entdeckung

(*) Siehe die Reise des Hrn. Ellis nach der Hudsonsbaie.

Brasiliens dem Peter Alvarez Cabral zu; allein ich will den Leser nicht länger bei dieser Sache aufhalten.

Der verschiedenen Unternehmungen ohngeachtet, die man gegen Westen, Norden und Süden mache, bekam man doch erst 1513 klare und gewisse Nachrichten von dem Südmeer. Der erste Europäer, der es entdeckte, war Vasco Nunnez de Balboa, von Xerez de Los Cabaleros gebürtig, der zur Eroberung Dariens und des Golfo Uraba gebraucht worden war, und von dem Sohne des Caciques Panamia ka geleitet, über die Berge ging, und endlich das Südmeer mit einer Freude entdeckte, die sich nicht beschreiben lässt. Weil er am Tage des heil. Michaelis Land zu Gesichte bekam, so nante er diesen Golfo nach diesem Erzengel. Er verdienet um so viel mehr Lob, weil man ihm auch die Entdeckungen zu danken hat, die man seitdem in Peru und andern Orten gemacht hat, allein die Grausamkeiten, die er an den Indianern ausübte, waren Ursache, daß ihn Gott mit einem traurigen Tode strafte. Der P. Mariana sagt, er sey von Badajoz gebürtig gewesen, Gomorra aber behauptet, daß er aus Xerez de Badajoz oder de Los Cabaleros herstamme.

Die Portugiesen entdeckten um diese Zeit die Moluckschen Inseln, und da sie gegen Osten liegen, so wolten sich die Spanier dieselben, so wie den östlichen Theil von Indien, zueignen, und sagten, sie wären in der Hämispäre begriffen, die ihnen durch die Gränzlinie und den Tractat von Cordesillas wären abgetreten worden; und dies erregte den alten Streit zwischen den beiden Königreichen von neuen. Inzwischen, nemlich 1516, gaben Ferdinand Magellan und Ruy Faleiro, beide Portugiesen, dem Cardinal Almeida von ihrem Vorhaben Nachricht, daß sie einen Weg gegen Mittag ins Südmeer, und von da in die Moluckschen und Eccezelinseln einbreken wölfen. Als dieser Cardinal starb, wandten sie sich an den König Karl, der ihnen fünf Schiffe gab, mit denen sie von S. Lukas 1519 abreisen.

Magellan nahm seinen Weg gegen Südost, ging bei dem Vorgebirge St. Augustin vorbei, und kam endlich an die berühmte Meerenge, die von ihm den

Namen hat, und von da gelangte er nach unsäglicher Mühe und Gefahr in das Südmeer. Er ging glücklich durch dasselbe, und kam an die Diebsinseln, die heut zu Tage die Marieninseln heißen. Von da kam er zu den Inseln Eucon, oder den jetzigen Philippinischen Inseln, wo er unglücklicher Weise mit einigen seiner Cameraden umkam. Die übrigen landeten in den Molucken, und von da ging Johan Sebastian del Cano, von Gueitaria in der Provinz Guipuscoa bretig, und Capitain des Schiffes Victoria, 1522 über das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Spanien, nachdem er die Reise um die Welt in drey Jahren verrichtet hatte.

Auf diese Weise entdeckte man das Südmeer in den Gegenden des Südpols und der Aequinoctiallinie. Aber es war auch noch gegen Norden zu entdecken übrig, und diese Unternehmung war dem Ferdinand Cortez aufbehalten. Nachdem dieser Held Mexico bezwungen, und sich Meister von der Hauptstadt desselben den 13 August 1521 gemacht hatte, so unterwarf sich ihm der König von Mechoacan, dessen Herrschaft sich bis an die Küste des Südmeers erstreckte. Cortez hatte, wie er selbst in einem im folgenden Jahre an Karl V geschriebenen Briefe sagt, von diesem Meere reden hören, vielleicht zur Zeit des Montezuma; und da er allezeit auf große Unternehmungen mit einem Muthe dachte, der ihn allezeit dem Alexander und Cäsar gleich machen wird, so schickte er einige Spanier ab, die Küsten zu untersuchen, ließ auch zween Caravellen (*) bauen. Er machte sich so große Rechnung auf den glücklichen Fortgang seines Vorhabens, daß er in folgenden Ausdrücken an den Kaiser zu schreiben wagte: „Ew. Maj. werden selbst einsehen, daß diese Unternehmung Ihnen mehr Ehre machen und unendlich mehr nutzen werde, als alle bisherigen Entdeckungen in Indien.“

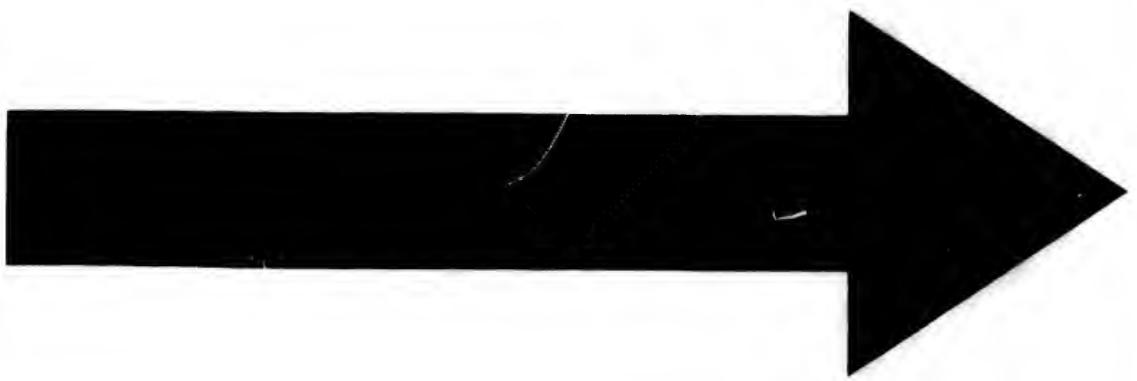
Da die Spanier bei der Zurückkunft des Schiffes Victoria, einen neuen, obgleich sehr langen und beschwerlichen Weg in die Moluckischen Inseln entdeckt

hat-

(*) Eine alte Art von Schiffen, deren sich sonst die Spanier häufig bedienten. Sie rangten aber nicht viel, waren vorne sehr spitzig, und die Maste hingen vorne vor. Sie hatten breite Segel, um besser Wind fassen zu können, obgleich diese Segel nicht so leicht als die andern zu regieren waren.

hatten, so suchten die beiden Könige, nachdem sie es sich vortragen, und sich von der wahren Lage der Welt hatten unterrichten lassen, mehr als jemals ihre Rechte auf diesen Theil Ostindiens gütig zu machen. Im Jahr 1523 schickte Karl V viele Offiziers zur Entdeckung der Meerenge ab, die, wie man glaubte, in der Landenge von Panama befindlich war. Franz Hermandez und Gile Gonzales Davila suchten sie daher in dieser Gegend längst der Küste des Südmeers. Der Kaiser gab Cortez in eben dem Jahre Befehl, sie in beiden Meeren zu suchen. Und da er solches in dem Südmeere nicht bewerkstelligen konte, so schickte er den Christoph v' Olid, der in der Folge mit fünf Schiffen und einer Brigantine durchging, in den Golfo von Mexico, mit dem Befehl, sich mit dem berühmten Heuveras und seinem Vetter, dem Diego Hurtado, der ihm drei Schiffe zubringen würde, zu verbinden, und alsdenn gemeinschaftlich die Küste von Yucatan bis an Dartes zu untersuchen. Man hielt 1524 zu Badajoz eine Zusammenkunft, die aus Staatsministern, Rechtsgelehrten, Weltbeschreibern und Spanischen und Portugiesischen Seeleuten bestand, um die Anforderungen der beiden Kronen an die Moluckischen Inseln zu berichtigten. Nach einem Streite von zwey Monaten entschieden die Spanischen Richter zum Besten ihres Königs; die Portugiesen protestirten dawider, so daß diese Zusammenkunft nur zur Vermehrung des Grosses zwischen beiden Nationen diente. So stritten zween Könige über eine Sache, die etliche Jahre darauf die Belohnung des Fleisches anderer Nationen, so gar die Erneuerung ihrer eigenen Unterthanen seyn sollte. Einige Zeit hernach verglichen sie sich mit einander, da der Kaiser dem Könige von Portugal sein Recht auf die Moluckschen Inseln gegen eine Summe von 35000 Ducaten abtrat, und zwar aller Gebenvorstellungen ohngeachtet, die ihm Peter Ruiz de Villegas, von Burgos gebürtig, machte, als welcher die vornehmste Rolle in der Conferenz zu Badajoz gespielt hatte, und wegen seiner Geburt, Wissenschaft, Weisheit und Sitten von jederman geschäkt wurde.

Zudessen schickte der Kaiser in eben dem Jahre 1524, nicht aber 1525, wie Bomorra sagt, den Stephan Gomez von Coragne ab, um einen Weg durch das nörd-



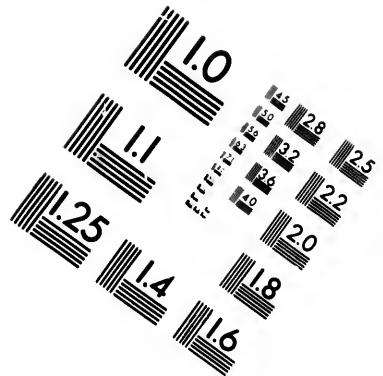
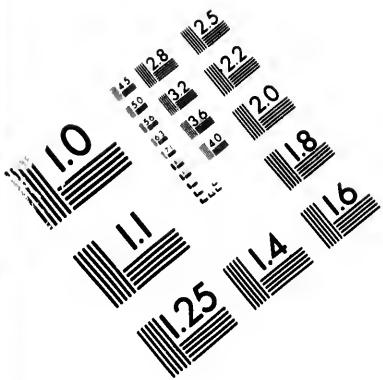
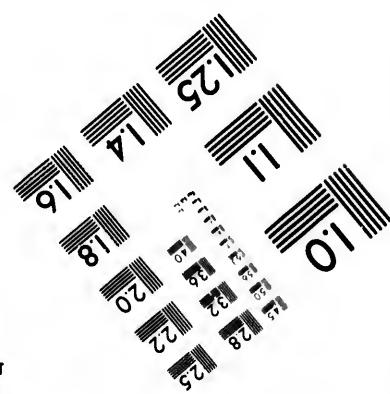
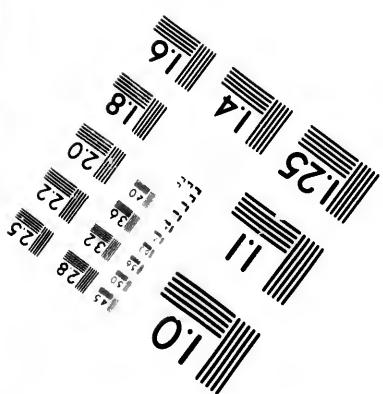
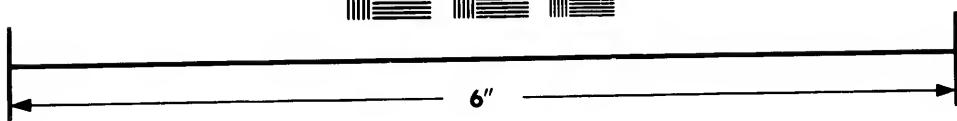
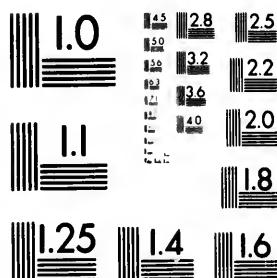


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)



Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(516) 872-4503

15
28
25
32
4
22
20
8

10
15

ndedliche Amerika nach den Moluckischen Inseln zu finden. Allein, die Sache ließ sich nicht thun, sondern er kam wieder mit einigen Indianern zurück, und langte, wie Oviedo will, der zu der Zeit zu Toledo lebte, 1525 in dieser Stadt an. Der Kaiser gab Befehl zu La Corogne ein Haus für die Handlung nach Indien zu bauen, und in eben demselben Hafen eine Flotte von sieben Schiffen auszurüsten, deren Commando er dem Bruder Gari-Joffre de Lonya, Commandeur des S. Johanordens, und von Ciudad Real gebürtig, überließ. Dieser ging im Monat September 1525 in See, um die Magellanische Meerenge zu entdecken, und von da in die Moluckischen Inseln zu kommen. Er kam glücklich ins Südmeer an, starb aber daselbst, und dies setzte sein Geschwader außer Stand, diese Unternehmung auszuführen. Das folgende Jahr 1526 schickte Karl V. den Sebastian Cabot mit vier Caravellen ab, mit dem ausdrücklichen Befehl, sich auf eben dem Wege nach den Moluckischen Inseln zu begeben. Die Absicht dieser Unternehmung war die Handlung Indiens nach Panama oder Nicaragua zu ziehen; aber er kam nur bis an den Fluß la Plata, und kehrte mit eben so wenig Nutzen als Ehre zurück.

Zweyter Abschnitt.

Erste Entdeckung Californiens, und Reisen, die man seit der Zeit Ferdinand Cortez dahin gethan hat.

Ich habe oben gesagt, daß Cortez im Jahr 1522 gleich nach der Eroberung von Mexico, Karl V. zu wissen that, daß, da er an 3 verschiedenen Orten das Südmeer entdeckt, er Befehl gegeben habe, 2 Caravellen und 2 Brigantinen zu bauen. Um deswillen schilte er 40 Spanier, sowohl Zimmerleute, Holsäger, Schmiede, als Schiffleute, nach Zacatula und ließ durch Neuspanien von Vera Cruz an die 200 Meilen weit Eisen, Anker, Segel, Täue, Schiffsgeschäfte, Pech, Unschlitt, Hanf, Harz und andern angeschafften Schiffsvorrath dahin schaffen. Dieses kam glücklich zu Zacatula an. Weil aber in dem Magazin Feuer ausge-

kom-

Kommen war, so reitete man nichts, als die Ankter und das Eisengerähte. In-
dessen schreckte ihn dieser Zufall nicht ab; sondern er gab sogleich Befel, neuen
Vorrath anzuschaffen; schrieb auch selbst an den Kaiser und meldete ihm, daß,
wenn diese Zurüstung, wozu er selbst die Untosten hergäbe, nicht zu Stande käme,
er solches dem Erzbischoff von Burgos, Präsidenten der Indianischen Angelegen-
heiten, und andern vornehmen Personen zuzuschreiben habe, die sich seinen Absich-
ten wiedersetzen, und ihm das nötige Geschütz und andere Bedürfnisse aus Spa-
nien verweigerten. Folgendes sagt er selbst in einem Briebe, den er an den Kai-
ser von dieser Zurüstung von Ternurtikan oder Mexico den 15 October 1524 schrieb:
„Ich lade große Hoffnung auf diese Schiffe, und gedenke mit der Hülfe Gottes,
„Ew. Kaiserl. Maj. mehr Königreiche und Länder unterwürfig zu machen, als
„unsere Nation jemals gekant hat. Wolte Gott! Meine Unternehmungen liefern
„glücklich ab, damit Ew. Kaiserl. Maj. diesen Vortheil erhalten. Ich glaube,
„daß Sie nach Endigung dieses Feldzuges sich werden zum Herrn der ganzen Welt
„machen können, wenn es ihnen gefällt.“ An einem andern Orte eben dieses Brie-
fes saget er: „Ich habe Ew. Kaiserl. Maj. die Dörter genannt, wohin ich zur
„See und zu Lande Leute geschickt habe, und ich hoffe, daß Sie damit zufrieden
„seyn werden, da Sie wissen, daß mir nichts mehr am Herzen liegt, als Ihnen
„Proben vom meinem Eifer in Ihrem Dienste zu geben. Es ist mir nur noch die
„Küste zu entdecken übrig, die zwischen dem Flüsse Panaco und Florida ist, die der
„Capitain Johann Ponce de Leon gesehen hat, und von da aus in Norden von
„Florida bis nach Bacallao zu gehen; indem ich gewiß versichert bin, daß es auf
„dieser Küste eine Gemeinschaft mit dem Südmeer giebt. Findet man solche nun,
„nach Maßgeburg der Charte, die ich von diesem Theile des Meers habe, bei dem
„Archipel, dew Magellan auf Befel Ew. Maj. entdeckt hat; so kan solche nicht
„weit davon entfernet seyn; und wenn sie wirklich vorhanden ist: so wird die Reise
„in die Specereinseln desto bequemer für Dero Länder seyn, da sie um zwey Drit-
„theil kürzer ist, als der Weg, den man gegenwärtig nimmt. Die Schiffe wer-
„den

„den um so viel weniger bei ihrem Hin und Hergehen Gefahr laufen, weil sie sich
 „allenthalben in den Staaten und Ländern Ew. Maj. befinden, und daselbst, wenn
 „es Ihnen gut deucht, anlanden können, als in einem Lande, das dem Regenten,
 „dessen Flagge Sie führen, zugehörter. Dies sind nach meiner wenigen Einsicht
 „die Vorteile, die Ew. Maj. aus dieser Unternehmung ziehen werden. Ich kann
 „Ihnen aber auch nicht bergen, daß ich unschöne Unkosten und viele Schulden zur
 „See und zu Lande in Dero Diensten erlitten habe. Die Pferde und Artillerie,
 „die ich in dieser Stadt und auch an anderu Orten habe, verlangen außer den zu-
 „völligen Ausgaben Unkosten, die auf mich zurück fallen; denn alles geht und ist
 „auch bisher auf meine eigene Kosten gegangen. Und was sie noch vermehrt, ist,
 „daß alle Lebensmittel, besonders vor die Armeen zu Lande und zur See, hier so
 „übermäßig thener sind, daß die Einnahme, die ich vom Lande ziehe, so reich sie
 „auch ist, doch nicht zu dem Aufwande gereichend ist, den ich machen muß. Ich
 „ertrage ihn indessen mit Freuden wegen der Vorteile, die daraus entstehen müssen;
 „und ob ich gleich gendigt bin, zum Dienst Ew. Maj. Geld auf Zinsen anzuneh-
 „men, so habe ich doch beschlossen, drei Coravelles oder zwei Brigantinen zu die-
 „ser Unternehmung, die mir mehr als 10000 Thaler an Golde kosten wird, dazu
 „anzuwenden. Ich will durch diesen Dienst meine vorigen geleisteten Dienste
 „erdnen; die Entdeckung der angeführten Meerenge wird ein sehr großer Dienst
 „seyn: und sollte man sie auch nicht finden, so kan man doch viele große und reiche
 „Länder entdecken, woraus Thro Kaiserl. Maj. einen unendlichen Nutzen ziehen
 „werden und welche die Einkünfte der Krone werden vermehren können. Giescht
 „aber auch, diese Meerenge sey gar nicht vorhanden, so wird es ein Vorteil
 „für Sie seyn, vdlige Gewisheit davon zu haben, weil Sie die gehörigen Maasre-
 „geln darnach nehmen können, um einen Theil von Indien und andern benach-
 „barten Gegenden an sich zu ziehen. Ich verspreche Ew. Maj., wenn Sie mit
 „diese Sache anvertrauen wolten, auch bei Ermangelung der verlangten Meerenge
 „ein Mittel zu zeigen, woraus Sie sehr großen Vorteil werden ziehen können.
 „Gott gebe, daß die Escadre die Sache ausführe, wozu sie bestimmt ist, und dor-
 „allen,

„allen, daß sie die Straße entdecke, welches auch, wie ich hoffe, zum Besten Ew. Maj. geschehen wird. Ich meinerseits verspreche Ihnen, nichts zu unterlassen, was zu der glücklichen Ausführung dieser Absicht etwas beitragen kan.“ „Ich habe für gut gesunden, die erbaueten Schiffe ins Südmeer zu schicken, damit Sie mit Gottes Hülfe zu Ende des Jul. 1524 unter Segel gehen, und längst an der Küste hinfahren können, um die gewünschte Durchfahrt zu entdecken. Denn, wenn sie vorhanden ist, so müssen ihn nothwendiger weise die, so ins Südmeer gehen, oder die ich nach Norden schicke, finden; indem die ersten Befehl haben, die Küste nicht aus dem Gesichte zu verlieren, bis sie selbige gefunden oder gemerkt haben, daß das Land mit demjenigen zusammenhänge, was Magellan entdeckt hat; diese aber Befehl haben, zu sehen, ob sie an die Bacallaoß stößt; diese oder jene müssen also diese wichtige Frage entscheiden.“ Es ist mir angenehm, Ew. Maj. zu melden, daß nach den Nachrichten, die ich von den an der oberen Küste des Südmeers gelegenen Gegenden habe, die Absendung dieser Schiffe nicht weniger für Sie als mich vorteilhaft seyn werde. Weil ich aber weiß, daß Ew. Maj. diese Durchfahrt gerne entdecken wollen und die Vortheile überlege, die diese Entdeckung Ihrer Krone verschaffen wird, so habe ich lieber alle andere Unternehmungen, deren ich gewiß bin, als diese unterlassen wollen. Gott lenke Sie nach seinem Wohlgefallen, damit Ihro Maj. dasjenige erlangen, was Sie wünschen, und ich Ihnen nach meinem Verlangen dienen kan.“

Dies sind die eigenen Worte des Ferdinand Cortez. Man erlaube mir hier zu fragen, ob ein so großer Monarch anders über eine Sache denken könnte, die für seinen Ruhm, seine Macht und für die Macht der Nation so wichtig war? In eben dem Jahre 1524 schickte Cortez nicht nur die angeführte Escadre unter den Befehlen des Christoph Dild ab, sondern befahl auch zwei andern Schiffen die Küsten von Panama bis Florida, die man heut zu Tage die Küsten Mississippi und Louisiana nennt, zu untersuchen und zu sehen, ob man nicht eine andere Durchfahrt finden könnte. Man weiß nicht, ob Cortez in den folgenden drei Jahren bis 1527 auf der Seite des Südmeers das Vorhaben ausführte, das er hatte,

eingebildete Durchfahrt durch die Landenge zu entdecken. Er wurde in dieser falschen Meinung durch eine Nachricht bestätigt, die ihm Peter d'Alvaredo schickte, und welche zu Udatan den 11 April 1523 datirt war, worinnen man folgendes fand:

„Man hat mir auch gesagt, daß man 5 Togereisen von einer großen Stadt, die „20 Lagereisen von hier liegt, kein Land mehr antreffe. Und wenn das wahr ist, „wie man es mich versichert hat, so glaube ich gewiß, daß die bewusste Meerenge, „daselbst zu finden ist.“ Man weis indessen nicht, ob hier von der Meerenge die Rede ist, die an den Küsten von Bacallao seyn sollte, oder von derjenigen, die man an der Küste von Terre-Neuve und Labrador vermuhtet. Allem Anschein nach hat er sein Vorhaben nicht ausführen können; denn in diesen Jahren that er die Reise nach Hibueras, die ihm so viel Mühe und Beschwerden verursachte, wozu noch die Unruhen in Mexico kamen, mit denen er vollständig zu thun hatte. Eben so ungeröß ist es, ob er zu der Zeit die Schiffe von Zalatula gegen die nördliche Küste des Südmeeres geschickt habe. Cortez sagt blos, er verspräche sich nach dem, was man ihm von diesen Gegenden und Küsten gesagt habe, große Vorteile. An einer andern Stelle eben dieses Briefes giebt er dem Kaiser von den Zurufungen Nachricht, die er wegen der Eroberung der Provinz Colina im Südmeer gemacht habe: Man habe ihm von einer Amazoneninsul gesagt, die voller Gold und Perlen sey und sagt hinzu, daß einige Indianer da gewesen wären, und daß er nichts unterlassen würde, sie zu entdecken. Diese Amazoneninsul war eben so ein Hintergespinst, als eine andere Provinz am Amazonenflusse, die von ihm den Namen haben sollte. Das, was er von den Perlen sagt, macht mich glauben, er rede hier von Californien und dessen Golfo.“

Dem sey aber nun wie ihm wolle, so schrieb Karl V im Monat Jun. 1526 an Ferdinand Cortez von Granada, die Schiffe, die er zu Zalatula für Entdeckung der Dreieinigkeitsinsul habe, eins von den Schiffen der Magellanischen Meerenge, und einige von den zwey Geschwadern des Loyaiza und Chabor abzuschicken, um versprochener machen einen Weg aus Neuspanien in die Molukischen Inseln zu entdecken. Er erhielt diesen Besel grade zu der Zeit, als Hortun de Alango

zu Cuatlan auf der Süd Küste ankam, weil seine Chatte^(*) das Geschwader des Loaysan verloren hatte, und dies bewogte ihn, den Befel in Ausübung zu bringen. Er ließ sogleich 3 Schiffe ausrüsten, deren Commando er dem Alvaro de Saavedra Coron gab, und diese gingen im Monat November 1527 von Libatlan unter Segel. Cortez begab sich das folgende Jahr 1528 nach Spanien, und während der Zeit lütte die Escader des Saavedra bei den Moluckischen Inseln Schiffbruch.

Der Kaiser, der damals in Spanien war, erwies dem Cortez sehr große Ehre. Er machte ihn zum Marquis de Vallee de Guaxaca, ernannte ihn zum Generalcapitain von Neuspanien und den Provinzen, die an der Küste des Südmeers liegen, und gab ihm den zwölften Theil von dem, was er erobern würde, für sich und seine Nachkommen. Diese Titel und Freiheiten ermunterten den Cortez, seine Unternehmungen im Südmeere fortzuführen. Indessen da weder der Kaiser noch die Kaiserinn, welcher er die Regierung des Reichs gelassen hatte, als er nach Italien ging, um sich frönen zu lassen, die Sachen seiner Willkür allein überlassen wollten, so ließen sie ihn 1520 eine Schrift zusenden, die auch von der Kaiserin besiegelt war, worin er sich verpflichtete, auf seine Kosten Schiffe ins Südmeer zu schicken, um die bewussten Länder und Inseln zu entdecken. Cortez gieng das folgende Jahr wieder nach Neuspanien zurück, wo er seiner natürlichen Heigang und den Anforderungen folgte, die die neue Audienz zu Mexico an ihn machte, sein Versprechen zu halten, ohne Zweifel in der Absicht, einen Mann von dieser Hauptstadt zu entfernen, der ihr verdächtig war. Er ließ daher zwey Schiffe zu Acapalco bauen, mit welchen sich Diego Hurtado, ein naher Verwandter des Cortez, im Monat Mai 1522 zur See begab. Allein diese Unternehmung lief eben so unglücklich ab, als die vorige; das Schiffvolk von einem dieser Schiffe empörte sich, und man musste alle nur mögliche Mühe anwenden, Jalisco zu gewinnen; das zweite.

(*) Eine runde groß gebaute Barque, ohne alle Aebale und ohne einiges Castell welche nur zween mit Segeln versehene Masten hatte, welche ohngefähr 60 bis 80 füchsig. Endlicher Geschütz und Schlossgerätschaften hin und wieder zu führen.

worauf Hurtado sich befand, ging wahrscheinlicher Weise verloren, weil man niemals etwas mehr davon gehöret hat. Cortez lies sogleich in einer Stadt, die ihm zugestellt wurde, und Tehuantepec hies, zwei andere bauen, und begab sich selbst in den Hafen, um deren Ausrüstung zu beschleunigen. Er gab ihnen zu Befehlshabern den Hernando Grijalva und Diego Becerra de Mendoza, seinen Verwandten; und zum Steuermann den Ortun Ximenes, einen Biscayer. Sie giengen 1534 unter Segel; tremmten sich aber gleich in der ersten Nacht, und kamen niemals wieder zusammen. Grijalva landete, nachdem er 300 Meilen gesegelt war, in einer wüsten Insel, der er den Namen S. Thomas gab, und die, wie man glaubt, nahe an der Spitze von Californien liegt, und kam bald drauf nach Neuspanien zurück. Becerra hatte sich bei seinem Steuerman durch sein großes und stolzes Vertragen verhakt gemacht, und genos daher den Posten, den er bekleidete, nicht lange. Ximenes vergaß die Subordination, die er ihm schuldig war, verband sich mit einigen Misvergnügten, ermordete ihn im Schlaf, verwundete einige von seinen Officierm und machte sich zum Herrn des Schiffes. Weil er sich aber vor der Ungnade des Cortez fürchtete, so setzte er an der Küste Kalisco zwei Franziskaner, die er am Bord hatte, aus, auf deren Bitte er auch der Verwundeten schone, und setzte seine Reise gegen Norden in der Absicht fort, um neue Länder und Inseln zu entdecken. Allein er konnte der göttlichen Rache nicht entgehen; Denn als er an dem Ort gekommen war, den man seitdem die Baie zum heil. Kreuz genannt hat, an der innern Küste von Californien, und ans Land steigen wollte, so wurde er von den Indianern nebst zwanzig andern Spaniern gerodet. Die Schifffleute brachten das Schiff nach Chameela zurück, wo sie eine sehr vortheilhafte Beschreibung von dem Lande machten, und sagten, das Land wäre sehr bevölkert, und man finde daselbst auf den Küsten sehr viele Perlenschnüre. Mund von Ochsenau, der damals dieses Land eroberte, bemächtigte sich des Schiffes. Er war Präsident der Regie-

Regierung zu Mexico und Richter der Residenz; (*) gewesen, und war dem Cortez töde feind. Dieser aber, weit entfernet, sich durch so vieles Unglück niederschlagen zu lassen, blieb bei seiner Meinung, daß die Molucken nicht weit von der Abendlinie liegen könnten, und daß es schlechterdings zwischen ihnen sehr reiche Länder und Inseln geben müsse.

In dieser Meinung bestätigten ihn noch die Erzählungen, die man ihm von den Perlen, so in dieser Gegend wären, gemacht hatte, und die, ob sie gleich etwa vergrößert waren, dennoch mit dem, was er vor einigen Jahren gehabt hat, völlig übereinkamen. Diese, nebst dem Vertrage, den er mit der Kaiserin gemacht, nötigte ihn, den letzten Versuch zu wagen, und sich in Person dahin zu begeben. Man erhielt nicht so bald Nachricht von seinem Vorhaben, als sich viele Spanier anboten, ihn zu begleiten. Er ließ drei Schiffe ausdrücken, die man zu Tehuantepec auf eine Art gebauet hatte, die sich zu der Unternehmung, die er selbst in Person ausführen sollte, schickte. Er schickte sie nach Chiomella, und begab sich zu Lande mit einem guten Corps Soldaten und Offizieren und vielen Familien nach Mexico, mit denen er eine gute Anzahl Geistliche und Mönche verband, und sie zur Bekreitung der Einwohner des Landes bestimmte. Die Schiffe kamen zu Chiomella an, sondern das Schiff des Cortun Ximenes an der Küste abgetackert, und rüsteten es wieder von neuem aus. An diesem Orte schiffete sich Cortez mit allen denseligen, die ihm folgen wollten, ein. Die andern blieben zu Lande unter der Aufsicht des Andia de Tapia. Er nahm seinen Weg nords wärts gegen den Meerbusen, den man nachher das Cortezische Meer genannt hat, und welches eben das Californische Meer ist. Er ließ den Ort aussuchen, wo die Indianer den Cortun Ximenes umgebracht hatten, und das Schiffsvolk stieg den 1. Mai 1526 ans Land. Er gab diesem Orte den Namen der heil. Kreuzbäume (de Santa Cruz) und einige glauben, es sei eben der Ort, den man jetzt die Friedenshöhe nennt, und der auf der östlichen Küste von California liegt, oder wenigstens ein andeker auf einer der Küsten zwischen dem Vorgerüge S. Lukas und La Popa.

(*) Man nennet Residenz das Gericht, was ein Stadthalter oder eine vorsitzende Person, wenn sie ihr Amt niedergelegt, ausüben muß. Man erwähnt einen Richter, die Klagen anzuhören, die man wieder seien hat. Man fordert alle diejenigen auf, die Klagen angestellten haben, und er kann sich derselben vertheidigen.

Paz, welches wahrscheinlicher ist. Als man ans Land gestiegen war, gingen die Schiffe nieder unter Segel, um diejenigen, die am Lande geblieben waren, und den Mund und Schiffsvorrath, den man zu Chiametla gelassen hatte, abzuholen; Allein der Sturm verschlug sie, und es kam nur eins, und noch dazu ohne Vorrath zum Cortez zurück. Dieser Zufall setzte ihn um so viel mehr in Verlegenheit, da er sich in einem unfruchtbaren Lande befand. Indessen verließ ihn doch seine Gegenwart des Geistes nicht, er ging wieder zu Schiff, und suchte die andern auf, die der Sturm verschlagen hatte. Er ging durch dasjenige Meer, das, wie Gomorra sagt, dem adriatischen Meere gleich ist, und nachdem er fünfhundert Meilen mit unendlicher Gefahr an der Küste hingegangen war, fand er sie am Ufer gescheitert. Er hatte alle Mühe von der Welt, die Baye S. Croix wieder zu gewinnen, nachdem eine große Anzahl von seinen Leuten vor Hunger gestorben waren, und noch mehrere deswegen starben, weil sie bei ihrer Ankunft auch viel aßen, ohngeachtet er alle Vorsorge brauchte, sie daran zu verhindern. Cortez, der den Anblick so vieles Unglücks nicht länger ertragen konte, trieb seine Entdeckungen weiter, und gieng endlich in einer Bay California's ans Land.

Wenn man diese Worte des Gomorra mit dem, was ich gesagt habe, verbündet, so erhellt dasjenige noch mehr, was ich schon angemerkt habe, daß die Baye S. Croix, wo Ortun Ximenes getötet wurde, und Cortez anlandete, in dem Golfo liegen, den man heut zu Tage den Meerbusen von Californien nennt, daß dieses eigentlich der Name einer Baye ist, die er auf eben der Küste entdeckte, und vielleicht derjenigen, die man La Paz nennt, und daß man sich dieses Namens zur Benennung der Halbinsel bediente.

Es ging damals in ganz Neuspanien die Rede, Cortez sei tot; worauf alle Caciken in Mexico den Anschlag fassten, sich zu empören, indem er der einzige war, der sie im Zaum halten konte. Die Marquise Donna Juanna de Zunniha, eine Tochter des Grafen d'Aguilar und Mühme von der zweiten Frau des Herzogs von Béjar, schickte sogleich eine Caravelle ab, um ihm davon Nachricht zu geben, und ließ ihn bitten, sobald als möglich zurück zu kommen. Man ließ auch zwei andere Schiffe abreisen, nemlich das Schif des Grijalva, der von seiner Unternehmung zurück gekommen war, und ein andres, das man erst zu Tehuantepec gebauet hatte, mit Briefen von der Marquise, von der Regierung und dem Don

Anton Mendoza, Vizekönig des Landes. Man meldete ihm darinnen, wie indhig man seine Gegenwart in Neuspanien habe, sowol die Ruhe des Landes wieder herzustellen, als auch dem Franz Pizarro die verlangte Hülfe nach Lima zu schicken, wo er von einer unzähligen Menge Indianern angegriffen wurde. Sie hatten ihn daher inständigst, und befahlen ihm so gar zurück zu kommen. Cortez that dieses um so viel lieber, da er der vergeblichen Mühe überdrüssig war, die er sich bisher zu Wasser und zu Lande gegeben hatte, und zu seinem großen Schaden überzeugt war, daß das Glück, was man zu Lande hat, uns keine sichere Gewähr für das Glück zur See leisten kan. Inzwischen konte er eine Unternehmung nicht obdlig liegen lassen, wo es so sehr auf seine Ehre ankam. Er lehrete also zu Anfang des Jahrs 1527 nach Acapulco zurück, und ließ die Truppen, die zu S. Croix standen, unter dem Commando des Franz de Ulloa, der aber bald die Unmöglichkeit sahe, dasselbst Unterhalt zu finden, und sich fest zu setzen, ihm daher auch bald nachfolgte, es sey nun auf Befehl oder aus eigenem Antriebe.

Von Acapulco begab sich Cortez nach Quahunahuac, das man nachher verderbt Quarenavaca genennet hat, seine Gemahlin abzuholen, und mit dieser ging er nach Mexico zurück, um dem Vizekönig Nachricht abzustatten. Er gab sogleich Befehl, die verlangte Hülfe dem Pizarro zu senden, und schickte zwei Schiffe unter dem Commando des Fernando Gualva von Acapulco nach Callas mit Truppen, Waffen und Pferden, denen er zugleich viele reiche Geschenke im Namen der Marquise beifügte. Alles dieses kam glücklich für den Eroberer von Peru an. Die Menge von Unternehmungen setzte den Cortez in keine Verlegenheit, und der schlechte Fortgang der erstern hinderte ihn nicht, nach einer reisen Überlegung diejenigen, die er als vortheilhaft ansah, zu besuchen. Er unternahm im Frühling eben dieses Jahrs einen neuen Zug, dessen Umstände ich nach dem Franz Lopez de Gomora erzählen will, weil sie viele wichtige Stücke enthalten, die sich zu meinem Vorhaben schicken, und vieles von dem, was ich erzähle, bestätigen.

Im Monat Mai eben dieses Jahrs 1537 schickte Cortez drei andere Schiffe unter dem Commando des Franz de Ulloa, der mit den andern angelkommen war, ab. Er hatte Befehl, die Küste von Culhuacan, die sich gegen Norden erstreckt, zu untersuchen. Die Namen dieser Schiffe waren Santa Agueda, la Trinita,

and S. Thomas. Sie segelten von Acapulco ab, und wärsen vor Santiago de Buona Esperanza Ankter, um alda Lebendmittel einzunehmen. Von Guayabal gingen sie nach Californien ab, daselbst ein Schif aufzusuchen, und von da ins Meer des Cortez, so von andern das rothe Meer genant wird. Von da fuhren sie längst der Küste hin mehr als zweihundert Meilen, und fanden eine Baie, der sie den Namen S. Andre gaben, weil sie am Tage dieses Heiligen daselbst ankamen. Illoa nahm für den König von Castillien im Namen des Ferdinand Cortez von diesem Lande Besitz. Diese Baie liegt im 23 Grad der Breite; es giebt daselbst längst der Küste viele feuerspeiende Berge, die Berge sind unfruchtbar, und das Land sehr arm. Sie fanden an diesem Orte einige Arten von Hämmern, mit grossen, dicken und krummen Hörnern. Sie sahen auch viele Wallfische in diesem Meer. Die Einwohner bedienen sich zu deren Fange gewisser Haken, so von Holze, Fischknochen oder Schildkrötenschaalen, wovon es sehr viele und grosse in diesem Meere giebt, gemacht sind. Die Männer gehen, wie die Otomies in Neuspanien, nackt. Sie tragen auf der Brust kleine Muscheln, die wie Perlmutt glänzen.

Als sie aus der Baie S. Andre heraus gingen, kamen sie nach Californien, indem sie stets an der Küste hinführten. Sie segelten um das Vorgebirge herum, und wärsen zwischen dem festen Lande und einigen Inseln Ankter, und gingen von da in die S. Andreasbaie zurück. Sie nannten das Vorgebirge El Cabo del Enganno oder der Betrügerey; weil ihnen aber die Winde zuwider waren, und sie auch Mangel an Lebensmitteln litten, so begaben sie sich wieder nach Neuspanien, so daß sie nach einem Jahre Entfernung kein Land fanden, das sich der Weile verlohnert hätte, noch einmal dahin zu gehetn. Ferdinand Cortez hatte sich bei Erblickung dieser Küste und dieses Meeres eingebildet, ein anders Neuspanien zu finden; aber er that weiter nichts mehr zu Lande und zu Wasser, als was ich schon gesagt habe, ob er gleich allenthalben zugegen war, und seine Person nicht schonete. Er hatte sich in den Kopf gelegt, es gäbe zwischen Neuspanien und den Specereiinseln sehr große und reiche Inseln. Er verwand nach seinem eigenen Ge-
ständ-

ständnis, auf diese Entdeckungen zwei mal hundert tausend Ducaten, und mehr Menschen und Schiffe als er geglaubt hatte; und dies nöthigte ihn nach Spanien zurück zu gehen, wie ich bald sagen werde. Indessenn muß man zu seinem Ruhme sagen, daß niemand seinen Beuteklo weniger geschonet, oder mehr Muth und Entschließung gezeigt hat, wenn es auf solche Unternehmungen ankam, als er.

Dritter Abschnitt.

Unternehmungen in Californien bis auf das Jahr 1600.

Der geringe Nutzen, den Cortez von diesen Führnen und mit vielem Aufwand verbundenen Versuchen gehabt hatte, hätte den Spaniern natürlicher Weise die Lust bemeinen sollen, noch andere dergleichen in Nordamerika und dem stillen Meere zu unternehmen. Indessenn haben doch diese unsäglichen Reichthümer, die man durch die weise und kluge Regierung Don Antonis de Mendoza, durch die Anschläge und das Ansehen des Marquis del Valla unterstützt wurde, gesammelt, und welche das Verlangen, diese Eroberungen und Entdeckungen zu vermehren, hätten stillen sollen; dennoch eine ganz andere Wirkung gehabt. Die Ursache davon ist, weil der Mensch, der nach dem Ebenbild Gottes erschaffen ist, das Leere seines Herzens nur allein mit ihm ausfüllen, und sein Verlangen nur allein mit ihm stillen kan.

In eben demselben Jahre 1537 kam Alvaes Nunez Cabeza de Vaca, der durch seine sonderbaren Gegebenheiten, die er mit seinen drey Comeraden: Costillo, Dorantes und einem Neger, Estevanico genannt, gehabt hat, sehr bekant ist, von Mexico zu Culiacan an. Von dreihundert Spaniern, die 1527 mit Pamphil de Narvaez nach Florida gingen, um es zu erobern, kamen blos diese drey davon. Nachdem sie zehn Jahre unter den aborigines Nationen herum gestreift hatten, die in dem Innern Amerikas wohnen, so landeten sie endlich auf der Küste Culiacan, aber nackt und so verunstaltet, daß man sie für wahre Wilde hätte ansehen könnten. Aber man erkannte nicht so bald an ihrer Sprache, daß sie Spanier waren,

als man ihnen zu Hülfe kam, und sie nach Mexico schickte. Alle Welt erstaunte über die Begebenheiten, die ihnen auf heer so langen und außerordentlichen Reise begegnet waren, und über die Wunder, die Gott, wie sie versicherten, durch ihre Hände an den franken Indianern gethan hatte, so daß er ihnen so gar die Kraft ertheilet, die Todten aufzuwecken. Sie sagten auch noch, und Alvac Nunez schrieb es selbst an den Kaiser, die südliche Küste sey voll von Perlen und andern Reichthümern, und dieses sey das beste Land, das es in diesen Gegenden gähe. Eben dieser Alvac Nunez Cabeza de Baca entdeckte in der Folge den Fluß de la Plata, und eroberte Paraguay. Zu diesem Zeugnisse, welches durch ihre außerordentlichen Abenteuer, und durch die Erzählung, die sie davon machten, vielen Nachdruck erhielt, kam noch im folgenden Jahre 1538 ein anderes, welches unendlich mal mehr galt. Da Marcus de Niza, ein Franciscaner und Provincial der neuen Provinz del Santo-Evangelio, erfahren hatte, daß ein Latein Bruder seines Ordens zweihundert Meilen gegen Norden über Culiacañ gegangen; und durch wohl bevölkerte Länder gekommen sey, wo er außerordentliche Erzählungen von andern noch weit entlegenen Ländern gehörte hätte; so entschloß er sich zu diesen Völkern zu gehen, sie in Person zu besuchen, und ihnen das Evangelium zu predigen. Seine Mission beschäftigte ihn viele Monate, und bei seiner Zurückkunft erzählte er, daß er sehr gute Länder gesehen, und von sieben großen Städten, die von gesitteten Völkern bewohnt würden, gehört habe; daß das Land viele Vögel, Getreide und Früchte, die Berge sehr viele Metalle und kostbare Steine habe; daß es nicht weit davon eine große Stadt, Quivira genant, gebe, deren Häuser sieben Stockwerk hoch wären, und deren Reichthum man sehr rühmte.

Als sich diese Neuigkeit durch Mexico verbreitet hatte, so wurde sie das allgemeine Gespräch der ganzen Stadt. Viele angekommene Spanier schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß sie ein eben so reiches Reich würden erobern können, als das war, welches den Cortez so berühmt gemacht hatte. Die Entdeckungen, die man in Neuspanien gemacht hatte, und die man noch in Peru mache, die allgemeine Meinung, die man von den Reichthümern Indiens hatte, von welchen

chem man noch immer glaubte, daß es nicht weit entfernt seyn könnte, die Nachrichten des P. Provincial, und der Cameraden des Pamphils de Narvaez, alles dieses waren eben so viele Bewegungsgründe, die so gar die Ungläubigsten überzeugeten. Cortez und der Viceröy fassten sogleich den Entschluß, die Eroberung dieses Landes sowol zu Wasser als zu Lande zu versuchen. Aber man merkte bald, daß ihre Absichten nicht so leicht zu vereinigen waren, weil sich ein jeder diese Unternehmung mit Ausschluß des andern zueignen wollte; der eine als Viceröy, der andere vermeide der Entdeckung, die er vom Südmeere gemacht hatte, und des Contracts, den er mit der Kaiserin geschlossen hatte.

Der Viceröy, ob er gleich ein Muster der Gerechtigkeit und Großmuth bei jeder andern Gelegenheit war, war gegen die Ehre nicht so unempfindlich, daß er die Hochachtung, die die Spanier und Indianer dem Cortez erwiesen, mit kaltem Blute ansehen könnte; dieser aber, ob er gleich nicht in Mexico, und mißvergnügt über die abschlägliche Antwort war, die er von dem Kaiser wegen der gesuchten Stadthalterschaft erhalten hatte, wußte Mittel zu finden, seinen Vortheil und Ansehen im Ganzen zu behaupten, und wußte sich so geschickt aufzuführen, daß er den Großen von Neuspanien keinen Verdacht erweckte, ihnen aber doch die Nothwendigkeit seiner Gegenwart empfinden ließ, ohne ihnen den geringsten Verdacht durch sein Betragen zu geben. Der Viceröy und die Regierung fanden eine, wo nicht gerechte, doch wenigstens günstige Gelegenheit, ihm merken zu lassen, daß er Kraft des Vorrechtes, das sie hatten, ein Verzeichniß der ihm vom Kaiser anvertrauten Schiffe zu machen, unter ihnen stünde. Es war auch noch die Frage von der Schadloshaltung, die Monce de Guzmann, vormaliger Präsident, dem Cortez nach Urteil und Recht entrichten sollte; die man aber immer nicht bestritt, theils aus Achtung für den Posten, den er bekleidete, theils auch um den Cortez zu kränken. Es hatte sich zuvor ein Mißverständniß zwischen Cortez und dem Viceröy entsponnen. Sie verschwanden sich zwar 1538 wieder, aber es fing bei dieser Gelegenheit wieder aufs neue an. Alle Rechte des Cortez wurden in den Gerichtshöfen untersucht, und er sahe sie auf eine Art entschieden, - die

von derjenigen ganz verschieden war, mit welcher er von dem Schlossale der Stadthe und Länder geurtheilet hatte, und er befand sich jetzt unter den Anwältern, Räthen und Advocaten in einer größern Verlegenheit, als er sich ehedem mitten unter einer unzähligen Menge Feinde zu Otumba und Mexico befunden hatte. Es sahe damals den weisen Rath ein, den er einige Jahre hernach dem Kaiser gab, daß er nemlich keinen Mann mit einem langen Rocke nach Neuspanien schicken möchte.

Indessen schmeichelte sich der Vicedom Mendoza mit einer Eroberung, in welcher er sich mehr Ehre und Reichthümer zu verschaffen hoffte, als Cortez in seiner erhalten hatte, ohne den Indianern übel zu begegnen. Da er sich nun große Rechnung auf die Geduld des Cortez und auf dessen Treue als Basall machte, so gab er Befehl, zwei nöthige Zurüstungen zu machen, eine zu Wasser, die andere aber zu Lande, in der Absicht, die Länder und Inseln, die nordwärts von Mexico liegen, zu erobern. Er gab das Commando über die Flotte dem Capitain Franz de Alarcon mit dem Befehl, längst der Küste hinzufahren, und sich mit der Landmacht im 52 Grad zu verbinden, nach dem Rath, den der Geistliche gegeben hatte. Die Armee wurde von dem Vicedom in Person commandiret, und Cortez blieb in Mexico zurück, redete vergebens wieder diese Unternehmung, und beschwerete sich über das Unrecht, das man ihm that. Unterdessen machten doch die Vorstellungen der Auditeurs und die Verlegenheit, in der sich die Regierung befand, daß der Vicedom seine Meinung äuberte, und das Commando über die Truppen zu Lande dem Franz Vasquez Coronado gab. Dieser Officier reisete an der Spize von tausend ausgesuchten Leuten von Mexico ab, mit allen zur Eroberung und Niederlassung nöthigen Sachen. Die Franciskaner dienten statt der Wegweiser. In diesem Zustande ging er dreihundert Meilen über Culiacan, über Cinaloa und durch das Thal Sonara, und kam nach unzähllichen Schwierigkeiten an dem Orte seiner Bestimmung an. Es waren daselbst sieben Städte, die eine Provinz oder Königreich, Ebola genant, ausmachten, in denen nicht mehr als vierhundert Menschen waren. Sie nanten die größte Stadt, die im Gebiete

des Vicereis liegt, Grenada. Sie bestand aus 200 Häusern von Lehm und unbehauenen Holz, welche vier bis fünf Stockwerk hoch waren, in die man auf einer hölzernen Leiter stieg, die man des Nachts wieder wegnahm. Das Land war sehr arm; man fand nichts, das Lanten, die sich davon einen so großen Be- griff gemacht hatten, schmeicheln konte, ob es gleich sehr bequem war Früchte und allerhand Arten von Getreide herzorzubringen. Sie waren kaum einen Monat daselbst, als sie schon wieder anfingen nach Mexico zu denken. Weil aber Don Garc^t Lopez de Cardena nicht mit leeren Händen und ohne etwas Vorsicht zu haben zurückgehen wolte: so ging er mit seinem Corps Cavallerie gegen das Meer, und der General Vasquez Coronado begab sich nach Tigua, auf einem Flusse, wo er sich des Patarro^t, Königs von Ara und Quivira, bemächtigte. Man machte ihm eine so prächtige Beschreibung von dessen Staaten, daß ein Corps Spanier dahin abging, und nach einem Marsch von 300 Meilen in einem ebenen aber sehr schlecht beböhlerten Lande ankam. Quivira liegt, wie man ihnen sagte, im 40 Grade in einem Lande, das einen Ueberfluss an Edgeln und Früchten hat. Dessen Reichtümer aber bestehen nur in gewissen Heerden Hornvieh, von denen die Einwohner ihren Unterhalt, Hausrath und Kleidung nehmen. Indessen behaupten doch andere, die meisten hätten sich daselbst hänslich niederlassen wollen, Vasquez aber, der Lust gehabt, nach Mexico zu gehen, habe ihnen, um sie davon abzubringen, eine sehr schlechte Beschreibung von dem Lande gemacht. Gomara setzt noch hinzu, sie hätten längst der Küste Schiffe gesehen, deren Bordtheil mit Figuren von Gold und Silber geziert gewesen, und sie hätten gemuthsmäset, sie kämen aus Cathai oder China, weil sie ihnen das Zeichen zu verstehen gegeben, daß sie dreißig Tage auf der See gewesen. Endlich faßten sie, durch Krankheiten geschmolzen, durch Hunger erschöpft, und durch die Beschwerden, die sie ausgestanden hatten, abgeschreckt, den Entschluß, wieder nach Mexico zu ehet zu gehen; wo sie nach einer dreijährigen Entfernung im Monat März 1542 anlangten: unter ihnen befanden sich 10 Spanier, 14 portugiesische Soldaten, 100 Indianer, Johan de Padilla und ein anderer Geistlicher, ein Portugiese, und einige Ins-

Indianer aus Mechonau, blieben zu Tigua. Diese beiden Geistlichen thaten noch einmal eine Reise nach Quivira, und wurden daselbst nebst einigen Indianern umgebracht. Der Portugiese hatte das Glück zu entwischen, und kam lange Zeit darauf nach Panuco.

Dies war die Unternehmung der Armee zu Lande. Franz von Alarcón ging 1540 mit den Schiffen, die er commandirte, zur See, um sich den Befehlen gemäß mit dem Vasquez in der Breite von 36 Gr. zu vereinigen. Er segelte auf Californien zu, und als er an den bestimmten Ort gekommen war, so wartete er lange Zeit auf die Armee, ohne daß sie zum Vorschein kam, ob sie gleich nur 80 Meilen zu marschiren hatte. Als die Zeit seines Befehls vorbei war, so pflogte er viele Kränze ans Ufer, und unter dieselben Bouteillen, worin man Zettelchen waren, die den Tag, Monat und Jahr seiner Ankunft bestimmten, und ging hierauf wieder nach Neuspanien, wo er eine zahlreichere Flotte und den Major Domus des Vicedomius fand, und sich nunmehr in das Gebiet des Cortez gab, wo er kurze Zeit darauf vor Gram starb.

Der Vicedomius gebrauchte bei dieser Unternehmung, die so vieles Aufsehen machte, bis auf den Augenblick, da man dessen Missbrauch einsah, nicht nur sehr Ansehen und seine Reichtümer, sondern vermehrte auch noch durch einen feinen politischen Streich seine Macht und seine Parthei, indem er dem Cortez seinen vornehmsten Beistand raubte. Peter von Albaredo commandirte damals als oberster Befehlshaber in der Provinz Guatimala. Er hatte sie auf des Cortez Befehl erobert und befestigt, mit dem er es allezeit gehalten hatte. Da seine Gegenwart in dem Lande nicht mehr nöthig war, wegen der guten Ordnung, die er daselbst gemacht hatte, so hatte er Befehl, sich mit zwei Schiffen nach Peru zu begeben, und dem Pizarro in der Eroberung von Quito, das man für weit reicher als Cusco hielt, zu helfen. Er kam von dieser Unternehmung mit vielem Geschrei und Geschenken zurück, die ihm Pizarro und Almagro gegeben hatten, die sich mehr über seine Abreise als über die Hülfe, die er ihnen geleistet hatte, freueten; denn sein Vertragen war sehr herrschsüchtig und stolz. Dieses Geld, und das, was er in der

Pro-

Provinz von den Indianern erpreßt hatte, machte seinen Stolz wieder rege; und da er die geheiligten Bande der Ehrlichkeit und Freundschaft für nichts hielt, auch nicht mehr durch die Achtung zurück gehalten würde, die er dem Cortez als seinem Obern schuldig war; so fasste er den Anschlag, ihm die Entdeckungen des Südmeers zu entreißen. Zu dem Ende bat er den Kaiser um eine Vollmacht, der ihm solche auch gerne gab, weil er über diese Entdeckung sehr eifersüchtig war, und ansting, in den Cortez ein Misstrauen zu sezen, den seine Feinde anklagten, daß er seine Pflichten nicht erfülle. Doch hat der Kaiser solches mit der Bedingung, daß er die Portugiesen in ihren Besitzungen nicht beunruhigen sollte. Nachdem Alvaredo seine Commission erhalten hatte, so machte er in seiner Provinz eine Zurrüstung, die großer war, als alle diejenigen, die Cortez jemals in diesen Meeren gemacht hatte. Er ließ zwölf große Schiffe, eine Galeere und etliche andere kleine Schiffe bauen, die er mit Leuten, Pferden, Artillerie, Waffen und allem nöthigen Vorrathe versorgte. Die Ausrüstung dieser Flotte kostete ihn in so große Kosten, daß er einen guten Theil seines Vermögens, und das Geld, welches er in seiner Provinz aufnahm, nicht mitgerechnet, noch zu dem Beutel seiner guten Freunde seine Zuflucht nehmen mußte. Seine Absicht war, sich nach Indien und den Specereünseln zu begeben, und unter Weges längst an der Küste Californiens hin und dem Vorgebirge der Wallfische, nach dem Plan seines ersten Befehlshabers, neue Entdeckungen zu machen. Als er den Titel als General der Flotte erhalten, so ging er 1538 nach Purification unter Segel, um daselbst Wasser, Truppen und Lebensmittel einzunehmen. Der Vicedönig bekam sogleich von diesen Unternehmungen Nachricht, und da er von sich auf andere schloß, so glaubte er gewiß, daß Alvaredo seinen alten Förderer verlassen hätte. Er sahe ein, daß es sein Nutzen erforderte, ihn auf seine Seite zu ziehen, und den traurigen Folgen zuvor zu kommen, die seine Aussöhnung mit dem Cortez haben könnte. Er schickte also einen Brief durch einen Boten an ihn ab, der ihn an einem bestimmten Orte erwarten sollte. Die Lust, die er zu Schließung dieses Bündnisses zeigte, übertraf die Erwartung des Vicedönigs; so daß er, um nicht Zeit zu verlieren, sogleich seinen

Majordomus, Augustin Guerrero und dem Don Ludwig de Castille abreisen ließ. Während dieser Unterhandlung langte Franz de Alarcón von der schon angeführten Unternehmung auf Cibola in dem Hafen de la Purification an.

Um die letzte Hand an den Vergleich zu legen, so machte man aus, daß der Vicekönig und Alvaredo sich zu Chinibitio, einer Stadt in Mechoacan, persönlich besprechen wölkten. Nach geendigter Zusammenkunft besahen beide die Flotte, und giengen von da nach Mexico, den Beschlshaber über dieselbe zu ernennen. Doch, das war ein Punkt, worüber sie sich nicht vergleichen konnten, weil ein jeder das Commando seinen Creaturen geben wolte. Alarcón wurde nach Guatimala zurück gerufen, wo man seine Gegenwart in Sachen, die die Provinz betrafen, nöthig hatte, und wo er auch die Zurüstung zu der Unternehmung machen solte. Während der Zeit, daß diese Zubereitungen daureten, verabscheute jederman das Betragen des Alvaredo gegen den Cortez, dem er sein ganzes Glück zu danken hatte. Der Vizekönig und Cortez begiengen die äußersten Unanständigkeiten gegen einander; und als der letztere sah, daß er in Neuspanien keine Gerechtigkeit zu hoffen habe; so entschloß er sich zum zweitenmal nach Europa zu gehen, um von dem Kaiser Gnade und Gerechtigkeit zu erlangen. Um deswissens ging er 1540 mit seinen zwei Söhnen nach Spanien, begleitete den Kaiser in dem unglücklichen Feldzuge nach Algier, und nachdem er sieben Jahre am Hofe zugebracht hatte, in der Hoffnung, seine Angelegenheiten geendigt zu sehen, die man nur deswegen ausschob, damit er nicht wieder zurück kehren könnte, so starb er endlich den zweiten December 1547 zu Casilla de le Cuesta, als er nach Cadiz reisete, seine Tochter zu besuchen. Er war ein Mann, der einen unsterblichen Ruhm verdiente, und in nichts den berühmtesten Helden des Alterthums nachgab. Hat er gleich einige Fehler an sich gehabt, so muß man doch sagen, daß sie durch den Glanz einer großen Anzahl politischer, Kriegerischer und christlicher Tugenden, und vor allem durch seinen brennenden Eifer für die Fortpflanzung der Religion verbunkelt werden. Sind zur Zeit der Eroberung die Indianer alzu streng behandelt worden, so muß man es der Nothwendigkeit und der Härte der Soldaten zuschreiben, die man nicht allemal im Zaume halten kann.

halten kan. Bei allen Gelegenheiten, wo er vor sich handelte, hat er sich durch die Güte seines Herzens unterschieden. Ich gestehe es, man kan ihn in Ansehung des ersten Umstandes nicht ganz frei sprechen, so wenig als von der Ermordung der Großen zu Mexico in dem Treffen bei Hubueras; die Vorsicht hat ihn aber auch dafür gedemütigt, indem er in dem übrigen Theile seines Lebens nicht mehr das bisherige Glück hatte, und sich am Ende seiner Tage in einem Chaos von Unruhen und Wiederwärtigkeiten befand.

Peter Alvaredo machte sich die Abwesenheit des Cortez zu Nutze, und eilte mit seinen Zurschlägen, die zu Guatimala geschahen. Als sie zu Stande gebracht waren, so ging er zu Lande in den Hafen de la Nativite, um sich einzuschiffen, und das Commando über die Flotte zu übernehmen. Bei seiner Ankunft erhielt er Briefe von Christoph de Onnate, Lieutenant-Gouverneur von Kalisco unter dem Vashuez Coronado, der damals zu Cibola war, worinnen er ihm meldete, daß die Indianer ihn angegriffen hätten; und daß, wenn er ihm nicht bald zu Hilfe käme, es um ihn und seine Truppen geschehen wäre. Es war in Ansehung dieser Unternehmung sehr wichtig, daß der Hafen zu Kalisco frei war; die Achtung gegen den Stadthalter, der abwesend war, noch mehr aber die Achtung gegen den Vicedom, der ihn schickte, erforderte auch, daß Alvaredo von Onnate zu Hilfe eilete, und ihn zur rechten Zeit entsegte. Indessen segten die Indianer den Krieg mit einer außerordentlichen Standhaftigkeit und Unereschrockenheit fort, und da einige sich auf die hohen Felsen gesetzt hatten, so ging Alvaredo an der Spitze eines Detachements Reiter und Fußvolk gegen sie, um sie von da wegzutreiben. Die Spanier griffen sie, durch das Beispiel des Alvaredo ermuntert, an; allein die Indianer rolleten viele große Stücke Felsen herab, welche viele Soldaten zerschmetterten, und eine gute Anzahl Pferde in den Abgrund hinabstürzten. Ein Stück von diesem Felsen fiel nahe bei dem Alvaredo nieder, der von dem Pferde gestiegen war, demselben auszuweichen. Als er aber wieder zu Pferde gestiegen war, fiel es von neuem auf ihn, und stürzte ihn von dem Felsen in die Tiefe. Er wurde durch diesen Fall so zerquetscht, daß er vier Tage drauf zu Ezatlan 10 Meilen von Gu-

dalayara und 300 von Guatimala im Jahre 1541 starb. Dies war das traurige Ende des Peter Albaredo, der sich durch seine gute Kriegereigenschaften berühmter gemacht hatte, als durch seine Regierung. Er war glücklich in seinem Leben und unglücklich in seinem Tode, mehr begierig nach Ehre als nach wahren Ruhm, kühn und frech in seinen Reden, und lante keinen andern Endzweck, als seinen Eigennutz. Er drückte die Indianer mit so vieler Grausamkeit, daß viele Personen sein und seiner Kinder Unglück als eine Strafe seines Betragens ansahen. Im Monath September eben dieses Jahres wurde die Stadt Santiago de Guatimala durch einen Sturm und Überschwemmung völlig zerstört, wobei Donng Beatriz de la Cueva ertrinken musste. Sie hatte zwei Söhne, davon der eine, Pedro genannt, auf seiner Reise nach Spanien ertrank, der andere aber, Diego, in Peru getötet wurde. Beide Brüder waren unglücklich, und ein gleiches wiederholte allen, die an der Eroberung dieses Landes Theil genommen hatten.

Die große Flotte war bereit, in See zu gehen; aber da sie jetzt einem Kapitän ohne Kopf gleich war, so nahm sie bald ein schlechtes Ende. Man verlor die Schiffe, und diese verdarben in dem Hafen. So war das Ende einer Unternehmung beschaffen, die seit langer Zeit die ganze neue Welt in Aufmerksamkeit und Unruhe gesetzt hatte.

Der Vicedonig Don Anton de Mendoza geriet über das Schicksal des Albaredo und der Flotte um so viel mehr in Verlegenheit, da er nicht im Stande war, sie wieder herzustellen, und die Unkosten von diesen beiden Unternehmungen blos auf ihn zurück fielen. Zu seinem größten Unglück kam auch noch zu Anfang des folgenden Jahres 1542 Vashuez Coronado zurück, ohne einigen Vortheil gehabt zu haben. Indessen muß man doch zu seinem Lobe sagen, daß er zu edel und erhaben dachte, als daß er sich durch diese Unglücksfälle sollte niederschlagen lassen; und daß er ohngeachtet seines Eifers Unternehmungen zu wagen, die ihm Ruhm und Vortheil versprachen, dennoch sehr für die Fortpflanzung des Glaubens und der Predigt des Evangelii unter den abgottischen Nationen besorgte war. Er war fest überzeugt, daß, wenn man auf der Seite des Südmeers und in den östlichen Ge- gen-

genden Indiens eine Handlung anlegen und daselbst Eroberungen machen könnte ohne die Moluckischen Inseln zu berühren, der Staat davon unendlichen Nutzen haben werde. Er sahe wohl ein, daß, so groß auch die Schwierigkeiten waren, es doch nicht unmöglich sey, sie zu überwinden; aber zu seinem Unglücke fehlte es den weisen Einrichtungen, die er während seiner Regierung gemacht hatte, und deren Früchte gewiß und beständig sind, noch an einer glänzenden That, die man so vielen andern hätte an die Seite sehen können, welche das Haus Mendoza berühmt gemacht hatten, in welchem man zu der Zeit viele Personen zählte, die sich durch ihre Einsicht und Kriegserfahrung hervorthatten. Durch diese Bewegungsgründe aufgemuntert, fasste er noch in eben diesem Jahre 1542 den Entschluß, drei gleich rühmliche und nützliche Unternehmungen auszuführen. Die erste war, die Indianer in Kalisco und Neugallicien, die sich nach dem Tode des Alvarado empört hatten, wieder zum Gehorsam zu bringen, und dies war um so viel indhlger, weil man ohne diese Provinz die Eroberungen, die man in Norden vorhatte, nicht verfolgen konte. Die zweyte war, Schiffe abzuschicken, die die äußere oder westliche Küste von Californien und Amerika untersuchen solten. Die dritte, noch andere abzuschicken, welche Entdeckungen und Niederlassungen in denen Inseln machen solten, die man damals die westliche, jetzt aber die Marien und Philippinischen Inseln nennt, weil sie näher an Amerika als an den Moluckischen liegen.

Der größte Theil des Adels in Neuspanien begleitete ihn in der ersten Unternehmung, und er stellte durch seinen Mut, liebreiches Betragen und Klugheit in diesem Lande die Ruhe in kurzem wieder her. Was aber die zweite und dritte anbetrifft, so besserte man die Schiffe des unglücklichen Alvarado, die schadhaft geworden waren, wieder aus. Johan Rodriguez Cabrillo, ein Portugiese, ein Mann, der sich durch seinen Mut, Frednigkeitt und Erfahrung im Seewesen gezeigt hatte, ging mit zweien von diesen Schiffen ab, die zweote Unternehmung auszuführen. Die fünf andern machten eine Flotte aus, worüber er das Commando dem Ruy Lopez de Villa Lobos, von Malaga gebürtig, gab, einem Edelmanne,

manne, der alle zu dieser Unternehmung nöthigen Eigenschaften besaß. Die Absicht derselben war, die Philippinischen Inseln zu entdecken. Er lief nach den Portugiesen am Tage Allerheiligen aus dem Hafen de la Nativite, und da er in gerader Linie westwärts ging, so kam er an die Diebäinseln, von da an die Insel Mindanao und an andere Inseln, die den Archipel der Philippinen ausmachen. Diese Unternehmung lief nicht so glücklich ab, als sie sich angelassen hatte. Er erfuhr viele widrige Zufälle, und nachdem er die meisten Schiffe verloren hatte, so wurde er genötigt, an den Moluckischen Inseln einzulaufen. Die Portugiesen, die zu Ternate und Tidor wohnten, empfingen ihn so übel, daß er 1546 zu Amboine vor Verdrüß starb. Der Geistliche und einige Weltliche waren die traurigen Ueberbleibsel dieser Unternehmung, und erhielten von den Portugiesen die Erlaubniß, über die Moluckischen Inseln, Goa und das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Spanien zurück zu gehen.

Man wagte nachher keinen Versuch mehr auf diese Inseln bis auf das Jahr 1546, da Michael Lopez de Legazpi in Gesellschaft des berühmten Geistlichen Andreas de Urbanera, glücklicher war, und unter dem zweiten Vicekönige Don Eustigio de Velasco eine Niederlassung in den Philippinischen Inseln anlegte.

Johan Rodriguez Cabrillo reisete mit seinen zweien Schiffen den 27 Jun. aus eben dem Hafen de la Nativite ab, um Entdeckungen gegen Norden zu machen. Er kam bis an die Baie S. Croix in Californien, die sonst Puerto del Marques-del-Walle, seitdem Cortez da gewesen war, genenmet wurde. Er fand sie im 24 Gr. der Breite liegen. Als er auf der Westküste weiter fortging, kam er in eine Baie, die er die Magdalenenbaie nannte, und welche im 37 Gr. gelegen ist. Im 32 Grade segelte er bei dem Vorgebirge del Enganno, im 33 bei dem Vorgebirge de la Croix und im 36½ bei dem Vorgebirge Galera vorbei. Diesem letzten gegen über fand er zwei große Inseln, die zehn Meilen von der Küste lagern, wo man ihm sagte, daß es in einiger Entfernung von denselben eine Nation gäbe, die Kleider trüge. Im 37½ Gr. wurde er einige Berge, die mit Bäumen bedeckt waren, gewahr, die er die S. Martinsberge und eben so auch das Vor-

ge-

gebirge, das am Fuße desselben lag, das Cap des heil. Martin nante. Von diesem Vorgebirge weiter hin bis am 40 Gr. gehet die Küste N. O. und S. W. Im 40 Gr. sahe er einige mit Schnee bedeckte Berge, und zwischen beiden ein großes Vorgebirge, das er Mendoza oder Mendozino zu Ehren des Vicekönigs nante, der ihn abgeschickt hatte. Nahe dabei fand sich eine geräumige Baie, der er den Namen Pinos gab, wegen der Menge von Fichten, die daselbst wachsen, und außerordentlich hoch sind. Im Monate Januar 1548 langte er in Cabo de Fortuna an, welches im 41 Gr. liegt, und den 10 März befand er sich im 44 Gr. der Breite in einer durchdringenden Kälte. Der Mangel an Lebensmitteln und der schlechte Zustand seiner Schiffe verhinderten ihn weiter zu gehen; er ging also wieder zurück, und lief am Sonnabend den 14 April in dem Hafen de la Nativité ein, und sagte, eine solche Unternehmung verlange stärkere und größere Schiffe, und mehr Vorrath an Lebensmitteln, weil solcher daselbst nicht leicht zu bekommen sey.

Ich habe mich bei Beschreibung der Lage und der Namen der vornehmsten Orter, die man auf dieser Reise entdeckte, um deswillen aufgehalten, damit man sie mit den Entdeckungen, die man seitdem gemacht hat, vergleichen könne; vornehmlich aber deswegen, weil viele Schriftsteller diese Unternehmung, welche die letzte war, die dieser vortreffliche Schiffsmann nordwärts im Südmeer gemacht hat, vergessen oder mit andern verwechselt haben.

Im Jahre 1551 wurde Don Anton de Mendoza, zum großen Leidwesen der Spanier und Indianer, von der Stadthalterschaft in Mexico nach Peru gerufen, so, daß wegen seiner Abwesenheit die Unternehmungen nach Californien auf viele Jahre aufgeschoben wurden. Der neue Vicekönig Don Ludwig de Velasco, der sich einen guten Hafen an der westlichen Küste durch die Schiffe von den Philippinen verschaffen wollte, ließ das Schiff S. Augustin dahin absegeln, welches kurz drar., ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurück kam.

Im Jahre 1595 erhielt Don Caspar de Zuniga, Graf von Monte-Rey, Vicekönig von Mexico, einen Befehl von Philip II. Entdeckungen und Nieder-

lassungen in Californien zu machen. Die Engelländer machten sich unsere Nachlässigkeit zu Nutze, um sich zu Herren zur See zu machen. Der berühmte Franz Drake verbreitete das Schrecken auf allen Küsten des Südmeers, und legte in Californien so gar eine Colonie an, der er den Namen Neualbion gab, als wenn dieses Land der Krone Engelland zugehörte. Seinem Beispiel folgten viele von seinen Landsleuten; unter andern Thomas Cavendish, der sich auf der Küste verschanzte, und dadurch unsere Handlung nach den Philippinischen Inseln sehr einschränkte. Man redete damals noch viel von der Straße Anian, vermittelst deren das Südmeer mit dem Nordmeere nahe bei Terreneuve Gemeinschaft haben sollte; und hätten sich die Engländer nur einmal einen Weg auf dieser Seite bahnen können, so hätten sie zuverlässig unsere und die Portugissischen Länder in Indien an sich ziehen können, weil die ganze Küste von Acapulco bis Culiacan ohne Vertheidigung war, und von Culiacan an gegen Norden sich kein Etablissement auf der Küste befand. Überdies hatte man die vielen Perlen nicht vergessen, die diese Meere liefern. Aber die vornehmste Bewegursache, die den meisten Eindruck auf das Herz dieses frommen Monarchen machte, war die Fortpflanzung des Evangelii, und das Mitleiden, welches er gegen so viele tausend Seelen hatte, die aus Mangel an Missionarien in den Finsternissen der Abgötterei steckten, und ihm von dem heiligen Stule sehr empfohlen wurden.

Der Hof übergab die Ausführung dieser Sache dem General Sebastian Viscaino, einem sehr herzhaften und klugen Manne. Er war nicht nur ein guter Seemann, und überdies sehr lieblich und freundlich, welches ihn zu einer Unternehmung sehr geschickt machte, die ordentlicher Weise mit vielen unangenehmen Umständen begleitet ist, die man allezeit dem Befehlshaber g zuschreiben pflegt. Als alle Zubereitungen fertig waren, so segelte der General Viscaino von Acapulco mit drei Schiffen ab, und hatte vier Geistliche von dem Orden des heil. Franciscus am Bord. Er begab sich anfänglich nach den Inseln Mazatlan, und in den Hafen S. Sebastian, wo er frisch Wasser einnahm. Von da segelten sie durch den Golfo, der achtzig Meilen breit war, und landeten an der östlichen Küste von

Call-

Dritter Abschn. Unternehmungen in Californien bis auf das J. 1600.

Californien, ohne einen Widerstand von Seiten der Indianer zu finden, ob ihrer gleich eine große Menge ans Ufer kamen. Weil ihnen aber das Land nicht gefiel, so kamen sie in einen andern Hafen, den sie S. Sebastian nanteten; und daselbst die Königliche Flagge aufzustecken, um zu zeigen, daß sie davon im Namen des Königs Besitz nähmen. Sie blieben acht Tage daselbst, und unter der Zeit schickten sie einige Soldaten ab, das Land zu untersuchen. Die Einwohner des Landes widerstrebten sich ihnen nicht, sondern brachten ihnen Wodgel und Früchte, die ihre einzige Speise sind, und Perlen, womit sie handeln. Der General sand es nicht für gut, daselbst einen Wohnplatz anzulegen, weil es kein Wasser hatte, und der Boden sehr unfruchtbar war. Er schickte das Schif, worauf der Befehls-
haber der Escader war, noch weiter, um einen bequemern Ort aufzusuchen; die Flotte aber ging an den Ort, den man nachher de la Paz genant hat, wegen der höflichen und freundlichen Art, womit sie von den Indianern dieser Baie aufge-
nommen wurden. Dahin legten sie eine Besatzung, die sie mit einer Wallfahrt be-
festigten; Sie baueten auch eine kleine Kirche und einige Hütten von Baumstämmen, die der Grund zur Hauptstadt dieser neuen Eroberung waren. Die Einwohner
des Landes, welche einfältige und aufrichtige Leute waren, brachten der Besa-
tzung Früchte, Fische und einige Perlen. Die Geistlichen bemüheten sich ebens-
falls ihre Liebe zu gewinnen, und erklärten ihnen, so gut sie konnten, die Geheim-
nisse der christlichen Religion. Sie gaben den Kindern, deren es eine große Men-
ge daselbst gab, kleine Geschenke, und diese nebst den Lieblosungen halfen ihnen
die Freundschaft der Einwohner gewinnen. Sie belogten sich bei den Geistlichen
über das Unrecht, das ihnen die Soldaten erwiesen, die ihnen unter andern Be-
leidigungen ihre Habseligkeiten mit Gewalt nahmen, ein Nebel, das bei allen neu-
en Entdeckungen nur alzu gemein, aber auch auf vielerlei Art von schlimmen Fol-
gen ist. Sie fragten die Patres, ob sie nicht Kinder der Sonnen wären, indem
sie selbige ihr Götter hielten? Sie batzen sie inständigst, bei ihnen zu bleiben, die
Soldaten aber als grausame und unmenschliche Leute fortzuschicken. Sie wunder-
ten sich sehr, als sie das erstmal der Messe bewohneten; sie besorgten die Ver-

fehle, die ihnen die Geistlichen gaben, sehr genau, und bezeugten sich in ihrem ganzen Vertragen menschlich, gelehrtig und geneigt den christlichen Glauben anzunehmen. Der General aber bemerkte bald, daß das Land nicht fruchtbar genug sey, eine so große Anzahl Menschen zu erhalten. Um deswillen schickte er, weil er doch seinem Auftrage, den er hatte, Entdeckungen zu machen, genug thun wolle, den Chef der Escader mit einer Chatte ab, die Küsten und die Inseln zu untersuchen, die weiter gegen Norden lagen. Die, so auf dem Schiffe waren, siegten an Land, als sie Leute sahen, und wenn man sie gut aufnahm, so gingen sie durchs ganze Land in Schlachtordnung. Fanden sie einigen Widerstand; so siegten sie wieder in die Schiffe, und setzten ihren Weg weiter fort: Auf diese Art legten sie hundert Meilen zurück. Als sie in den nördlichsten Theil des Landes gekommen waren, so setzten sie fünfzig Soldaten ans Land, um Entdeckungen zu machen, und da diese sahen, daß dasselbe nicht besser war, als die vorigen, so begaben sie sich wieder auf ihre Schiffe. Die Indianer glaubten, sie flöhen, und schossen viele Pfeile auf sie; die Spanier aber machten linksum, gaben Feuer auf sie, verwundeten einige davon, und tödten drey oder vier auf dem Platz; hierauf ergriffen die andern die Flucht. Indesk ließen die Soldaten zu ihrer Chaluppe, um das Schiff zu gewinnen, das aus Mangel an Wasser eine Vierteimeile von der Küste entfernt war. Da die Chaluppe nur fünf und zwanzig Mann fassen konte, so mussten die andern zurückbleiben, und warteten, bis man sie abholte. Inzwischen stellten sich fünfhundert Indianer in einen Hinterhalt, und warteten auf die Gelegenheit, den Angris zu thun. Die Chaluppe kam zurück, und da sie sich ohne Ordnung einschiffeten, ohne sich etwas Böses zu befürchten, so brachten die Indianer aus ihrem Hinterhalte her vor, und erhoben ein groß Geschrei. Die Soldaten eilten der Chaluppe zu, warf en sie aber um, und sie fielen ins Wasser, so daß ihnen ihre Waffen unbrauchbar wurden. Es blieben bei der Gelegenheit neunzehn Spanier, wovon einige ertranken, andere aber, weil sie sich nicht vertheidigen konten, von den Indianern getötet wurden. Die, so am Bord waren, konten, ob sie gleich Mitleiden mit ihrem Unglück hatten, ihnen nicht

nicht helfen. Indessen retteten sich doch einige durch Schwimmen aus dem Schicksal. Der Mangel an Lebensmitteln hatte sie schon auf den Entschluß gebracht, wiederumzukehren; hätten sie dessen mehr gehabt, so hätten sie vielleicht die abgelegenen Gegenden des Meerbusens untersuchen können. Dieses Unglück hinderte sie, wieder zur Besatzung zu stoßen, und sie gelangten endlich nach vielen Unbequemlichkeiten bei derselben an, nachdem sie einen ganzen Monat auf der See gekreuzet waren. Der General Viscaino befand sich daselbst, aber so entblößt von Lebensmitteln, daß er selbst nicht genug Mais hatte, sie auf dem festen Lande zu unterhalten. Da sie nur nicht wußten, wo sie etwas hernehmen sollten, so fassete man in einem Kreisgespräch den Entschluß, diese Eroberung völlig aufzugeben, und keinen Mann daselbst zu lassen; und hierauf kehrten sie zu Ende des Jahres 1598 nach Neuspanien zurück.

Man schickte eine Beschreibung von dem Verlaufe dieser Unternehmung an den Hof, die bald nach der Erhebung Philip III auf den Thron ankam, nachdem sein Vater Philip II den 23 Sept. 1598 gestorben war.

Vierter Abschnitt.

Mertwürdiger Befehl Philip III. Andere Unternehmungen auf Californien bis zur Regierung Philip IV.

Die politischen Bewegungsgründe, die Philip II побудили, die Eroberung von Californien anzubeschließen, fanden immer noch statt, als Philip III auf den Thron kam, und wurden von Tage zu Tage nochwendiger. Der neue König hatte die Erdmächtigkeit und den Eifer seines Vaters geerbt, und es lag ihm die Fortpflanzung der Religion eben so sehr am Herzen als jenem. Er war überdies gesneigt, die Schiffahrt nach den Philippinischen Inseln sicher zu machen; denn weil die Schiffe, die aus diesen Inseln nach Neuspanien zurückkamen, am Vorgebirge Mendozino vorbei mussten, und die Winde aus Nordwest in dieser Gegend sehr heftig waren, so mußte man einen Hafen nahe an diesem Vorgebirge haben, wo sie

sich mit Lebensmitteln versorgen könnten. In dessen Ermangelung waren bisher viele Schiffe zu Grunde gegangen, und die, so zu Acapulco anlangten, befanden sich in einem erbärmlichen Zustande. Er gab also den 27 Sept. 1599 dem Grafen von Monte-Ren Befehl, aus dem königlichen Schatz die Summen zu nehmen, die zu einem Etablissemant in Californien nöthig waren, und trug ihm auf, die westliche Küste des Südmeers, anstatt der östlichen Küste des Golfo, untersuchen zu lassen. Nachdem der Viceröng alle Umstände reiflich überlegt hatte, um eine Unternehmung glücklich auszuführen, deren Schwierigkeit man deutlich genug aus dem schlechten Fortgange sah, den man im vorigen Jahrhunderte gehabt hatte, ernannte zum obersten Befehlshaber eben den Sebastian Viscaino, der die letzte Unternehmung gewagt hatte, und unterließ nichts, was derselben einen glücklichen Auschlag geben könnte. Der General Viscaino ging den 5 Mai 1602 aus dem Hafen Acapulco mit zwei Schiffen, einer Fregatte und einer langen Barke ab, und hatte drei Carmeliter bei sich, von denen uns der eine, nemlich der P. Anton de l' Ascension, eine besondere Nachricht von dieser Unternehmung gegeben hat, aus welcher Torquemada einen Auszug gemacht hat, der am Ende meines Werks steht. Der Leser wird sich inzwischen mit der kurzen, aber wichtigen Erzählung begnügen, die in dem kurzen Auszuge, den ich geben will, enthalten ist, woraus man sieht, daß er die Küste bis ans Vorgebirge Mendozino, welches im 40 Gr. liegt, und selbst das Vorgebirge S.. Sebastian, das im 41½ Gr. liegt, genau untersuchte. Ehe er noch an diese Dörfer kam, entdeckte er einen geräumigen Hafen nahe am Fiehen Vorgebirge (Santa de Pinos) der ihm sehr bequem für die Schiffe schien, und den er dem Viceröng zu Ehren, der ihn geschickt hatte, den Hafen Monte-Ren nannte. Indessen, da er sahe, daß es ihm unmöglich sey, längere Zeit auf der Küste zu bleiben, so nahm er wieder den Weg nach Neuspanien, und kam zu Acapulco im Monat März 1603 an.

Die Leidenschaften, Mühseligkeiten, Krankheiten und Gefahren, die er auf dieser Reise ausstehen musste, waren zureichend, auch dem entschlossensten Manne den Mut zu beraubten. Indessen ersuchte doch der General Viscaino, durch

den

den Stuhlt und die Vortheile aufgelistet, die er sich von dieser Eroberung versprach, den Stadthalter, daß er ihm erlaubte, eine neue Unternehmung auf seine Kosten zu wagen. Weil er aber mit gutem Fuge schloß, daß er nichts ohne die Erlaubniß des Königes thun dürfe, so begab er sich nach Spanien, um diese Sache bei Hofe zu betreiben. Er überreichte dem König eine Schrift, worinnen er ihm die Vortheile dieser Unternehmung mit den lebhaftesten Farben schilderte. Das Obergerichte der Indischen Angelegenheiten, welches von dem schlechten Fortzuge der vorigen beiden Unternehmungen, und von den unsäglichen Unlusten, die sie verursacht hatten, unterrichtet war, wolte sich zu nichts entschließen, bis man neue Nachrichten hätte, und glaubte, man könne in einer so wichtigen Sache nicht vorsichtig genug verfahren; so daß der General Biscaino, dessen Muth und Fähigkeit nichts zu Wacker und Lände für unüberwindlich hieß, bei der Gelegenheit durch die Unbeständigkeit, Münze und Widerwärtigkeiten, die er von Seiten der Hofsleute ausstehen mußte, aufgehalten wurde. Er verließ voller Missvergnügen den Hof, und ging wieder nach Neuspanien, wo er den Rest seiner Tage in der Ruhe und Stille zubrachte. Inzwischen rechtfertigten die Folgen die Langsamkeit, die vor dem Entschluß vorhergegangen war, gar bald. Denn kaum hatte der General Spanien verlassen, als der König den 19 Aug. 1606 zwei Commissionen untersiegelte, die an den Don Juan de Mendoza und Luna, Marquis von Montes Clatos, der erst vor kurzem die Stadthalterschaft von Peru erhalten hatte, und an den Don Pedro de Acunna, Gouverneur und Generalscapitain der Philippinischen Inseln, gerichtet waren. Sie sind mit so vieler Klugheit abgesetzt, und enthalten so vernünftige Anmerkungen von der Wichtigkeit und zu dem glücklichen Fortgange einer Unternehmung so nöthigen Einrichtung, daß sie verdient gemacht zu werden; um so viel mehr, weil sie auch zur Besatzung dessen dienen, was ich schon gesagt habe. Ich will also den an den Don Pedro de Acunna abgeschickten Befehl von Worte zu Worte liefern:

„Ich der König!
„Don Pedro de Acunna, Ritter des S. Johannordens, Gouverneur, General

„neralcapitain und Präsident der Ednigl. Kammer der Philippinischen Inseln.
 „Durch gegenwärtiges Schreiben thun wir euch zu wissen, daß Don Ludewig de
 „Velasco, mein Stadthalter in Neuspanien, in Betrachtung der großen Entfer-
 „nung, die zwischen dem Hafen Acapulco und diesen Inseln ist, und der Gefah-
 „ren, Beschwerden und Mühseligkeiten, die man auf dieser Reise aus Mangel
 „eines Hafens ausstehen muß, wo die Schiffe ausruhen, und sich mit Wasser,
 „Holz, Masten und andern schlechterdings nothwendigen Sachen versorgen kön-
 „nen, sich entschloß die Küste, die zwischen Neuspanien und diesen Inseln liegt,
 „untersuchen zu lassen, und deswegen ein Schiff, S. Augustin genannt, abschickte
 „dessen Verlust aber diese Entdeckung verzögerte. Der Graf von Monte Rey,
 „der ihm in der Regierung folgte, hege te eben diese Meinung von den Unbe-
 „quemlichkeiten dieser Reise, und hatte eben den Eisern zu deren Abschaffung; er
 „setzte daher die Entdeckung fort, die Don Ludewig de Velasco willens gewesen war,
 „und schrieb deswegen an mich, und meldete mir, daß die kleinen Schiffe zu Aca-
 „pulco am bequemsten dazu wären, und daß man bei dieser Gelegenheit auch die
 „Küsten und Bäien von Californien und von Pecherie untersuchen könnte. Ich
 „ließ ihm den 27 Sept. 1599 antworten, daß, da mir die Entdeckungen, Charten
 „und Beobachtungen, die mit dieser Küste und ihren Bäien einiges Verhältnis
 „haben, sehr nützlich schienen, mein Wille wäre, daß er sogleich Hand an das
 „Werk legen sollte, doch ohne sich mit Californien abzugeben, wenn ihn nicht et-
 „wa der Zufall dazu nothigte. Er ernannte also zu dieser Unternehmung den See-
 „bästian Viscaino, einen sehr erfahrenen Schifffmann, besonders in der besagten
 „Reise, auf den er sein ganzes Vertrauen setzte, und den er mit zwey Schiffen und
 „einer Chatte, auf ein Jahr mit dem nothigen Unterhalt versehen, sogleich mit
 „einer hinlänglichen Anzahl Schiffsleute und Soldaten, und einem geschickten Welte-
 „beschreiber, der in Fertigung der Charten gut bewandert war, einschiffte,
 „um mit aller nur möglichen Deutlichkeit und Genauigkeit die Orter abzzeichnen,
 „die man entdecken würde. Mit nothigen Beschlägen und Instructionen versehen,
 „reiste er den 5 Mai 1602 aus dem Hafen zu Acapulco ab, vermitte der Nach-
 „richt,

nicht, die mir der gedachte Graf de Monte-Rey und Sebastian Biscalino gaben, welcher nach vielen Briefen, wobon der leichtere vom letzten April 1604 war, mich berichtete, daß er eis Monat unter Weges gewesen, und daß er von dem Ausgange aus dem gedachten Hafen an, angefangen habe, von den Häfen, Ecken und Bächen bis in den 27 Gr. mit aller ndthigen Sorgfalt und Genauigkeit Charten versetzen zu lassen, daß er, weil er vom 26 bis zum 42 Gr. nicht habe Land gewinnen können, auch nicht eben die Beobachtungen habe können machen lassen, wie er bis in den 27 Gr. gemacht habe. Da viele von seinen Leuten krank geworden, und das Wetter ihm nicht günstig gewesen, so hätte er nichts beobachten können, als daß die Küste bis in 40 Gr. Nordwest und Südost liege, und daß sie in den beiden andern Graden, nemlich bis zum 42, beinahe gegen Norden und Süden gehe. Ferner, sagt er, daß er zwischen der Mündung des Golfo in Californien und dem 37 Gr. drei gute Häfen auf dem festen Lande gefunden habe, nemlich San-Diego, im 32 Gr. nebst einem kleineren, der mit ihm zusammenfällt; den Hafen San-Diego, der sehr weit und im Stande ist, eine große Anzahl Schiffe aufzunehmen; und einen dritten Monte-Rey genant, der noch besser und bequemer für die Gallionen aus China und für die Schiffe ist, die nach diesen Inseln fely gehen. Er liegt im 37 Gr. nördlicher Breite; das Wasser und Holz sind daselbst besser und in größerer Menge, als in dem andern. Er ist gegen die Winde gesichert. Längst an dem Ufer befinden sich viele Fichten, die zu Masten geschickt sind, und er liegt sehr bequem für die Schiffe, die aus den Philippinischen Inseln kommen, so daß sie bei erfolgtem Sturm nicht dürfen in Japan einzulaufen, wie es bisher vielmals geschehen, und ihnen sehr große Kosten gemacht hat. Nebendies verlieren sie niemals die Chinesische Küste aus dem Gesichte, welches der zweite Vorteil ist; denn da sie den Ort wissen, wo sie sind, so können sie sich entschließen, entweder nach Japan oder in diese Inseln zu gehen, und eben diese Winde, die sie dahin bringen, führen sie auch in diesen Häfen. Sie sagen ferner, das Clima sei gut, das Land voller Bäume, der Boden fruchtbar und wohlbevölkert, die Einwohner wären höflich und so gütig, daß man sie leichter

wür-

„würde zur christlichen Religion belehren, und zu Unterthanen meiner Krone machen können. Sie nähren sich von Früchten, die die Erde von selbsten hervorbringt, und von Vogeln, die sie töten, und die in sehr großer Menge daselbst gefunden werden. Sie kleiden sich mit Fellen von Seerwölfen, die sie zu gerben, und zuzurichten wissen; sie haben auch vielen Leim, Hauf und Baumwolle. Als der gedachte Sebastian Viscaino diese Indianer und viele andere, die er längst der Küste in einem Raum von mehr als 800 Meilen fand, befragt, hätten sie ihm gesagt, daß von ihrem Lande weiter hinauf es noch viele große Städte, und viel Gold und Silber gebe, wodurch er zu glauben geneigt wurde, daß man daselbst große Reichthümer entdecken könne; um so viel mehr, weil man in einigen Gegenden Aldern von Metallen antrifft, und wenn man die Zeit weiß, wenn ihr Sommer eintritt, wird man noch mehr davon entdecken und in das Innere des Landes kommen können, wovon man den Rest längst der Küste entdecken kan, weil sie sich bis über den 42 Gr. erstreckt, welches die dem erwähnten Sebastian in seiner Instruction bestimmten Gränzen sind. In diesem hieß es, et solle sich nach Japan und China begeben, damit er nicht wieder durch den Golfo von Californien zurückkommen dürfe, weil seine Leute häufig wegstarben und er Mangal an Lebensmitteln litt, welches ihn nöthigte, seine Rückkehr zu beschleunigen. Da der Weltbeschreiber Andreas Garcia de Cespedes, vor meinem Königl. Rath der Indischen Angelegenheiten, mit seinen Nachrichten und Charten erschien, woher noch ein Plan von den Häfen war, die Sebastian Viscaino entdeckt hatte, und da man seinen Bericht angehört, und überlegt, wie wichtig es für die Sicherheit der Schiffe sey, die von diesen Inseln kommen, und einen Weg von 3000 Meilen auf einem sturmischen Meere zurückzulegen haben, daß sie einen Hafen haben, wo sie ausruhen, und sich mit Wasser, Holz und Lebensmitteln versorgen können; ferner, daß der gedachte Hafen Monte-Rey im 37 Gr. fast auf dem halben Wege liege, und alle die guten Eigenschaften besitze, die man nur wünschen kan: so ist Unser Wille und Begehr, daß alle Schiffe, die aus diesen Inseln kommen, und diese Küste passiren, sich in diesen Hafen begeben, ih-

„Ire Schiffe vorselbst ausbessern, und Vorrath an Lebensmitteln, deren sie nöthig haben, einnehmen sollen. Da Wir auch Willens sind, zu einer so möglichen Unternehmung selbst den Anfang zu machen, so haben Wir durch eine andere Commission von eben dem Dato dem Marquis de Montes-Claros, Unserm jetzigen „Stadthalter der besagten Provinzen in Neuspanien, befohlen, daß er alle mögliche Sorgfalt anwende, den General Sebastian Viscaino, der die gedachte Entdeckung gemacht, und die Küste von Acapulco bis ans Cap Mendoza befahren hat, aufzufuchen, und im Falle, daß er tott sey, den Befehlshaber seines Schiffes zu suchen, und wenn man ihn gefunden hat, ihm Befehl zu geben, mit seinem und des erwähnten Befehlshabers Steuermannen, mit aller der Sorgfalt „die dieser wichtige Dienst verlanget; nach diesen Inseln zu segeln. Auch haben „wir dem gedachten Marquis befohlen, Schiffe von eben der Größe als die schon „gebrauchten waren, in diese Inseln abzuschicken, weil es nicht wahrscheinlich ist, „daß man Schiffe von 200 Tonnen werde bekommen können, wie in dem neuen „ausgefertigten Befehl steht, der zum Befehlshaber dieser Schiffe den Sebastian „Viscaino, und zu seinem Capitain den ernmet, der mit ihm bei der Entdeckung „gedachten Hafens gewesen ist, im Falle sie noch alle beide am Leben sind. Solle aber einer von ihnen tott seyn, so soll derjenige, der dem Befehlshaber in seiner Wärde gesetzt ist, das Commando haben, und zum ersten Steuermann soll „derjenige ernnt werden, der diesen Posten unter dem Sebastian Viscaino oder „unter dessen Capitain bekleidete; damit sie mit diesen Schiffen bei ihrer Zurück- „kunft die Mittel untersuchen können, die man bei Errichtung eines Grabfissments „im gedachten Hafen anwenden muß, und damit die Schiffe sich gewöhnen, da- „selbst einzufahren, und man die Steuermannen und Matrosen von den besa- „dern Umständen dieser Weise unterrichte. Unter andern sollt ihr auch zwei tüch- „tige Personen mit dem besagten General Viscaino in die angeführten Inseln schi- „cken, daß sie den Hafen untersuchen, und den General und Commandanten der „Schiffe, die von Acapulco im J. 1608 nach diesen Inseln abgehen sollen, wieder „zurück, ihren können. Weil Sebastian Viscaino Ruftrug hat, daßelbst ein Er-“

„blissentlich anzulegen; so ist Unser Wille und Befehl, daß ihr ihm und seinem Capitain alle Hülfe verschafft, die sie etwa werden nöthig haben. Auch ist Unser Wille, daß sie eben den Sold erhalten, den die andern Generals und Befehlshaber auf besagter Reise gehabt haben; und dies auf die gewöhnliche Art und Weise. Und damit diese Unternehmung den gewünschten Fortgang habe, so befahlen Wir euch ihnen zu helfen, und mit aller der Sorgfalt und Fleiß beizustehen, die Wir von eurer Klugheit und eurem Eifer hoffen, mir aber von dem, was sie ausgerichtet, Nachricht zu geben. Gegeben im Königl. Palast zu S. Lorenz den 19 August 1606.“

Dieser Befahl saget uns nun auf das deutlichste, was das Obergericht der Indischen Angelegenheiten, der König und seine Minister von der Colonie urtheilet, welche man auf der westlichen Küste Californiens anlegen wolte, imgleichen was für einen Begrif sie sich von dessen Wichtigkeit machten. Allein diese weise Maßregeln erlangten ihren Zweck nicht, weil der Befahl des Königs nicht vollzogen wurde. Der Statthalter ließ sogleich den General Sebastian Viscaino aussuchen, denn man auch fand. Unter der Zeit aber, daß er sich zu einer Unternehmung vorbereitete, deren wahre Vortheile man erst durch Hülfe der Zeit und der Erfahrung eingesehen hat, fiel er in eine Krankheit, die ihn ins Grab brachte, und dadurch verschwand alle Hoffnung, die man sich von dieser Unternehmung gemacht hatte. Man weiß noch nicht, warum so ausdrückliche und deutliche Befehle, auch nicht einmal nach dem Tode dieses Generals, vollzogen wurden; dies aber weiß man, daß weder damals noch hernach etwas daraus wurde, obgleich alles mit der größten Weisheit und reifsten Ueberlegung unternommen war, und der König selbst seine Einwilligung gegeben hatte.

In den folgenden neun Jahren that man einige Reisen nach Californien, mehr in der Absicht Verken baselbst zu suchen oder sie einzutauschen, als ein Erstlissement anzulegen. Um deswillen habe ich nichts davon gedacht, zumal da die folgenden Befehle nur überhaupt reden und sich in keine besondere Umstände einlassen. Indessen erhielt doch 1613 der Capitain Johann Jurchi die Erlaubniß, eine

Reise

Reise auf seine eigene Kosten dahin zu thun. Eines von seinen Schiffen wurde von etlichen Europäischen Seeräubern weggenommen, die sich in Amerika unter dem Namen Pahiluegues berühmt machen, und zur Schande der Spanischen Nation das Südmeer so sehr beunruhigten, daß man die Nothwendigkeit einsah, California wieder in Besitz zu nehmen, weil sie daselbst sichere Zuflüsse fanden. Hurki ließ mit seinem andern Schiffe in die Californische Bucht ein, und ging bis an den 30. Okt. wo er sah, daß die beiden Küsten von Cinaloa und Californien allmälig mit einander zusammenstossen. Allein die Winde aus Nordwest und der Mangel an Lebensmittel verhinderten ihn, weiter zu gehern. Er ergrif de-
rō wegen des Entschlusses umzukehren, und er würde gewiß mit seinem ganzen Vol-
te vor Hunger gestorben seyn, wenn er nicht beinahe auf eine wunderbare Weise
zu Ahome in der Provinz Cinaloa, vermittelst des Missionärs, P. Andreas Pe-
rez de Ridus, Provincials der Jesuiten in Neuspanien, Hülfe erlangt hätte; und
dieser hat uns viele Jahre darauf eine Nachricht von dieser Unternehmung gege-
ben. Von Ahome ging er nach Cinaloa, wo er von dem Statthalter Don Die-
go Fernandes de Cordoba, Marquis de Guadal-Casar, Befehl erhielt, sich mit
einem Schiffe, das aus den Philippinischen Inseln kam, zu verbinden und es zu
begleiten, weil man befürchtete, es möchte den Holländischen Corsaren in die Hän-
de fallen, die unter ihrer eigenen Flagge diese Meere öffentlich beunruhigten, und
sich in kürzer Zeit des größten Theiles der Handlung nach Ostindien bemächtigten.

Hurki begab sich in das Südmeer, und brachte das Schif. das so viele Un-
ruhe verursachte, glücklich nach Acapulco. Von da ging er nach Mexico, wo
die Perlen, die er mitgebracht hatte, die ganze Stadt in Bewunderung setzten.
Er hatte deren eine ziemliche Anzahl, die aber alle etwas schwärz waren, weil
die Indianer, wie wir schon gesagt haben, die Menschen ins Feuer werfen, um
sie aufzumachen, und den Fisch heraus nehmen zu können. Er hatte aber auch an-
dere sehr große und schöne, die verschiedene Privatpersonen kosteten, und unter
andern eine, bei deren Verkauf der König für sein Flinsidel 90c Thaler bekam.

Der Anblick dieser Perlen feuerte die Mexicaner an, die Eroberung Cal-

forniens zu versuchen, und ein Etablissement dasselbe anzulegen. Viele Privatpersonen aus Culiacan und Chamesta begaben sich mit kleinen Schiffen an die Küste von Californien, um dasselbe Perlen zu fischen; oder doch welche von den Indianern einzutauschen. Sie begingen viele Grausamkeiten an diesen armen Leuten, welche man so sehr als möglich zu bestrafen suchte. Einige Wagedelle hatten sich durch diese Handlung sehr bereichert, unter andern Antonio del Castillo, Einwohner von Chamesta, dessen schnelles Glück so viel Lärm machte, daß man voller Ungeduld kaum diese Eroberung erwartet hatte. Im Jahre 1628 unter der Regierung Philip IV ging der Capitain Anton Bassan nach Spanien, um derselbst die Erlaubniß zu erhalten, sie auf seine eigene Kosten zu unternehmen. Das Obergerichte der Indischen Angelegenheiten gab durch eine vom 2. Aug. eben dieses Jahres datirte Handschrift dem Marquis von Ceralvo, Stadthalter des Landes, Befehl, ihm noch nähere Nachrichten zu schicken. Der Stadthalter und der Rat ernannten den Don Juan Alvarez, Auditeur des Königl. Gerichts, die nöthigen Berichte abzustatten, und unter dem Schein einer größern Sicherheit erhielt er von dem Stadthalter, daß der Capitain Franz de Ortega eine Reise auf seine Kosten dahin thun solte, und hierinnen war er entweder glücklicher oder doch geschickter, als seine Vorgänger. Er reiste im Monat März 1632 auf einem Schiffe von 70 Lasten, nebst einem Priester, Namens Diego de la Nova ab, den der Bischof von Guadalaxara zum Vicar in Californien ernannt hatte. Er langte den 3. Mai an, und nachdem er die Küste von der Baie S. Barnabas bis an den Hafen de la Paz genau besichtigt hatte, so kaufte er viele Perlen, und fand die Indianer überhaupt sehr höflich und gesellig, einige Orte ausgenommen, wo sie von denselben, die des Perlenhandels wegen dahin gekommen waren, übel behandelt worden. Im Monat Junii ging er wieder zurück auf die Küste China, wo, und von da zum Stadthalter, um ihm von seiner Reise Rechenschaft zu geben. Die Ursache, warum wir glauben, daß der Capitain Ortega seine Rechnung dabei gefunden, ist die, weil er noch zweimal in den Jahren 33 und 34 mit Erlaubniß des Stadthalters dahin ging, um ein Etablissement dasselbe anzulegen.

Seine Meinung war, man könne die Indianer von Puerto de la Paz leicht dahin bringen, daß sie die christliche Religion annehmen, und in der Absicht schickte man nebst dem Vicar Nava noch einen andern Priester, Namens Johan de Zuniga, dahin ab. Er nahm auf diese beide Reisen so viel Lebensmittel mit, als er nur konnte, aber er zehrte sie auf, und kam wieder nach Mexico, nachdem er eben die Widerwärtigkeiten erfahren hatte, wie seine Vorgänger, nemlich die Unfruchtbarkeit des Landes und den gänzlichen Mangel an Lebensmitteln. Dem ohngeachtet that er dem Stadthalter zwey Vorschläge; der erste war, die Besetzung von Acaponeta auf die Küste von Californien zu verlegen, weil zu Cinaloa alles ruhig wäre, damit dieses Corps die vorhabende Eroberung, imgleichen die, so sich da niederlassen wölfen, beschließen könnte. Er that alles mögliche, um den Stadthalter und den Minister in seine Absichten zu ziehen, die in der That weise und klug waren, indem er sie anlegte, seinen Vorschlag unverzüglich zu vollziehen. Er wollte zum vierten male dahin reisen, alleia er hatte die Krankung zu hören, daß Stephan Carbonell, sein Steuermann, von dem Stadthalter die Erlaubniß bekommen habe, sich auf seine eigene Kosten dahin zu begeben. Carbonelli stürzte nicht nur seinen Patron, sondern beschuldigte ihn auch, daß alles Unglück, das man auf diesen drei Reisen hatte ausstehen müssen, bloß von seiner Nachlässigkeit und Durchsamkeit, imgleichen daher gekommen wäre, daß er nichts in Californien in einer höhern Breite gelandet habe, wo er gewiß ein fruchtbare Land finden wolle, und wo seine Leute und die, so sich daselbst niederlassen wölfen, einen Überfluss an allen Dingen haben solten. Mit diesen Gedanken ging er 1636 nach Californien. Allein ob er gleich so weit gegangen, als ihm nur möglich war, so fand er doch allenthalben nur eine kleine Anzahl Indianer, die ganz nackt in einem unfruchtbaren Lande herumschweiften, und nur von Austern, Früchten und Wegen lebten, und nichts von dem Ackerbau wußten. Nachdem er einige Perlen gesammelt hatte, um sich in seinem Unglück zu trösten, so ging er wieder nach Spanien, wo Ortega das Vergnügen hatte zu sehen, wie dieser neue Eroberer der Gegenstand eines öffentlichen Gelächters wurde.

Es kam in eben dem Jahre zu London eine Schrift zum Vorschein, unter dem Titel: Bericht des Bartholomaei de Fuentes, commandirenden Admirals in Neuspanien und Peru, und Präsidentens von Chili. Man erzählte darinnen die vornehmsten Begebenheiten, die sich auf der im Jahr 1640 auf Befehl des Stadthalters in Peru vorgenommenen Reise zugetragen hatten, um einen Weg aus dem Südmeere in das Nordmeer zu entdecken. Diese Schrift enthält viele Nachrichten von Californien; aber ohne mich hier in eine lange Untersuchung einzulassen, so will ich nur so viel sagen, daß man sich nicht sehr darauf verlassen kan. Dies Urtheil gilt auch von den Reisen aus dem Süd- und Nordmeer oberhalb Californiens und in einer widrigen Richtung, wovon die Capitains Seixas und Cabra eine Beschreibung geliefert haben, wie man dem Theatre naval einverleibet und französisch und spanisch bekannt gemacht hat. Sie gedenken daselbst unter andern eines Spaniers, der in Zeit von zwey Monaten aus dem Hafen de la Rativite und dem Borgebirge Corientes nach Lissabon gekommen sey. Dergleichen Nachrichten, die man in verschiedenen Büchern zerstreut findet, scheinen mir nicht glaubwürdig genug zu seyn, daß sie einen Platz in meinem Werke verdienen solten. Doch ich komme wieder zu meinem Vorhaben.

So viele vergebliche Unternehmungen auf Californien waren nicht im Staande, den Eifer von daher etwas neues zu holen zu ersticken, sondern dienten nur ihn noch mehr anzusehen. Die Ursache davon war, weil man einige Perlen von daher brachte, und die Menge, die es daselbst gebe, noch weit größer mache. Dazu kam, daß die meisten von jenigen, die nach Amerika ohne Amt gingen, sich leicht von der Hoffnung verleiten ließen, daselbst ihr Glück ohne Mühe zu machen. Allein da die Natur und Beschaffenheit des Landes vielen Personen nicht Mittel genug an die Hand geben, ihren nothdürftigen Unterhalt zu erwerben, insdern man noch keine Manufacturen hatte, in denen sie hätten arbeiten können; da endlich auch das Graben der Erze und die Bebauung des Landes, diese zwei unglücklichen Ursachen der Verrohung und Unfruchtbarkeit dieser fruchtbaren Gegend, sehr mühselig sind, so finden sich allezeit Leute, die, weil sie nichts zu verlieren

leren haben, ihr Glück durch eine neue Unternehmung zu machen suchen. Die Regierung wurde durch andere Absichten aufgemuntert; und da sie wußte, daß viele Personen sich freiwillig zum Dienst anbieten würden, so that sie ihr äußerstes, die Ausführung derselben zu erleichtern. Weil die Wichtigkeit der Unternehmung, ohngeachtet so vieler vergebenen Versuche, offenbar war, so entschloß sich der Statthalter Don Diego Lopez Pacheco, Marquis von Villena und Herzog von Escalona, sie noch einmal auf Kosten Sr. Maj. zu versuchen. Jedoch da er mit mehrerer Vorsichtigkeit, als bisher geschehen war, dabei verfahren wolte, so schrieb er an den Don Ludwig Cestin de Canas, Gouverneur von Cinaloa, dessen Provinz California gegen über lag, mit seinen Soldaten dahin zu gehen, und die Küsten, Inseln, Bäien und Häfen, imgleichen die Beschaffenheit und Natur des Erdreichs zu untersuchen. Zu gleicher Zeit bat er den P. Ludwige de Bonifac, Provincial der Jesuiten, ihm eine geschickte Person zur Gesellschaft mitzugeben. Dieser empfahl ihm den P. Jacinto Cortes, Missionair in gebachter Provinz Cinaloa. Diese Versorge würde, nach dem was man seit hundert Jahren daselbst gehabt hatte, vergebens gewesen seyn, wenn die Erzählungen, Berichte, Charten und Plans, die man gemacht hatte oder hätte machen sollen, nach so vielen Entdeckungen noch vorhanden gewesen wären. Man hatte sie verloren, weil man wenige Sorge für ihre Erhaltung getragen hatte. Dies ist ein Verlust, den die obrigkeitlichen Personen sowol als Privatpersonen nicht genug bedauern können; die ersten wegen des Unterrichts, den sie zur Führung der Geschäfte hätten daraus ziehen können; die andern wegen des Vortheils, den sie dabei gefunden, und des Vergnügens, das sie ihnen verschafft hätten. Eine andere Ursache, warum man diese Art von Unterricht entbehren muß, ist, weil man die Entdeckungen, die für den Staat und die Religion so wichtig sind, nicht drucken läßt. Der Verlust dieser Schriften macht, daß man oft den Neugen einer Unternehmung einbüßt, entweder wegen der Veränderungen, die im Staate geschehen, oder wegen der geringen Einstimmigkeit, die man in den Nachrichten findet? Man segt sich alsdann in neue Aufosten, oder nimt falsche Maßregeln, aus Mangel der Erkenntniß, die man

man sich hätte verschaffen können, wenn man der Nachkommenschaft dasjenige aufgehalten hätte, was man seiner Aufmerksamkeit würdig hielt. Man nahm endlich im Monat Julius 1642 diese Besichtigung vor, wie man aus einem Briefe des P. Cortes sieht, worinnen er dem P. Provincial meldet, daß sie, nachdem sie Cinaloa verlassen, an einige Inseln gekommen, denen man den Namen S. Joseph gegeben, und wo sie von den Einwohnern sehr wohl aufgenommen worden, weil sie mit den Spaniern, die dort Perlen gesucht und ihnen gegen die Gnaicu-
ros, ihre Feinde, auf dem festen Lande geholfen hatten, in Freundschaft gelebt hätten. Wir gingen hierauf, sagt der P. Cortes, die Küste hinauf beinahe 40 Meilen westwärts von de la Paz. Er bestätigt das, was man von den Ver-
len, der Armut der Einwohner, und der Neigung, die sie hatten, den christlichen Glauben anzunehmen, sagte; er beschreibt auch ihre Gewohnheiten und die Größe der Küste, und bittet ihn zum Beschlus, dem Evangelio unter diesen unglaublichen Geschöpfen den Weg zu eröffnen, und ihm zu erlauben, das Amt eines Missionärs auszuüben. Der Gouverneur schickte seiner Seite diesen Bericht an den Statthalter, und legte viele Perlen bei, die man bei dieser Unternehmung gesammelt hatte.

Es stand nicht mehr in der Gewalt des Statthalters, ihm die gehörigen Befehle zu ertheilen, weil man an seine Stelle den Don Johan de Mafafox und Mendoza, Bischof zu Los Angelos gesetzt, und ihn seiner Würde wegen eines ungegründeten Verdachts, den man in seine Treue setzte, und den seine Feinde so gut als möglich unterhielten, beraubte. Der Marquis ging nach Spanien, rechtfertigte daselbst sein Betragen, und Gott ließ in der Folge das Unglück, das ihm seine Feinde hatten anrichten wollen, auf sie selbst zurück fallen. Philip IV fragte ihn, ob er wieder nach Mexico gehen wolle; allein er nahm lieber die Statthalterschaft in Sicillen an, die zu der Zeit einen verständigen Mann, als der Marquis war, brauchte. Inzwischen vergaß er doch nicht die Eroberung von Californien, und rückte durch seine Vorstellungen so viel bei dem Könige aus, daß man mehr als seinals daran arbeitete. Der Admiral Don Pedro Por-

tel de Tassanare erhielt Befehl sich nach Mexico zu begeben, eine Flotte auszurüsten und Etablissements in Californien anzulegen. Man erlaubte ihm auch zu thun, was ihm gut veuchte, um diese Völker in den Schoß der Kirche zu bringen, und die Geiste und Einkünfte Sr. Maj. zugleichen die Handlung und Schiffahrt seiner Untertanen zu sichern. Der Admiral kam zu Ende des Jahres 1643 in Neuspanien an. Der neue Vizekönig Don Garcia Sarmiento und Sotomayor, Graf von Salva-Terra, gab ihm, denn Befehlen des Königs gemäß, alles, was er zur Ausführung nothig hatte und ertheilte mit dessen Einwilligung die geistliche Regierung der Ezeader und Californiens den Jesuiten, wie man aus einem Briefe an den Provincial Ludwic von Bonifaz siehet, den ich hier als ein Zeugniß der Frömmigkeit und Höflichkeit des Statthalters einräten will:

„Ehrwürdiger Vater!

„Es hat Sr. Maj. gefallen, die Entdeckungen von Californien dem Don Pedro de Tassanate anzuertrauen, und dies ist eine Sache, die schon viele versucht, aber nicht zu Stande gebracht haben. Die große Erfahrung dieses Edelmanns in dem Seewesen, mit seinen übrigen guten Eigenschaften verbunden, läßt uns hoffen, daß seine Reise und Unternehmung alles erwünschte Glücke haben werden; zumal da er einige Väter von ihrer Gesellschaft bei sich hat, deren Einsicht viel zu dem glücklichen Fortgange beitragen kan. Ich werde mich zw. „Ehrwürden sehr verbunden erkennen, wenn sie ihn bei allen Gelegenheiten unterstützen, und die Häuser und Missionen, die unter Vero Befehl stehen, befähigen wollen, ihm eben den Dienst zu erweisen, so wie es der Dienst Gottes und Sr. Maj. erfordert. Sie kennen meine Neigung Ihnen zu dienen. Ich bitte Sie, diese Sache zu unterstützen, und dem Admiral Tassanate alle guten Dienste, die bei Ihnen stehen, zu erweisen. Den 23 Oct. 1663.

Der Provincial Billige diese getroffene Wahl, und schrieb an den Statthalter und Admiral, sie hätten nicht nur über ihn, sondern auch über alle Geistlichen seines Ordens zu befehlen. Er überschickte den 15 Oct. die nothigen Befehle und Instructionen, und ernannte die P. Jacinto Cortes und Andreas Baes,

Missionarien zu Cimaloa, den Admiral auf seiner Unternehmung zu begleiten. Cassanate begab sich in die Häfen des Südmeers, um die Zurüstung der Flotte zu beschleunigen, und kam mit derselben 1644 nach Cimaloa, um die Missionare, Truppen und den nöthigen Vorrath an Lebensmitteln einzunehmen. Alles schien ihm eine gewisse Eroberung zu versprechen, als er erfuhr, daß einige englische und holländische Corsaren in diesen Meeren angekommen wären, um das Schif von Acapulco aufzufangen. Er erhielt Befehl derselben entgegen zu gehen, und es in den Häfen zu bringen; allein in der Zeit, daß er sich zur Abreise fertig mache, legten einige Bodewichter Feuer auf zweien seiner Schiffe an, und dies nöthigte ihn, seine Unternehmung aufzuschieben. Doch benahm ihm dieses Unglück den Mut nicht. Er ließ sogleich zwei andere Schiffe auf der Küste Cimaloa bauen, und ging 1648 von zwei Jesuiten begleitet in See. Er untersuchte die dötsche Küste des Golfo sorgfältig, um zu sehen, ob er nicht einen bequemen Ort zu Niederschaffung der vornehmsten Garnison finden könnte. Allein er traf allenthalben eben die Schwierigkeiten an, die vergleichbare Unternehmungen so oft fruchtlos gemacht hatten; nemlich einen düren und unfruchtbaren Boden. Während der Zeit, daß er so von Küste zu Küste und von Bucht zu Bucht segelte, erhielt er einen neuen Befehl, das Schif von den Philippinischen Inseln oder von Acapulco, welches noch immer von den Feinden bedroht wurde, zu begleiten. Diese waren nicht damit zufrieden, daß sie den Ländern der Spanischen Monarchie schadeten, sondern sie bewaruhigten auch noch, daß wenige von Handlung, was sie in diesen Gewässern, die ihre Unterthanen mit soviel Ruhm seit mehr als hundert Jahren entdeckt hatten, besaß. Der Admiral brachte dies Schif zum zweitenmale nach Acapulco, und begab sich zum Statthalter, ihm die Schwierigkeiten vorzustellen, die sich bei der Eroberung Californiens äußerten, die man vor diecast aufgab. Er erhielt kurz darauf das Gouvernement von Chilli, das mehr durch seine Größe als dem Reichthume seiner Einwohner bekannt ist.

Inzwischen hatte Philip IV kurz vor seinem Tode, der den 27 Sept. 1665 erfolgte, die Eroberung von Californien nochmals befohlen, und dazu Don Bern-

Bernhard Nerval de Pinadero ernannt, aber unter gewissen Bedingungen, weil der Schatz und die Nation ganz erschöpft waren, ohngeachtet so viele Millionen ins Land gekommen waren, die nur zur Bereicherung anderer Gegenden Europas gedient hatten. Mexico befand sich in eben dem schlechten Zustande als die Spanische Monarchie, und die zwei kleinen Schiffe, die man zu Balao de Verderas bauen ließ, wurden erst 1664 fertig; womit die Unternehmung geschehen sollte. Als sie in Californien angelkommen waren, so thaten sie nichts als daß sie Perlen fischten. Die Truppen nöthigten durch alle mögliche Arten von Gewaltthätigkeiten die armen Californier, ihrem Verlangen Genüge zu leisten, und diese Grausamkeit und Geiz trugen sehr wenig zur vornehmsten Absicht dieser Reise bei, und dienten oft zu ihrer eigenen Strafe; denn die Zänkereien, die unter den Spaniern wegen Theilung der gefundenen Reichthümer entstanden, gingen so weit, daß viele von ihnen getötet und verwundet wurden, so daß der Admiral, um einer großzern Unordnung jahrt zu kommen, so viel Perlen als möglich sammelte, und damit wieder zurück nach Neuspanien ging. Er wurde von der Regierung sehr kostsmäßig aufgenommen, und da die Sache vor den Rath der Indischen Angelegenheiten gekommen war, so gab die Königl. Mutter, die während der Minderjährigkeit Carlos II. die Regierung des Reichs hatte, Befahl, daß der Admiral Pinadero dem Tractat, den er mit dem Könige gemacht, gemäß sich noch einmal nach Californien begeben solle. Der Admiral, der nichts weiter verlangte, nahm zwei Schiffe mit sich, die man zu Chacala gebauet hatte, und reiste zum zweitenmal im Jahr 1667 ab. Der P. Rino gedenkt dieser Reise; aber alles, was er sagt, ist, daß sie eben so unglücklich als die erste ab lief.

Das Glück war dem Capitain Franz Lujenilla nicht günstiger, der das folgende Jahr 1668 die Erlaubnis erhielt, eine Unternehmung mit zwey Schiffen auf seine Kosten, in Gesellschaft zweier Franciscaner, nemlich des Juan Caballero Carrasco und Johan Baptista Ramirez, zu wagen. Er begab sich aus Bergedirge S. Lukas, und von da in den Hafen de la Paz, wo die Geistlichen allen Eifer in Beklehrung der Einwohner anwandten; allein sie fanden so viel Schwie-

rigkeiten, daß der Capitain gehöthigt würde, sein Etablissement zu verlassen. Er kam von da in eine Baie nahe am Flusse Hiaqui, und von da gingen die Geistlichen, damit ihre Mission doch nicht ganz fruchtlos seyn möchte, weiter in das Land bis an die Provinz Nazareth, und predigten viele Jahre die Religion unter den Wilden, so wie auch die Jesuiten einige Jahre darauf gethan haben.

Fünfter Abschnitt.

Letzte Versuche auf Californien bis zu Ende der Regierung Carls II.

In den ersten Jahren der Regierung und Minderjährigkeit Carls II that man weiter keine Versuche nach Californien, als die ich schon angeführt habe. Dies hielt aber die Einwohner der Küste Culiacau, Cinalga Hiaqui, Mayo und Neubiscaya nicht ab, sich auf kleinen Barken an die östliche Küste zu begeben, und Perlen daselbst zu fischen oder sie einzutauschen. Indessen da der Rath der Indischen Angelegenheiten die Nothwendigkeit einsah, ein Etablissement auf der Californischen Küste anzulegen, so entschloß er sich endlich dazu, und schickte den 26 Febr. 1677 Instructionen an Don Franz Payo Enriques de Olibra, Erzbischof von Mexico und Stadthalter von Neuspanien, daß er den Admiral Pinadero von neuem zur Eroberung dieser Gegend brauchen solte, doch mit der Bedingung, daß er alle Artikel, die man ausmachen würde, erfüllen wolle; und im Fall daß er es ausschläge, so sollte man es einer andern Person auftragen, die es auf ihre Kosten unternehmen wolte. Sollte sich aber niemand dazu finden, so sollte es auf Kosten der Krone geschehen. Weil nun Don Isidro Otondo und Antillion diese Reise auf seine Rechnung übernahm, so untersiegelte er deswegen im Monat December 1678 eine Acte, die zu Madrid durch eine andere vom 29 Dec. 1679 bestätigt wurde. Diese trug die Besorgung geistlicher Dinge den Jesuiten und dem P. Euseb Franz Kino auf. Der erlangten Bewilligung seiner Maj. zufolge, füng der Admiral seine Zurüstungen an, und reiste den 18 Mai 1683 sechs Jahr nach dem

ihren ersten Befehl. Sie. Major von Chacalakob, und ließ in 24 Tagen in den Hafen de la Paz ein. Er hatte zwei Schiffe bei sich, die mit allen Arten von Vorrath und mit mehr als hundert Menschen versehen waren, und unter denselben befand sich auch der Dr. Kump, Oberarzt der Mission, und die Br. Johan Baptista Copart und Peter Matthias Goni. Sie hatten eine Belader bei sich, die Lebensmittel und Munition führte, und lange im Golfo herumschwifte, ohne die Schiffe jemals anzugreifen.

Der Admiral und seine Leute blieben fünf Tage am Bord, ohne einen Indianer zu sehen; sie stiegen also ans Land. Allein als sie anfingen eine Garnison zu machen, so sahen sie die Einwohner bewaffnet und von verschiedenen Farben bemalte, um desto mehr Schrecken einzuflößen, auf sich zukommen. Sobald diese unsrer Leute gewahrt wurden, machten sie Hölle, und gaben ihnen durch ihre drohende Männer zu verstehen, daß sie sich fortmachen solten. Die Ursache, warum sie uns so begegneten, waren die schlimmen Begegnungen, die ihnen die Spanier zuvor angethan hätten. Man ließ die Soldaten sich zurückziehen, die Missionare gingen ihnen mit vielen kleinen Geschenken und Lebensmitteln entgegen, und gaben ihnen zu verstehen, daß sie als Freunde zu ihnen kämen. Die Indianer sahfen z. B. Geschütze, die sie bekommen hatten, auf die Erde, aber als sich die Patres näherten, so fingen sie an die Lebensmittel, die sie verachtet hatten, zu verzehren; und ließen ihnen nach, um sich andere von ihnen auszubitten, und dies diente so wunderlich durch das Sichtbare, bis in die Garnison folgten, und sich mit den Soldaten vermengten, die ihnen alle Freundschaft empfießen, so daß sie voller Zufriedenheit wieder zurückgingen. Hierauf kan man die Geléhrigkeit und das geingne Wissen dieser Indianer überhaupt sehen. Eine andere Gesellschaft Indianer kam zwei Tage darauf in dem spanischen Lager an. Der Admiral Drondo nahm sie sehr wohl auf, und gab ihnen die Stärke unserer Waffen zu sehen, so hat er auch von ihren Companionen die Münz für die Stärken bestellt, welche wider einen von diesen kupfernen Schilden, die die Soldaten trugen, abwurfschleudern; dies thaten sie, aber ohne ihn durchbohren zu können; da man doch mit

einer Musketenflügel viele durchbohren konnte, welches sie in große Verwunderung setzte, und ihnen so viel Schrecken einjagte, daß sich die Spanier nichts mehr vor ihnen zu fürchten hatten. Man erbauete fogleich eine Kirche und einige Hütten, von Astern der Bäume, und nachdem der Admiral ein Schiff an den Fluß Hiamu abgeschickt hatte, um Lebensmittel einzunehmen, so fing er auch an Parteien im Land auszufürden.

Die erste nahm ihren Weg in Südwest von de la Paz. Hier begaben sich die Indianer, Gnairos genant, in die Garnison, aber allezeit bewaffnet, und brachten niemals weder ihre Weiber noch Kinder mit. Endlich wurden sie ihrer Gäste so fort, daß sie ihnen nacht als einmal befahlen, sich fortzumachen und ihr Land zu räumen. Aber dieses Befehls ohngeachtet, ging der Admiral in Begleitung des Don Franz Verozo, Capitän des Admiralschiffes, vieler anderer Offiziere, und des P. Kino und des Joseph de Gijasa, unter einer Bedeckung von 25 Soldaten weiter ins Land, und schickte einige Baturen voraus, die die Wilder auch hauen solten, durch welche nur allein nackte Indianer kommen könnten. Nachdem sie sieben Meilen mit vielen Schwierigkeiten zurückgelegt hatten, so kamen sie in eine Ebene, in der einige Indianische Familien waren, die fogleich ihre Weiber und Kinder in Sicherheit zu bringen suchten. Damit dieses dazu besser geschehen könnte, so kamen einige zu den Spaniern, sie zu unterhalten, und ihnen zu sagen, es an diesem Orte kein Wasser gäbe, und daß sie ihnen einen Ort zeigen wöllten, wo sich einiges befindet. Sobald sie ihre Familien in Sicherheit hätten. Die Spanier markirten diese Stelle am Ven. Oer, bewohnten die Indianer, und erwiderten ihnen viele Gefälligkeiten. Aber sie waren stets bewaffnet, und dies zeigte sie, wohl auf ihrer Hut zu seyn. Den andern Tag ging die Partei wieder zurück zu der Garnison, weil sie die Unmöglichkeit sahen, wegen der Wildheit des Landes, und ons Mangel an Wasser und Lebensmitteln weiter zu kommen. Man mußthaber, die Ursache, warum sie unsre Leute nicht angegriffen, sei die Furcht vor demseligen Indianern gewesen, die mit den Spaniern im Blutwiche Stunden. Und zu diesem Argwohne gab die Vorsorge Gelegenheit, die sie bei Ankunft ihrer

feren; Leute brachten, indem sie zündete von den stärksten Männern mit einem Anführer an die Garnison schickten, welche einige Stunden darauf wieder zurückgingen, ohne sich über den Befehlshaber, oder einen von den Soldaten zu beschweren. Die zweite Gesellschaft nahm ihren Weg gegen Osten, und hatte an ihrer Spur den P. Gonç. Sie mußte unendlich mehr Mühe und Gefahr aufstehen als die erste, weil das Land voller Felsen und abschüssiger Berter war. Sie fanden in einem sehr engen Thale eine andere Indianische Nation, Coras genante, die sehr freundlich und gesellig war. Nach vielen Zeichen der Freundschaft auf beiden Seiten kamen sie oft zur Garnison, und mit so wenig Misstrauen, daß sie oft bei den Soldaten schliefen.

Die Guaicuros hatten einen ganz andern Character, und suchten gar nicht ihr Mißvergnügen zu verborgen, sondern drohten unsren Leuten, daß, wenn sie sich nicht fortmachten wollten, die ganze Nation sich mit ihnen verbinden würde, sie fortzujagen. Die Spanier ertrugen ihre Drohungen geduldig, in der Hoffnung, sie durch Freywilligkeit zu gewinnen, ihnen bessere Gedanken beizubringen, und den Widerstand zu überwinden, den sie gegen dies Etablissement bezeugten. Allein den 6 Jun. zu einer Zeit, da man sich am wenigsten vermuhtete, erschien sie plötzlich in zwei Compagnien verteilt, und nachdem sie die Spanier herausgeföhrt hatten, so stiegen sie an die Verschanzung anzugreifen. Diese wölkten eben ein Steinstück auf sie loszuschießen, welches gewiß viele von ihnen umgebracht haben würde, als sie sahen, daß der Admiral aus der Linien ging; er ging wirklich bis zur ersten Compagnie mit einer Unerstrocknenheit, die seine Leute in Erstaunen setzte, wandte sich an den Befehlshaber, und redte ihm in einem so sturhaftem und entschlossenen Tone an, daß er nicht wußte, was er antworten sollte; hierauf gingen beiderseitige Truppen ganz gemächlich wieder in ihre Mancherias. Von dieser Zeit an kamen die Guaicuros oft zur Garnison, aber allezeit mit einer gewissen Furcht, bis ein sonderbarer und nicht eben wichtiger Zufall, dem man zunächst Glauben beimaß, eine Trennung verursachte.

Ein junger Mulatte, der im Lager war, hatte sich unsichtbar gemacht, und

und man glaubte sogleich, er hätte sich zu den Guacuros begeben, um bey ihnen zu bleiben. Kurz drauf ging eine Rede unter den Soldaten und den Leuten von der Besatzung, deren Ursprung man nicht erfahren konte, diese Wölter hätten ihn umgebracht. Man gab diesem Gerüchte um so viel leichter Glauben, weil sich die meisten entzückt vor ihnen fürchteten. Man behauptete sogar, es hätten es einige Coas bestätigt. Zum Unglück verstand niemand die Sprache der Guacuros, und man hatte nur einen einzigen Soldaten, der die Sprache der Coas etwas verstand. Der Admiral sahe die Folgen eines solchen Verfahrens ein, und befal, daß, sobald die Guacuros zur Garnison kommen würden, man ihren Anführer in Arrest nehmen sollte. Die Indianer wurden darüber so aufgebracht, daß sie den andern Tag in weit zahlreichern Haufen ankamen, dessen Freiheit zu verlangen, und zugleich viele Drohungen hinzu setzten, daß die Spanier sich aus dem Lande fortmachen sollten. Da sie sahen, daß alle ihre Pläne geln vergebens waren, so entschlossen sie sich, ihre ganze Macht zu vereinigen, und die Spanier unvermuthet anzugreifen. Sie harten hierauf die Coas, ob sie gleich ihre Feinde waren, ihnen in einer Sache zu helfen, die das Wohl beider Nationen beträfe. Diese versprachen ihm zu Hülfe zu kommen, hielten aber ihr Wort nicht, weil sie es lieber mit den Spaniern, auf die sie ihr Vertrauen setzen, halten als sich der Hülfe beraubten wöllten, die sie von ihnen wieder die Guacuros hatten. Sie bedienten sich des angeführten Soldaten, um ihnen von der Verschwörung, die man gemacht hatte, und die man den 1. Jul. vollzehen wolte, Nachricht zu geben. Der Admiral gab Befehl, die Schildwachen zu verdoppeln, und ein Steinstück an die Seite zu stellen, wo die Indianer sonst herzukommen pflegten, und ertheilte zugleich Befehl seinen Leuten von dem Streiche Nachricht zu geben, den man ihnen spielen wolte. Sie wurden darüber so bestürzt, daß er wohl sahe, wie wenig sie densjenigen, die America erobert hätten, gleich waren; die Garnison geriet in die grösste Bestürzung; der Admiral, die Offiziers, die Missionarienten mochten ihnen zureden, wie sie wolten, man hörte von allen Seiten Geschrei und Wehklagen, als wenn sie hätten ein Opfer der Wut

dieser

dieser wilden Völker werden sollen. Eine solche Furchtsamkeit setzte den Admiral in größere Verlegenheit, als wenn er alle Californier gegen sich gehabt hätte. Ein dem bestimmten Tage kamen die Indianer 14 bis 1500 Mann stark in großer Unordnung aus dem Walde heraus. Sie machten am Fuße des Berges halte, als wenn sie auf ihre übrigen Cameraden warteten, und hieraus schlossen unsere Leute, daß ihre Absicht wäre, sie aus ihren Verschanzungen herauszulocken, und in freiem Falde mit ihnen zu schlagen; sie blieben auf ihrem Posten, und die Indianer rückten weiter vor. Als sie in der gehörigen Entfernung waren, löste man eine Raniote auf sie, die 10 oder 12 von ihnen tödete, und noch mehr verwundete. Hierauf flohen sowohl diejenigen, die hervorgerückt, als auch die im Walde versteckt geblieben waren, über Hals und Kopf wieder in ihre Kämpherias.

Indessen machte die Befchung, daß dieser unvorsichtige Entschluß des Admirals und der Officiers von seiner Escadre zu ihrem Besten diente. Die Ermordung dieser unschuldigen Indianer verursachte der Garnison, umstellt ihr Mut zu machen, eine Art von panischem Schrecken, so daß sie glaubete, alle Nationen Californiens gingen auf sie los, um Rache über den Tod ihrer Landsleute zu fordern. Außer dem hatten auch die Truppen viele Ursache zum Missvergnügen. Sie waren seit drei Monaten in der Wüste, ohne einen Vortheil gehabt zu haben, der ihnen die ausgestandenen Beschwerden vergütet hätte. Sie littcn Mangel an Lebensmitteln, und was sie noch übrig hatten, war verdorben. Das Schiff, das man in den Fluß Hiayei geschickt hatte, Lebensmittel anzusuchen, war schon 2 Monate weg, und man hörte nichts mehr von denselben, ob es gleich nur 80 Meilen davon entfernt war; daher hielt man es für verloren. Ihr Missvergnügen und ihre Noth gingen so weit, daß viele den Admiral batcn, sie nur von diesem Orte wegzuführen, sollte er sie auch auf den benachbarten Inseln lassen. Der Admiral mußte schlechtedings eine Verschönerung wider seine Person befürchten, wenn ihn nicht eine traurige Erfahrung gelehret hätte, daß sie nicht Herz genug dazu hätten,

hätten. Er that alles mögliche, sie zu Frieden zu stellen; er grif sie auf der Seite der Ehre an, er machte ihnen Hoffnung zu der Rückkehr des Schiffes, das er abgeschickt hatte. Weil aber nichts einen Eindruck auf sie machen konnte, so war fer genötigt, wieder zu Schiffe zu gehen, und lief den 14. Jul. aus dem Hafen de la Paz. Er hielt sich einige Zeit bei den benachbarten Inseln auf, und gedachte wieder dahin zurück zu gehen, wenn das Schiff zu rechter Zeit ankäme. Dieses Schiff wurde bald nach seiner Ankunft zu Hiayui von den Missionaren mit den verlangten Lebensmitteln versorgt; es ging ab, und bekam Californien dreymal zu Gesichte, ohne landen zu können, weil es der Sturm nötigte wieder zurück nach Hiayui zu gehen. Einige Fischer gaben ihm das dritte mal Nachricht, daß der Admiral nach dem Cap. S. Lucas gezangen wäre, und es nahm eben den Weg, in der Hoffnung zu ihm zu kommen. Als der Admiral daselbst angelangt war, entschloß er sich nach Cinaloa zu gehen, - Lebensmittel daselbst einzunehmen, und hierauf in einer höheren Breite in Californien zu landen, weil er erfahren hatte, daß das Land besser wäre, und die Indianer, die dort wohneten, einen geselligen Charakter hätten.

Nachdem er also zu Hiayui einen großen Theil seiner Waaren verkauft, und sein Gerät und Meublen versezt, und dafür Lebensmittel gekauft hatte: so ging er zum zweiten male nach Californien, und landete den 6 October in einer großen Baie, die im 26 Gr. 30 Min. der Breite lag, und der er den Namen S. Bruno gab, weil es gerade an dem Tage dieses Heiligen geschah. Er ging an eben dem Tage mit drei Missionaren und einigen Soldaten nach Wasser ans, und fand welches eine halbe Meile davon. Weil ihm die Lage des Bodens gefiel, und die Indianer einen freundlichen und geselligen Charakter zu haben schienen, so legte er den dritten Tag eine Garnison an, und ließ eine Kirche und einige Hütten bauen. Er schickte hierauf die kleinsten Schiffe zurück, ihm Lebensmittel zu holen, und gab ihnen Briefe an den Stadthalter mit, worinnen er denselben Rechenschaft von seiner Unternehmung ablegte, und ihn bat, ihm Geld und

und Lebensmittel zuzuschicken. Dies wurde ihm zugestanden, worauf er von neuem im Namen Seiner Maj. mit den gewöhnlichen Ceremonien von Californien Besitz nahm, so wie man solches mehrmals mit mehrerm Pomp als Neugen gehabt hatte. Nach Endigung dieser Ceremonien reiste er im Monath December 1683 nebst den Missionarien ab, und ging mit ihnen bis an den 25. St. westwärts ins Land, begegnete allen Indianern, die er antraf, sehr wohl, und bat sie, ihn in seiner Garnison zu besuchen. Er trieb seine zweite Reise noch weiter, in der Absicht, an die andere Küste, an dem Südmeer, zu kommen. Nach einem Marsche von drei Tagen kamen sie an einen Berg, den sie mit vieler Mühe und Beschwerden zu Füse bestiegen mussten. Sie fanden auf der Spize eine Ebene von vielen Meilen breit, und einige Rancherias, die die Einwohner verlassen hatten. Sie stießen nahe an einen Behälter von Regentwasser auf siebzehn Indianer, die ihre Bogen und Pfeile wegwarfen, um ihnen zu zeigen, daß sie nicht die Absicht hätten, ihnen zu schaden. Die Missionarien, die schon einige Worte von ihrer Sprache gelernt hatten, bewillkommten sie, und batn sie, mit ihnen zu der Garnison S. Bruno zu gehen; sie fragten sie, wie weit es von dem Orte, wo sie wären, bis ins Südmeer wäre, und sie sagten ihnen, daß nicht weit von da ein kleiner Fluß wäre, der in dasselbe fiel. Sie gingen noch weiter, und marchirten durch ein sehr unbebautes Land, und über viele jahre Berge, ohne es zu entdecken. Hierauf gingen sie wieder zu ihrer Garnison zurück, nachdem sie eine Reise von funfzig Meilen und viele Unirwege zwischen den Felsen und Tiefen gemacht, und doch keinen gebahnten Weg gefunden hatten, indem die Entfernung eines Meeres von dem andern in gerader Linie mehr als funfzig Meilen beträgt.

Der Admiral verwandte mehr als ein Jahr auf diesen verschiedenen Reisen, und die Missionarien bemühten sich in der Zeit, die beiden Sprachen zu lernen, die man in diesem Lande redet. Als sie dieselben so gänzlich konnten, so übersetzten sie die vornehmsten Artikel der christlichen Lehre; aber was sie am meisten in Verlegenheit setzte, war, Indianische Worte zu finden, die diesen Artikel ausdrückten! Er ist auferstanden von den Toten. Sie mußten also zur Erfindung

ihre Zuflucht nehmen, die mit Recht eine Tochter der Nothwendigkeit ist. Das Mittel, was sie brauchten, kan man aus dem Briefe des P. Kino an seinen Obern, den P. Heinrich Scherer, sehen: sie nahmen einige Fliegen, und warfen sie in Gegenwart der Indianer ins Wasser, bis sie tott schienen. Sie bedeckten sie hierauf mit Asche, und legten sie an die Sonne, wodurch sie sogleich wieder lebendig wurden. Die Indianer waren darüber so erstaunet, daß sie Ibtimuhuris! Ibtimuhuris! schrien. Die Paters schrieben diese Worte auf, und bedienten sich derselben, die Auferstehung des Erlders und der Todten zu bezeichnen, weil sie keine andere hatten, unsre Geheimnisse diesen Volkern erklären zu können. Sie verfertigten hierauf einen Catechismus, und gaben sich alle Mühe mit dem Unterrichte der Indianer und vor allen der Kinder. Sie begriffen bald durch Hülfe einiger Mittel die vornehmsten Artikel der Religion Indisch und Spanisch, und wiederholten sie alle Tage auf den Knien mit gefalteten Händen mit den Paters. Aus Schülern wurden sie bald die Lehrer ihrer Eltern und Freunde; und ihres Alters ohngeachtet, daß natürlicher Weise sich zu diesem Amte gar nicht schickt, waren sie doch vortreffliche Katecheten; so daß in Zeit von einem Jahre mehr als vier hundert Erwachsene im Stande waren, die Taufe anzunehmen. Indessen tauften doch die Missionare, weil sie noch allezeit an dem glücklichen Fortgange dieser Unternehmung zweifelten, keinen eher, als bis es mit ihm zum Sterben kam. Dies geschah nach dem P. Kino mit dreizehn, wovon drei davon kamen. Der Admiral brachte sie mit Bewilligung ihrer Eltern weg, und über gab sie dem Bischof von Guadalaxara, der sie sehr lieblich aufnahm. Die Missionare freuten sich über die Gehirigkeit der Indianer, und über ihre Lust, die sie bezeigten, die christliche Religion anzunehmen; allein der Admiral war nicht so mit einem Lande zufrieden, das man ihm so gelobt hatte; weil ihn die Erfahrung gelehrt hatte, daß man an einem solchen Orte nicht leicht ein Etablissement anlegen könne. Er gab also dem Capitain des andern Schiffes Befehl, die Seite von der nordlichen Küste zu untersuchen, und zu sehen, ob er nicht eine bequemere Gegend finden könne. Dieser begab sich zu den Indianern, die die Per-

ken fischen, deren Lagen hier seltener, als zu la Paz sind, und wendete alle mögliche Sorgfalt an, diesen Befehl mit der grössten Genauigkeit auszuführen. Zwei Ursachen nöthigten ihn dazu; die erste waren die Befehle, die er von dem Stadthalter erhalten hatte, der eine Beschreibung seiner Unternehmung verlangte, und die andere die Vorstellung von den Soldaten, die mit ihren Namen bezeichnet war, und worinum sie ihm ihre Beschwerden und Krankheiten vorstellten, die ihnen die grosse Hitze der Sonne und das Klima verursacht hatte. Er ließ hierauf die Officiere und Missionare zusammen kommen, und bat sie, ihre Meinung zu sagen. Die meisten von den Officieren waren der Meinung, man sollte die Garnison S. Bruno, als einen unfruchtbaren und ungesunden Ort verlassen. Die Missionare behaupteten, man solle noch einige Zeit da bleiben, und fragten, ob man noch nicht mit Grunde davon urtheilen, weil es seit 18 Monaten nicht geregnet hätte. Hierauf ließ der Admiral dem Stadthalter die Instructionen, die er gegeben, und auch den Entschluss melden, den er gesetzt hatte. Er ließ die Kranken ins Schiff bringen, und begab sich mit ihnen nach Quilao, und schrieb von da an den Stadthalter. Nachdem er sein Schiff wieder ausgebeisert hatte, so ging er zur Entdeckung der Perlenbänke ab, und blieb daselbst bis in den Monat Sept. 1685. Da er denn im Hafen S. Ignaz den Entschluss erfuhr, den der Stadthalter in einem geheimen Rate gesetzt hatte. Dieser befahl ihm wegen der schon gemachten Unterkosten sonst nirgends ein Etablissement anzulegen, das eroberte zu erhalten, und den Ausgang der Entdeckungen zu erwarten, die man in der Folge machen würde. Der Capitain fand nicht, was er suchte, und kehrte nach vielen Beschwerden nach S. Bruno zurück. Der Admiral hatte sich kurz zuvor dahin begeben; weil aber die Lebendmittel in wenigen Tagen alle waren, und er sahe, daß er unmöglich sich daselbst niederlassen könnte, so ließ er seine Leute, die Missionare und die 3 Californier einschiffen, und lief in den Hafen Matanzel ein; von da schrieb er an den Stadthalter, und gab ihm von seiner Ankunft Nachricht. Er erhielt Befehl, so gleich wieder zurück zu gehen, und das Schiff, das von den Philippinischen Inseln kam, zu begleiten. Er traf

es zum Glück den dritten Tag an, und brachte es zu großem Verdrusse der Holländischen Corsaren, die ihm auf der Küste de la Nativité aufpassten, in den Hafen zu Acapulco.

Von da ging er nach Mexico, wo er dem Stathalter und dem Ministerio von den Beobachtungen und Entdeckungen Nachricht gab, die er gemacht hatte, ungleichen von den Zufällen, die ihm bei seiner Unternehmung begegnet waren, die die drei Jahre über, die man dazu anwandte, 225000 Rthl. aus dem Kdngl. Schatz kosteten. Der Stathalter ließ in einem geheimen Rath die Sache untersuchen, wo man nach reiflicher Ueberlegung aller Schwierigkeiten entschied, daß die Eroberung von Californien auf die bisherige Art unmöglich sei, und man dieselbe den Jesuiten, vermittelst einer, alle Jahre aus dem Kdngl. Schatz zu bezahlenden Summe, überlassen wolle. Man hielt deswegen den 11 Apr. 1686 einen Rath, worinnen man dem Schatzmeister des Gerichts, dem Admiral Otondo und dem P. Rino auftrug, die dazu nothige Summe auszuzahlen, mit Befehl an den ersten, es dem P. Daniel Angelo Marras, Vicepr.vincial, weil der P. Barnabas de Soto, Provincial, abwesend war, vorzutragen. Nachdem der Schatzmeister seinen Auftrag ausgerichtet, so versamlete der P. Marras das Capitnl, und antwortete ihm, die Gesellschaft wäre sehr gerührt über das Zurtrauen, daß man zu ihr hätte, allein sie könnte nicht die leibliche Besorgung dieser Unternehmung auf die verlangte Weise annehmen; sie würde aber allezeit bereit seyn, die Missionarien herzugeben, die man ndtzig hätte, wie sie auch schon in den vorigen Unternehmungen gehan hätte. Der Schatzmeister hatte Befehl, sein Anhalten fortzusehen, allein die Gesellschaft blieb bei ihrem ersten Entschluß.

Der Staat wcr: von der Unmöglichkeit dieser Unternehmung so sehr überzeugt, daß er auch den Vorschlag verwarf, den Ihr: der Capitain Franz Eugenius that, sie auf seine Kosten zu unternehmen, wenn der König nur eine kleine Summe dazu hergeben werte. Indessen feuerte diese Schwierigkeit den Eisernar desto mehr an, den man für diese Unternehmung hatte. Die Bewegungsgründe der Politik und Religion dauerten noch immer fort, und man empfing bald Befehl

vom

vom Spanischen Hofe, die Sache zu unternehmen. Nach genauer Ausrechnung aller Unkosten fand man, daß wenigstens 30000 Piasters jährlich dazu nöthig wären, und der Schatzmeister versicherte in seinem Schreiben vom 14. März, daß er es so sparsam als möglich eingerichtet habe. Man gab Befehl, diese Summe dem Admiral Otondo vorgesetzt zu bezahlen, damit er im Stande wäre, den dritten Versuch zu machen. Er machte sich auch schon dazu fertig, und man war bereits im Begriffe, ihm das verlangte Geld auszuzahlen, als man Briefe aus Spanien erhielt, in denen der König 500000 Piasters als ein Aulehen verlangte; und unter andern befahl, daß man die Unternehmung auf Californien so lange auffchieben sollte, als der Krieg mit den Tarrahumares dauerte. Auf diese Art wurde sie aufgeschoben; und obgleich der Aufruhr der Tarrahumares bald gestillt wurde, so dachte man doch nicht mehr daran, Californien auf Kosten des Königs zu erobern. Es ist zwar wahr, daß man 1694 dem Capitain Franz Giamarra erlaubte, auf seine Kosten eine Landung dahin zu thun: Er war aber nicht glücklicher als seine Vorgänger, und fürchtete bei seiner Rückkehr, daß die Indianer von S. Bruno und ihre Nachbaren darauf bestünden, daß man ihnen die versprochenen Missionare schicken solte. Dies war der Ausgang von so vielen Unternehmungen, die seit 200 Jahren dem spanischen Hofe unsägliche Summen gekostet haben.



Drittes Buch.

Eroberung Kaliforniens durch die Jesuiten, und ihre Beträgen, das sie bis jetzt dafelbst beobachtet haben.

Erster Abschnitt.

Aankunft des P. Johan Maria Salva. Tierra in Kalifornien 1697.

Bisher haben wir den Eifer gesehen, mit dem man die Eroberung von Kalifornien 200 Jahre hinter einander seit der Entdeckung und Eroberung Neuspaniens versucht hatte, aber auch den gerügten Mügen, den man von so vielen Unternehmungen zog. Ferdinand Cortez hat dabei vielmals alles möglich, was er nur auszuführen im Stande war. Sein Beispiel ermunterte viele andere, es ebenso zu versuchen. Die Gouverneurs, Admirals und Stathalter thaten ihr äußerstes. Selbst die Könige von Spanien versuchten es; allein was war der Erfolg von diesen unsäglichen Unterkosten und großen Bemühungen? Man gab die Hoffnung, diese Halbinsel zu erobern, völlig auf. Und sie war auch in der That bei den Mitteln, die die Menschen angewenden pflegen, unmöglich, aber nicht in Ansehung der Mittel, die Gott dazu anwendete. Die Menschen gründeten den glücklichen Fortgang dieser Unternehmung auf ihre Waffen und auf ihre Macht; der Wille des Himmels aber war, man sollte es dem freundlichen und höflichen Betragen seiner Diener, der Demuth seines Kreuzes, und der Macht seines Worts zu verdanken haben. Gott schien zu warten, bis die Menschen ihre Schwäche erkennen, um die Kraft seines allmächtigen Armes zu zeigen, und den Stolz der Welt durch schwä-

schwache Werkzeuge zu beschämen. Vielleicht hat er die ersten Unternehmungen auf Californien nicht begünstigen wollen, weil sie nur die zeitlichen Dinge zur Absicht hatten, und die Religion nur ein Nebenwerk war. Er hat sie aber hingegen gesegnet, da man mehr sein Reich als die Vortheile zur Absicht hatte, die die Königl. Regierung davon ziehen konnte. Da die Conferenzen zu Mexico sich verschlagen, und der König alle fernere Unternehmungen auf Californien verboten hatte, so wurden die Geistlichen, die den Admiral Otondo begleitet hatten, in andere Missionen geschickt; jedoch verhinderte sie dieses nicht, nach der reichen Ernte zu seufzen, die sie in dieser Gegend gesehen hatten, und die nur noch die Sichel des Evangeliums verlangte. Dem P. Euseb Franz Kino lag diese Eroberung um so viel mehr am Herzen, weil sie ihm weit leichter als den andern vorkam. Dieser Geistliche hatte, um ein Gelübde, das er dem heil. Franz Xaver in einer schweren Krankheit gehabt hatte, zu erfüllen, sein mathematisches Lehramt zu Zugolstadt aufgegeben, wo ihn das Churfürstl. Haus Baiern vorzüglich achtete, und sich nach Amerika begeben. Er hatte sich diesen heiligen Apostel zum Muster vorgestellt, und ahmte ihn in seinen Tugenden und andern Eigenschaften seines seraphischen Geistes auch wirklich nach. Er besaß einen Muth, der sich zu den größten Unternehmungen schickte, einen unermüdeten Eifer für den Fortgang der Religion. Sein Geist wusste sich in alle Umstände zu schicken, und so verdrießlich sie auch oft waren, so fand er doch Mittel, die andere nicht wussten. Die Einsicht, die er sich in den Wissenschaften erworben hatte, gab ihm viele Mittel und Wege an die Hand, deren er sich zu rechter Zeit zu bedienen wußte. Seine Freundschaft und Großmuth gaben ihm freie Gewalt über alle diejenigen, die ihn besuchten, so gar die Wilden nicht ausgeschlossen, deren Zutrauen er sich durch sein angenehmes und seines Vertragen zu erwerben wußte. Ein solcher Mann war zur Eroberung Californiens bestimmt. Allein ob er gleich dieselbe sehr anstrengen, auch sein äußerstes versucht hatte, so gefiel es doch dem Himmel, eine andere Person dazu zu erwählen, deren gute Eigenschaften den seinigen nichts nachgaben. Der P. Kino verlangte die Missionen zu Sonora, welches eine angrän-

zende Provinz von Californien ist, in der Absicht, künftig dahin zu gehen und sie zu erobern.

In dieser Absicht reiste er den 20 Oct. 1686 von Mexico ab, und durchlief das ganze Land, um die Jesuitermissionarien dahin zu bringen, daß sie ihm in einer so wichtigen Unternehmung beistünden. Er hatte sich auch die Erlaubnis zu dieser Reise von dem P. General ausgeben. Die Väter Franz Maria Piccello und Franz Xavier Saeta, die kurz darauf das Glück hatten, Märtyrer zu Pimeria zu werden, hatten auch darum gebeten. Um die Zeit kam der P. Johan Maria Salva-Tierra, der sich seit vielen Jahren durch seine Mission in der Provinz Tarrá-Humara vor andern gezeigt hatte; als Visitator in die Missionen zu Cinaloa und Sonora. Der P. Kino traf ihn in diesem leichten Gouvernement, als er zu den Missionen in Pimeria ging, an. Diese Gegend gränzt an die abgöttischen Apaches, an deren Bekämpfung er eben so glücklich als fleißig arbeitete. Der P. Salva-Tierra schickte sich zu dieser Unternehmung am besten. Er besaß eben den Eifer, eben die Freundlichkeit und eben die Güte als der P. Kino. Gott, der ihm zum Apostel Californiens erwählt hatte, hatte ihn mit allen den Talente ausgerüstet, die zu diesem wichtigen Amte erforderlich waren. Er hatte ein sehr starkes und dauerhaftes Temperament, und war also sehr geschickt Arbeit und Beschwerden zu ertragen. Seine Einsicht und Klugheit hatten ihm den einmütigen Beifall der Gesellschaft erworben, und ihn zu dem wichtigen Posten, den er beliebt, erhoben. Er war höflich und angenehm im Umgange, und hatte alle Unerstrocknenheit und Entschließung, die zu großen Unternehmungen nötig sind. Er wurde wegen seiner Weisheit und Talente, und vor allen wegen seiner moralischen und christlichen Tugenden von jederman geschägt. So war der Mann beschaffen, den Gott erwählte, das Evangelium unter die unglücklichen Californier zu tragen. So lange als seine Visitation dauerte, unterrichtete ihn der P. Kino von der Geneigtheit dieser Völker, das Christenthum anzunehmen, wie auch von den Mitteln, die man anwenden müste, wenn man in einer Unternehmung glücklich seyn wollte, die seit 200 Jahren so viele Mühe und Arbeit gekostet hatte.

Sie redeten von weiter nichts auf ihrer Reise; dies war der Gegenstand aller ihrer Unterredungen; und der P. Kino schreibt, er wäre von dem Eifer des P. Johan Maria de Salva-Tierra so sehr gerühret, daß er alles anwenden wolle, daß man ihn nach Californien schicke.

Der P. Salva-Tierra ging das folgende Jahr dahin ab. Ich will hier nicht ein Verzeichniß von seinen außerordentlichen Diensten liefern, denen man die Vollziehung dieses Entwurfs zu danken hat. Es war genug, daß sich die Gesellschaft dagegen setzte, und daß drei Provinziale, nemlich Ambrosius Oddon, Diego Almonacir und Johan de Palacios, ihm hintereinander die Erlaubniß dahin zu gehen abschlugen, weil sie diese Unternehmung für unmöglich hielten. Die Audienz zu Guadalaxara und der Statthalter widersehrten sich, um auch, weil der Schatz erschöpft, und die Sache des Otondo noch in frischem Andenken war. Endlich widersehrte sich ihm der ganze Hof zu Madrid, ohngeachtet der Vorstellungen, die der P. Salva-Tierra Sr. Maj. durch seinen Conseil der Indischen Angelegenheiten thun ließ. Mit einem Worte, jedermann widersehrte sich den Absichten dieses guten Geistlichen. Da endlich die Schwierigkeiten gehoben schienen, so begaben sich die P. Salva-Tierra und Kino den 8 Jan. 1696 nach Mexico, der eine von Guadalaxara und der andere mitten aus der Provinz Pimeria, welche mehr als 500 Meilen von der Hauptstadt liegt. Sie batzen alle beide um die Erlaubniß, daß sie nach Californien gehen dürften, und der P. Kino verlangte noch überdies etliche Missionarier, um ihn in der Predigt des Evangelii unter den Völkern zu helfen, die er in dieser entlegenen Provinz besucht hatte. Ihre Vorstellungen fruchteten nichts, und sie waren gendächtig, wieder zurück zu gehen, der eine in seine Mission zu Los Pinos, und der andere zu seinen Novizen zu Tepozotlan.

Der P. Salva-Tierra ließ sich doch nicht abschrecken, und bat noch einmal bei dem P. Provincial um die Erlaubniß, diese Mission zu unternehmen zu dürfen. Dieser Posten bekleidete damals der P. Agrio Gonzales de Santa Ella, dessen Gelehrsamkeit und Schriften der Universität zu Salamanca Ehre gemacht, und dessen Missionen, die das ganze Königreich in sich begreifen, unendlichen Nutzen

gestiftet haben. Er arbeitete mit gutem Fortgange an der Beklehrung der Mohren. Er beschüste die Missionen aus allen Kräften, und kam gerade zu rechter Zeit in Amerika an, den P. Salva-Tierra zu unterstützen, in so fern das Conseil zu Mexico die Eroberung Californiens billigte und für möglich hielt. Diese Erlaubniß erfolgte auch bald nach der Entfernung des Paters aus Mexico, und nach langem Widersehen willigten endlich seine Obern darein, daß er neue Anstalten zu dieser Reise machen sollte. Die Audienz zu Guadalaxara sahe damals die Dinge in ihrem vollem Lichte, und gab seinen Absichten so viel Beifall, daß auch der Soliciteur Don Joseph de Miranda Villanze sein bester Freund wurde, und ihn aufs beste unterstützte. Dieser überreichte den 16 Jul. 1696 der Audienz eine Bitschrift, diese Unternehmung zu begünstigen, und hierauf schrieb man an den Stathalter und empfahl sie ihm. Es ist zwar wahr, daß noch sehr viele Schwierigkeiten übrig blieben, aber sie waren doch nicht im Stande, den P. Salva-Tierra von seinem Vorhaben abzuhalten.

Dieser Geistliche ging zu Anfange des Jahres 1697 von Tepozotlan nach Mexico, mit Vollmacht von den Obern seines Ordens, die nthigen Collecten zu Unternehmung einer Sache zu sammeln, wozu weder die Flotten, noch die Schäfe des Königs zureichend gewesen wären. Er traf daselbst den P. Johan Ugarte, Professor der Philosophie in diesem Collegio, an. Diesem Geistlichen lag diese Unternehmung sehr am Herzen, und er besaß unter andern die Gabe, die Geschäfte zu besorgen und glücklich zu Stande zu bringen. Da man aber die Eroberung von Californien nicht unternehmen konnte, ohne einen Agenten zu Mexico zu haben, der klug genug wäre, die Schwierigkeiten zu heben, die sich et. augen konden, und zur gehörigen Zeit die nthige Hülfe zu verschaffen, so nahm der P. Ugarte dieses Amt auf sich, und führte es mit solcher Sorgfalt, daß er beständig zu Mexico blieb, und dadurch den glücklichen Fortgang der Unternehmung des P. Salva-Tierra in Californien beförderte.

Einige Zeit drauf versprachen Don Alonso Dávalos, Graf von Mira-Valle, und Don Matthias Fernandez de la Cruz, Marquis de Buena Vista,

der

der Gesellschaft 2000 deutsche Thaler, die nebst der Freigebigkeit anderer Wohlthäter eine Beyhülfe von 1500 ausmachten. Don Pedro de la Sierpe, Kassier zu Acapulco, wollte ihnen eine Galliote zu ihrer Fortschaffung leihen, und machte ihnen ein Geschenk mit einer langen Barke. Da man aber auf die Eroberung noch nicht Staat machen könnte, weil keine Fonds da waren, von denen man jährliche Einkünfte bekommen könnte, so gab die Congregation unserer lieben Frauen der Schmerzen zu Mexico, die in dem Collegio S. Peter und Paul gefürstet ist, 8000 Rthlr. zu Stiftung einer Mission her, wozu in der Folge noch 2000 kamen, weil sie ausgerechnet hatte, daß man wenigstens 500 Rthlr. Einkommens zur Unterhaltung jeder Mission haben müste, in Ansehung der Entfernung des Landes und der wenigen Hülfe, die man daselbst fand. Unter andern gab Don Juan Cavalero y Ozio, Priester der Stadt Queretaro und Commissair der Inquisition, ein sehr reicher und großmuthiger Mann, 20000 Rthlr. zu Stiftung zweier anderer Missionen her, und versprach dem P. Salva Tierra alle Wechselbriefe, die er auf ihr stellen würde, zu bezahlen. Dieser glückliche Anfang ermunterte die Paters, sich die Erlaubniß vom Stathalter, Grafen von Motezuma, einem Edelmann, dessen Andenken Neuspanien niemals vergessen wird, auszuhören. Der P. Provincial Johann de Palacios überreichte ihm bei der Gelegenheit ein sehr schönes und nachdrückliches Schreiben. Er fand zwar viele Schwierigkeiten in dem Rath; als er aber nach verschiedenen Vorstellungen sah, daß man nichts vom Könige verlange, dem die Unternehmung des Admiral Orondo 225400 Plasters gekostet hatte, so erlaubte man es ihm den 5. Febr. 1697. In dem Befehl, den man dem P. Johann Maria de Salva-Tierra ausfertigte, erlaubte man ihm, und dem P. Rino, und gab ihnen die Freiheit, sich nach Californien unter zwei Bedingungen zu begeben: die eine war, der Krone nichts zu entziehen, was ihr zugehöre, und nichts aus dem königlichen Schatz, ohne ausdrücklichen Befehl des Königs, zu nehmen; die zweite aber, von dem Lande im Namen Seiner Maj. Besitz zu nehmen. Man gab ihnen auch Vollmache, Soldaten auf ihre Kosten, zur Beschützung ihrer Personen zu werben,

einen Befehlshaber zu erkennen, und ihm eben so, wie den Soldaten, Abschied zu geben, nachdem dem Stathalter davon Bericht erstattet worden. Sie sollten zugleich alle Freiheiten und Vorzüge genießen, als wenn sie zur Zeit des Krieges gedienet hätten. Man erlaubte auch den Vätern, solche Personen, die sie für gut finden würden, zu erwählen, die die Gerechtigkeit in dem neu eroberten Lande handhaben solten. Nachdem nun der P. Salva Tierra das, was er wünschte, erlangt hatte, so eilete er Mexico zu verlassen, und nachdem er dem P. Ugarte die Sorge, die Collecten und Beisturen einzusammeln, und se ihm über Acapulco nach Hianui zuzusenden, überlassen hatte, so reiste er den 7. Febr. ab, und nahm den Catechismus und die Schriften des P. Copart mit. Nach seiner Ankunft zu Tepozotlan nahm er Abschied von seinen Novizen, und begab sich nach Guadalajara, um mit der Regierung und seinem Freunde Miranda die Mittel zu überlegen, die sich zu dieser Unternehmung schickten. Von da ging er wieder zurück nach Tizalos, um die nötigen Befehle zu geben, und die zwei Californier an Bord zu nehmen, die der Admiral Otondo mitgebracht hatte; allein er konnte sie nicht finden. Sie lebten noch, aber ein Einwohner, der sie auf seinen Ländereien brauchte, war geizig genug sie zu verbergen; welches ihm dann sehr unangenehm war. Er ließ den P. Rino aussuchen, und indem daß er auf seine Ankunft wartete, shot er eine Reise in das Gebirge Chinapas, seine erste Reise zu besuchen. Er kam bis nach Sierra de Tarahumara, und als er wieder zurück ging, voller Vergnügen über den Zustand, darinnen sich diese angehenden Gesellschaften befanden, so erfuhr er die Empörung der Indianer in Obertarahumara. Von der Gefahr gerührt, worinnen sich die dazigen Missionaren, Nikel de Prado und Martin de Vinavides befanden, und die weiter keine Hilfe hatten, als die Treue der Neubekirten, eilte er ihnen zu Hilfe, und stand mit ihnen viele Gefahren von Seiten der Abtrünnigen aus, bis zur Ankunft der Spanier, die in der benachbarten Garnison lagen. Er blieb dasselbst bis im Monat August, und erfuhr bei seiner Zurückkunft, daß die Galliotte schon einige Zeit zu Hianui vor Anker liege, und dies nötigte ihn, sich sogleich dahin zu begeben. Der Captain

tain Johann Anton Romero de la Sierpe erzählte ihm, daß er Monate unterweges zubringen müssen, daß er viele Gefahren ausgestanden habe, und daß seine Leute sich schon hätten entpören wollen, weil sie erfahren hatten, daß er nicht nach Californien gehe, Perlen daseß zu fischen, wie sie sichs ansänglich eingebildet hatten. Er blieb 2 Monate in diesem Hafen, theils Lebensmittel einzunehmen, weil die, so man aus Neugallien mitgebracht hatte, verdorben waren, theils einige Soldaten, die man ihm angeboten hatte, und den P. Kino, den er hatte suchen lassen, zu erwarten. Doch der Aufruhr der Tarahumaras war Ursache, daß die Soldaten nicht zu ihm stroßen konten. Der P. Kino reisete so gleich ab, er wurde aber unterweges von dem P. Visitator Horatio Police und Don Domingo Gironza Petris de Crusat, obersten Magistratsperson in der Provinz Sonora, aufgehalten, welche besorgten, der Aufruhr möchte auch bei andern Missionen eindringen, so daß man an seine Stelle den P. Franz Maria Piccolo ernante. Da der P. Salva-Tierra einen neuen Aufschub befürchtete, so entschloß er sich allein nach Californien zu gehen, und ihn nicht zu erwarten. Er reiste also den roten October 1697 aus dem Hafen zu Hianui um er einer Bedeckung von 5 Soldaten ab, deren Befehlshaber waren Don Ludwig de Torres Tortolero, Fahndrich und erster Capitain von der Garnison in Californien, Don Estevan Rodriguez Lorenzo, der in der Folge viele Jahre als Capitain diente, Bartholomei de Nobles Figueroa, ein Cradle, aus der Provinz Guadalaxara gebürtig, Johan Caravana, ein Maltesischer Matrose, Nikel Marques, ein Sicilianer, und Iohann, ein Mulatte aus Peru. Außer diesen befanden sich auch noch drei Indianer auf dem Schiffe, nämlich Franz von Tepahui, von Cimaloa, Alonso de Guyavas, aus Sonora, und Sebastian, von Guadalaxara.

An dem bestimmten Tage begab sich der Pater nebst seiner kleinen Bedeckung auf die Galliote, in Begleitung der Barke, die er bald ndtig hatte; denn kaum war die Galliote eine halbe Stunde vom Hafen, als sie von einem starken Windstoß an das Land geworfen wurde, und in den Sand gerieb, so daß man sie ohne

ohne Hülfe für verloren hielt. Indesshen brachte man sie doch durch Hülfe der Barken und der Matrosen, die in dieselben stiegen, wiederum ins Wasser, und entgingen diesmal der Gefahr. Den dritten Tag kamen sie in Californien an; weil sich aber die Barken von ihnen getrennet hatten, und sie nicht wußten, auf welcher Küste sie landen sollten, so ließen sie in die Baie de la Concepcion ein, die 30 Meilen nordwärts von Loretto liegt. Sie erkannten auch die Baie S. Bruno, wo sich Otondo aufgehalten hatte; weil sie aber sahen, daß sie gar zu weit vom Meere läge, und man daselbst nur salzig Wasser fände, so verließen sie dieselbe bald, zumal da ihnen Juan Antonio Romero de la Sierpe, Capitain der Galliote, einen bessern Ort zeigen wollte, den er bei der Unternehmung des Otondo gesehen hätte. Dieser Ort war in der Baie S. Denis, zehn Meilen südwärts von S. Bruno, wo die Küste eine Art von einem halben Monde macht, dessen Weite von der einen Spieke bis zur andern ohngefähr fünf französische Meilen beträgt. Die Gegend umher ist voller Bäume und Gras, und man findet nicht weit vom Flusse einezureichende Menge süßen Wassers. Sie stiegen Sonnabends den 19 October an diesem Orte aus, und wurden mit vieler Freude und Freundschaft von mehr als fünfzig Indianern aus der benachbarten Gemeinde empfangen. Man erwählte zum Campiren eine gute Gegend nahe an einer Quelle süßen Wassers, anderthalb Stunden ohngefähr von der Küste, und ladete die Lebensmittel, Thiere und das Gepäck aus. Der Pater nahm sie zuerst, ob er gleich das Haupt dieser Unternehmung war, auf seinen Rücken. Man baute Häuser für die Garnison, man umgab sie mit einer Circumballationslinie, und in der Mitte schlug man ein Zelt zur Capelle auf. Vor dasselbe setzte man ein Crucifix mit einem Blumenkranze umgeben, und nachdem man alles gehörig eingerichtet hatte, so hohlete man das Bild unserer lieben Frauen zu Loretto, der Schutzgöttin der Eroberung, von der Galliote, und setzte es mit vielen Feierlichkeiten in die Capelle. Kurz darauf, nämlich den 25 October eben dieses Jahres 1697 nahm man im Namen Seiner Maj. von dem Lande Besitz. Hierauf bemühte sich der P. Salva-Terra die Sprache der Indianer zu lernen, und sie zu unterrichten, und bestimmte zu dieser Uebung

Uebung gewisse gesetzte Stunden. Diese begaben sich zu ihm, und wiederholeten die Gebete und Artikel des Katechismus, den er ihnen, durch Hülfe der Papiere des P. Cipriano vorgelesen hatte. Hierauf schrieb der Vater ihre Unterredung nach, um sich in ihrer Sprache fester zu sezen. Er unterhielt sich oft mit ihnen, wie auch mit den andern Indianern, um die Fehler zu verbessern, die er in den Worten und der Aussprache begehen könnte. Er gebrauchte verschiedene Mittel, um die Kinder desto eher das Spanische lehren zu können, allein diese so wohl, als die Erwachsenen, spotteten oft über seine schlechte Aussprache auf eine sehr feine und witzige Art. Wenn die Lection vorbei war, so gab er denjenigen, die den Uebungen beigewohnet hatten, einen Theil Pozoli oder Mais, in Wasser gekocht. Ich bin versichert, daß viele Leute diese Dinge als Kleinigkeiten ansiehen werden, die in diesem Werke gar keinen Platz verdienten; allein ich ersuche den Leser, sie auf eine vernünftige Art zu erwägen. Er überlege selbst, was für ein angenehmer Anblick es sogar für die Gottheit seyn müsse, einen Mann zu sehen, der sein Glück in weltlichen Bedienungen hätte machen, und bisher gemächlich und in Ehren in dem Orden leben können, in den er sich begeben hatte, und dennoch sein Vaterland und seine Verwandte von freien Stücken verließ, um nach America gehen zu können, wo er sich nach seiner Ankunft seinem Amte überläßt, und seinem gemächlichen Leben entsagt, um sich tausend Arbeiten und unzähligen Beschwerden auszusetzen, und allezeit unter den Wilden in Gefahr seines Lebens, keiner andern Ursache wegen zu leben, als weil er die Heiden belehren wollte. Ein jeder frage sich selbst, ob er für alle Güter der Welt im Stande wäre, einen solchen Entschluß zu fassen? Er wird bald die Wichtigkeit und Würde einsehen, die diese vor den Augen der Menschen so verächtlich scheinende Handlungen von den erhaltenen Bewegungsgründen erhalten, aus denen sie unternommen werden.

Zweyter Abschnitt.

Verschiedene Begebenheiten, die sich bis zur Ankunft des P.
Franz Maria Picolo in Californien zugetragen haben.

Nachdem diese kleine Garnison angelegt war, so schickte der P. Salva-Tiera die Galiote an den Fluß Hiahui, um den P. Picolo nebst den Soldaten und Lebensmitteln, die daselbst waren, abzuholen, und befahl dem Capitain, zu sehen, ob er nicht unterweges die lange Barké antreffen könne. Die Galiote segelte den 26 October von S. Denys ab, der Pater aber blieb bei der Garnison, und vertrat nicht nur das Amt eines Missionars und Haussvaters, sondern auch eines Officiers und Soldatens, gab Befehle, und stand Schildwache zu den gesetzten Stunden. Die Indianer, denen der Pozoli oder gekochte Mais, davon man ihnen täglich eine halbe Meze gab, sehr wohl bekam, wolten mehr vergleichen haben, ob sie gleich nicht der Katechismuslehre bewohneten. Man schlug es ihnen daher ab, worüber sie sich beschwerten, und der Sorgfalt ohngeachtet, die man anwandte, sie zu befriedigen, aufsiengen, denselben heimlich in Säcken fortzutragen, so daß man sie an einen andern Ort schaffen, und in Sicherheit bringen mußte. Dieses Vertragen machte ihre Begierde und Nachse noch mehr rege, und da sie sich auf ihre überlegene Menge verließen, so faßten sie den Entschluß, sich desselben zu bemächtigen, und den Missionar mit seinen Spaniern fortzuschaffen. Einige, die besser gesinnet waren, warfen ihnen ihre Un dankbarkeit und Grobheit vor; es half aber nichts. Indessen ehe es noch zu einem offenen Kriege kam, so fielen sie über die wenigen Ziegen und Schafe her, die man mitgebracht hatte, und die in einer Art von Zaun weideten, und gaben durch ihre Bewegung zu verstehen, daß sie Lust hätten, das Lager anzugreissen. Der Pater fuhr, ob er gleich ihren Leichtsinn kannte, mit seinen ordentlichen Uebungen fort, und theilte ihnen Pozoli aus? Sie hatten die Nacht vom 31 October bestimmt, einen allgemeinen Angrif zu thun. Der Missionar wurde von ihrem Vorhaben durch einen Indischen

dischen Engeln benachrichtiget; der, weil er Frank geworden war, ihn bat, ihm die Taufe zu reichen, und der erste war, der sie erhielt. Diese Nachricht verursachte ihm vielen Kummer: indessen verließ er sich auf die Vorsicht, und glaubte gewiß, daß sie ihm auf eine außerordentliche Art helfen würde. Man hörte um Mitternacht einen Musketenschuß, den man aus dem Lager beantwortete. Bald drauf löste man von der Seeseite eine Kanone, und noch eine andere im Lager, die der Capitain der Galiote daselbst gelassen hatte. Hierüber geriethen die Indianer der nächsten und auch der andern Gemeinheiten, die gegen uns angerückt waren, in einen entsetzlichen Schrecken. Unsere Leute bildeten sich ein, es wäre die lange Barke, die sie für verloren hielten, und ließen ihr durch einen Indianer, den sie bei sich hatten, zuschreien, sie wären Spanier, die ihnen zu Hilfe kämen. Den andern Morgen bemerkten sie nahe an der Insel Del Carmen ein Schif, welches an statt sich der Küste zu nähern, sich an der Küste des los Caronades vor Anker legte. Hierauf schickte man einen Matrosen mit einer kleinen Barke ab. Er kam mit einem Briefchen vom Don Juan, Capitain der Galiote, zurück, dessen Inhalt war, daß, da er auf der andern Küste sechs Meilen über Hiayui gewesen, der Sturm ihn an die Küste Californiens verschlagen hätte, und daß er bald seinen Weg wieder weiter nehmen würde.

So bald das Schif, das die Indianer im Baum hielt, verschwunden war, so fassten sie wieder ihren ersten Anschlag, und luden die meisten Stämme ihrer Nation, unter andern die zu Lorette, Ligues, die Monquis, Didus, Lamoynes und einige von den südlichen Edues zu dem Blutbade ein. Ihr Ueberhaupt nothigte die Spanier, daß es zu einigen Scharmütseln kam, in welchen sie dieselben so viel möglich schonten, ihnen aber auch zu gleicher Zeit empfinden ließen, wie gefährlich es sey, sie anzugreifen. Der P. Salva-Tierra vermied in der Folge alle Gelegenheit, sie vor den Kopf zu stoßen, ohne jedoch die nöthige Vorsorge bei dergleichen Gelegenheiten zu vergessen. Die Sachen blieben in dem Zustande, bis ein geringer Zufall eine völlige Tremung verursachte. In der einen Nacht des Monats Novembers machten sich die Lahmones die Dunkelheit zu Nutze, gingen

ins Lager, und banden das einzige Pferd los, das Fr. P. Salva-Tierra hatte mitnehmen können, und schafften es weg, um es zu verzehren. Als das Pferd den Morgen nicht da war, so erbosten sich Esteban Rodriguez und Julian Carravaca, es so lange zu suchen, bis sie den Rauber entdeckt hatten. Es war eine Verwegigkeit von diesen zwey Leuten, sich ganz allein in ein unbekanntes Land zu begeben, welches mehr den Feinden zugehörte, und diejenigen, die den Raub begangen hatten, zu strafen. Auf der andern Seite musste man, nicht zu bedenken, daß man das Pferd nichtig hatte, auf diese Weise sich verhalten, weil die Indianer, wie ich schon bemerkt habe, leicht von Muth verloren, wenn sie Leute fanden, die ihnen die Spitze boten; aber hochmütig würden, wenn man sich vor ihnen fürchtete. Einige Indianer, die Freunde der Spanier waren und ins Lager gekommen waren, sahen den großmütigen Entschluß dieser beiden Leute, würden unwillig über das Unrecht, das ihnen ihre Landsleute angehahnen hatten, und boten sich zur Gesellschaft an. Sie reisten also ab, und als sie auf die Spitze eines Berges, der 2 Meilen davon lag, gekommen waren, so sahen sie unten die Rauber die das Pferd schlachteten. Als diese aber die Spanier zu Gesicht bekämen, so machten sie sich davon, und ließen das Pfand zurück! Die Soldaten verteilten es unter die Indianer, die sie begleitet hatten, und gingen wieder zurück ins Lager. Von dem Augenblicke an dachten die Missvergnügten nur an die nötigen Veranstaltungen, uns mit Vorteil anzugreifen, aber die Dummheit der meisten von ihnen war so groß, daß sie noch immer ins Lager kamen, unter dem Vorwande sich tauzen zu lassen, und Pogoll zu essen, wodurch sie sich auf die Geduld des Missionarii verließen, von dem sie alle Höflichkeiten gehlossen. Weil aber die Garnison beständig in den Waffen sehr müste, so war es schließlich unmöglich, daß eine Handvoll Leute lange Zeit solche Beschwörungen durchhalten könne. Bei Tage waren sie der Sonnenhitze, und bei Nacht dem Regen ausgesetzt, ohne daß sie sich irgendwo in Sicherheit begeben könnten; denn man hatte ihnen keine Hilfe aus Neuspanien geschickt, weil man glaubte, es regne in Californien niemals, und dies gründete sich auf die Dürre, die zur Zeit des Admirals Ondono daselbst geherrscht hatte.

Da

Da endlich der Stolz und der Haß der Indianer alle Tage zunahm; und ihre böse Absichten sich bei vielen Zufällen von geringer Erheblichkeit offenbarten, so versammelten sich die Indianer der 4. Nationen oder Reste den 13. November, am Tage des heil. Stanislaus Kasca, um einen entscheidenden Versuch zu wagen.

Um uns mit desto größerem Schaden anzugreifen, so kamen einige von ihnen gegen Mittag, als unsere Leute aßen, ins Lager. Die Wache wollte sie nicht herein lassen, allein einer von ihnen, der der Herzhafteste war, ergriff ihn beim Halse, und riß ihm den Stock aus der Hand, der ihm statt der Hellebarde diente. Die Wache fing an zu schreien, Cartolero lief ihm zu Hilfe, und nahm dem Indianer den Stock wieder weg; dies setzte die Gesellschaft in eine solche Furcht, daß sie sich zurück zogen. Allein ein paar Augenblicke drauf gerieten unsere Leute durch das Geschrei des Indianers Alonso de Tepahui, in Unruhe, der eine kleine Heerde Schweine und Schafe in einem mit Sträuchern und Schwerdtel besetzten Thale hütete, und von einer andern Partei war angegriffen worden. Man lief ihm zu Hilfe; und brachte diese Thiere zurück ins Lager. Dieser erste Versuch war mit einem Regen von Steinen und Pfeilen von 500 Indianern begleitet, die sich in 4 Gesellschaften geteilt hatten, um das Lager auf eben so viel Seiten anzugreifen. Es war nur noch ein einziger Californier im Lager, so daß unsere kleine Garnison, die überhaupt nur aus 10 Mann bestand, genötigt wurde allenthalben die Spitze zu bieten. Cartolero, als Capitain, nahm den gefährlichsten Posten, der gegen das Thal zu war, und hatte zur Gesellschaft den Barthelemi de Robles; die andere Seite wurde von dem Indianer de Alonso de Tepahui und Johan dem Mulaten aus Peru vertheidigt: der Indianer Marcos Guazabas, ein Mann, der sich schon durch seinen Muth und Eiser gezeigt hatte, nahm die Vertheidigung der Seite auf sich, die an den Fluß ging. Den noch übrigen Posten erhielt Estevan Rodriguez, ein Portugiese, Johan Caravano, der Malteser, der auf dem Philippischen Schiffe gedienet hatte, nahm die Bezeichnung der Kanonen auf sich, die man an den Eingang des Lagers gepflanzt hatte.

hatte. Nikel Marynes, ein Sicilianer, der einige Kenntniß von der Artillerie hatte, stand nur einige Schritte davon, damit er ihm im Nothfall könnte zu Hülfe kommen. Der Vater stellte sich in Begleitung des Sebastians in der Mitte, damit er sich um so viel leichter an die Dörter begeben könnte, wo seine Gegenwart am nothigsten wäre. Nach diesen gemachten Einrichtungen rückten die vier Nationen mit grossem Geschreye an, und griffen das Lager an vier verschiedenen Orten an; allein sie wurden durch die außerordentliche Herzhaftigkeit unserer Leute und mit wenig Verlust ihrer seits zurück getrieben, weil der P. Salva-Tierra verboten hatte, Feuer auf sie zu geben, außer im äußersten Nothfalle. Sie griffen in Zeit von zwei Stunden zweimal an, ohne einen Fuß Erdereich zu gewinnen, und warfen Steine und Erde wider die Verschanzungen; machten sich aber wieder fort, als man es am wenigsten dachte, und das Treffen war vorbei. Unsere Leute bildeten sich ein, es reuete sie das Unrecht, was sie uns angethan hätten, oder sie gäben alle Hoffnung auf, einigen Vortheil über uns zu erhalten; allein in Zeit von einer halben Stunde kamen sie plötzlich mit mehr Härte, als jemals zurück, nachdem sie zuvor ihre Compagnien verstärkt hatten. Unsere Leute, die bisher Wunder der Tapferkeit gehabt hatten, waren so verlegen, daß der Capitain dem Carabano Befehl gab, die Kanone zu löszen; allein zum Unglück zersprang das Stück, worauf wir am meisten gerechnet hatten, ohne einen andern Schaden zu verursachen, als den Mälthefer über den Haufen zu werfen, der einige Zeit ohne Verstand blieb, und gar nichts gegen die Indianer ausrichtete. Dieses Unglück feuerte ihren Muth noch mehr an, und die Compagnie gegen die man sie gerichtet hatte, ließ den andern sagen, daß, weil die Kanone niemanden tödtete, solten sie versichert seyn, daß die kleinen Stücke ihnen auch nichts thun würden. Die Ursache, warum sie das glaubten, war, weil der Vater unsrern Leuten befohlen hatte, in die Luft zu schießen. Endlich wurde der Angriff so lebhaft, daß der Capitain für gut befand, auf sie Feuer zu geben; indessen ging doch der P. Salva-Tierra, der sie nicht gerne zu Grunde gerichtet wissen wollte, zu densjenigen, die am weitesten vorgerückt waren, und bat sie inständigst, sich weg-

wegzugeben, und sich nicht einem gewissen Tode auszusezen. Sie schossen 3 Pfeile auf ihn, die ihn aber zu allem Glücke verfehlten. Er begab sich also zurück, und die Indianer folgten seinem Beispiel. Sie hatten sehr wenig Mann verloren, allein das Feuergewehr verursachte ihnen so vielen Schrecken, daß sie sich in voller Eil in ihre Rancherias rettirten.

Unsere Leute, die einen zweiten Angrif besorgten, ließen nichts von ihrer Wachsamkeit nach; aber sie sahen bald darauf Friedensboten kommen. Der erste war der Indianische Cacique, der ins Lager kam, und unsren Leuten mit thränenden Augen versicherte, daß die Indianer aus den benachbarten Rancherias, die unter ihm standen, diese Verschwörung verursacht, und die, weil sie nicht stark gerügt gewesen, andere Nationen herzu gebracht hätten, die, von dem Tode ihrer Cameraden aufgebracht, sie hätten rächen wollen, daß aber auch manche aufrichtig das bereueten, was sie gethan hätten. Die Weiber erschienen kurz darauf mit ihren Kindern, sie kauften, um nach Art ihres Landes Frieden zu vermitteln. Sie setzten sich an den Eingang des Lagers und weinten, und versprachen, sie wollten nicht mehr in den Feind verfallen, und boten ihre Kinder zu Geiseln ihres Versprechens an. Der P. Salva Tierra hörte sie mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit an, stellte ihnen das Unrecht vor, das ihre Männer gethan hatten, und versprach ihnen, Friede mit ihnen zu machen, und das Vergangene zu vergessen, wenn sie sich besser aufführen wolten. Er gab ihnen auch einige kleine Geschenke, und um ihnen allen Argwohn zu bemeinden, den sie noch haben konten, so behielt er eines von ihren Kindern als Geisel zurück, und sie gingen wieder ab. Als die Nacht gekommen war, so dankte man Gott, der heil. Maria und dem heil. Stanislaus feierlich, für den Beistand, den sie den Spaniern erwiesen hatten. Es schien in der That unmöglich, daß zehn Leute, an vielen Orten auf einmal angegriffen, sich ohne sonderbaren Beistand des Gottes der Heerschaaren gegen fünf hundert Wilde hätten verteidigen können. Man bemerkte auch, daß die meisten Pfeile, die sie abschossen, am Fuße des Kreuzes niedersanken, und keiner von denselben weder das Kreuz noch das Zelt, welches

welches zur Capelle diente, berührt hatte. Als man die Wunden untersuchen wollte, die unsere Leute bekommen hatten, so fand man nur 2 Verwundete, nämlich Tortolero und Figueroa, und ihre Wunden waren noch dazu so leicht, daß sie sie nicht am Fechten hinderten. Sie suchten dieselben vor den Indianern zu verbergen, und warteten bis zu Anbruch der Nacht, ehe sie dieselben ihren Cameraden zeigten. Sie beteten das Kreuz als die Fahne des Glaubens an; sie riefen die Jungfrau Maria als ihre Beschützerin an, und fossten einmütig den Entschluß, im Lande zu bleiben, wenn auch die lange Barka verloren gegangen wäre, und die Galiote nicht mehr wiederkommen würde.

Die ganze Garnison legte sich diese Nacht nieder, nur der P. Johan Maria nicht. Indem er sich zubereitete, den Morgen eine Danksernägtemesse unserer lieben Frauen zu Loretto zu lesen, so schrie die Wache: Segel, Segel. Als hierauf die ganze Gesellschaft hinausgegangen war, so fand sie in kurzer Zeit die lange Barka, die in die Baie mit Lebensmitteln einlief, und die Garnison mit vielen Kanonenschüssen begrüßete. Die Freude, die sie darüber hatten, nahm noch durch die Erzählung zu, die sie sich einander von ihren Begebenheiten machten. Die Leute auf der Barka erzählten ihnen, daß sie, nachdem sie auf der ersten Reise die Galiote aus dem Gesicht verloren, einige Zeit von einer Küste zur andern gegangen, um sie aufzusuchen, ohne sie zu finden, und dies hätte sie gendächtiget, wieder in den Fluß Hianui einzulaufen. Die Galiote würde in kurzem mit den übrigen Truppen und Vorrathen ankommen; sie sey auf der Küste Hianui gescheitert, worauf der P. Diego Marquina die Indianer auf den Knien gebeten habe, sie wieder floß zu machen, welches sie auch gehan, hierauf sey sie in den Hafen eingelaufen, um sie ausbessern zu lassen, und ihre Ladung einzunehmen. Der P. Salva-Tierra, der sowol durch den Sieg, den er erhalten hatte, als auch durch die unerwartete Ankunft dieser Hülfe aufgemuntert wurde, nahm seine gewöhnlichen Uebungen wieder vor, und ließ den benachbarten Indianern, imgleichen auch denen, die es mit der Garnison gehalten hatten, und immer einer nach dem andern ankamen, sich so gut als möglich zu rechtfertigen. Mais austheilen.

Nach-

Nachdem er ihnen in wenig Worten ihre Aufführung vorgerückt hatte, so gab er ihnen, um allen Argwohn zu vermeiden, einige kleine Geschenke, und erwies ihnen alle Liebe. Die Verschworungen der angränzenden Gemeinheiten von S. Domingo mussten bald kommen, und ihre Unterwürfigkeit bezeigen: denn die Monjuis, die den Tod ihrer Landsleute beobachteten, die im Tressen geblieben waren, hatten sich entschlossen sich an ihnen zu rächen, weil sie dieselben als Urheber des geschehenen Unglücks ansahen. Sie kamen also zu den Spaniern, und übergaben ihnen alle ihre Waffen; als ein Zeichen ihrer Unterwerfung und guten Gesinnung. Sie baten um die Erlaubniß, daß sie nahe bei dem Lager wohnen möchten, welches man ihnen auch zugestand, worauf sie eine zweite Linie machten, um sich in Sicherheit zu setzen. Die Monjuis wagten es daher nicht, sie anzugreifen; der P. Johan Maria schonte nachmals die beiden Nationen aus, und sie kamen wieder ins Lager, ohne das geringste zu befürchten.

Der Missionar machte sich diese Ruhe zu Nutze, Gott die Erstlinge von Californien zu weihen. Die ersten waren der Cacile, von dem ich schon geredet habe, der zwei Tage vor dem Tressen starb wurde. Er war aus der Gegend S. Bruno. Er hatte seit der Unternehmung des Admirals Oñondo die ersten Anfangsgründe des Glaubens gelernt, und bezeugte große Lust getauft zu werden. Seine Krankheit war ein tödlicher Krebs, dessen Fortgang Gott bis auf die Ankunft dieses würdigen Missionars aufhalten wolte. Der Cacile hatte kaum seine Ankunft erfahren, als er ihn im Lager zu sprechen verlangte, und, so sehr als er nur konnte, schrie, Señor Almirante. Man ließ ihn sogleich herein, und nahm ihn sehr höflich auf. Er nannte die Patres, die sonst in dem Lande gewesen waren, und so gar einige Soldaten; die er gekannt hatte, bei ihrem Namen. Er bezeugte auch viele Aufrichtigkeit und Treue, und ein großes Verlangen getauft zu werden. Weil er nun schon den nthigen Unterricht erhalten hatte, und seine Krankheit immer zunahm, so tauft man ihn den 11 November. Er bat inständig, eben diese Gnade auch seinen zweien Söhnen widerfahren zu lassen, wovon der eine vier und andere, aber nicht Jahr alt war. Der erste wurde sogleich zu-

gelassen ; und der andere nach erlangtem Unterricht ebenfalls den 14. Tag nach dem Siege getauft. Der Cacique hieß Ibo, welches in ihrer Sprache die Sonne bedeutet ; bei der Taufe bekant er den Namen Manuel Bernardo, und der Sohn Bernardo Manuel, weil ihn die Stathalter gebeten hatten, die zwey ersten Californiae formier, die das Christenthum annehmen würden, also zu benennen. Ibo starb in eben dem Monate October sehr gelassen, und betete zu Gott, und verehrte die undurchdringliche Geheimnisse seiner göttlichen Vorsorge. Es wurden auch zwey andere Kinder unter den Namen Juan und Pedro getauft, zum Andenken des Don Juan Cavalero y Zio und des Don Pedro Gil de la Sierpe, denen die Mission unendlichen Dank schuldig war. Die fünfte Taufe geschah an einem Indianer, der im Treffen war bewundert worden, und den die Soldaten durch einen sonderbaren Zufall oder vielmehr durch die Lenkung der Vorsicht ganz allein in einer Hütten antrafen. Nachdem er den geringen Unterricht erhalten hatte, den sein Zustand erlaubte, so bat er inständigst ihm die Taufe zu reichen, und als er alles das, was er wünschte, erlanget hatte, so starb er eben dieselbe Nacht, welches das ganze Lager sehr erbauerte.

Nachdem also die auswärtige Angelegenheiten auf diese Art besorgt waren, so wollte nun auch der Missionar für die Garnison sorgen. Er versamlete also deswegen die Soldaten und die Leute vor der langen Barke, las ihnen die Instruction des Stathalters vor, und sagte ihnen ihre Freiheiten und Privilegien, aber auch ihre Schuldigkeit und Verbindlichkeit. Er ernannte den Don Ludwig de Torrez Tortolero zum Capitain, erwählte viele andere niedere Officiere, und ordnete alles, was die Arbeit und Übungen der Andacht betrifft. Er befal ihnen, sich künftigen Sonnabend zu versameln, und ein Muster und eine Ermahnung zur Andacht nach dem Beyspiele der heil. Jungfrau anzuhören, und meldete, daß man dieses alle Sonntage, dem Gebrauch gemäß, der bei der Gesellschaft und in vielen Provinzen Neuspaniens eingeführt ist, beobachten würde. Diese Anordnung war der heil. Jungfrau so angenehm, daß sie am eben dem Sammabend, den 23 November, sichtbare Zeichen ihres Schutzes gab, wie vieler Geistliche es zu-

En-

Ende der Nachricht erzählt, die er von seiner Ankunft in Californien gelesen hat: „Was uns am meisten tröstete, sagt er, war, daß wir den vergangenen Sonnabend, an dem Tage, da man angefangen hatte, in diesem Lande die Andachten zu Ehren der heil. Jungfrau und des heil. Hauses zu S. Loretto anzustellen, zwischen der Insel de los Coronados und der Spitze dieser Baie die Galiote erblickten, die durch einen guten Wind getrieben, an eben dem Sonnabend nahe an unserm Lager landete. Unsere Freude wurde noch größer, als wir erfuhren, daß sie den P. Jean Maria Piccolo, alten Missionar, mitbrachte, der, nachdem er das Amt eines Visitators verwaltet, und Kirchen für die Missionen bei den Tarahumaras, die getreu geblieben waren, gestiftet hatte, sich aus Großmuth dieses Amtes entzog, um an der Bekehrung der armen Californier arbeiten zu können. Ich kan das Vergnügen nicht ausdrücken, das mir seine Ankunft verursachte, die nicht so wohl für mich, als für die Spanier und Indianer nützlich war, deren Bekehrung mir seitdem gewiß schien. Ich hoffte nunmehr, daß die Fahne Christi und der heil. Maria nicht mehr aus diesen Gegenden weichen sollte, und bat daher die lehtern, daß sie den Grund ihres Hauses unter den Erwählten befestigen möchten.“

Ed war mit Zeit, den Einwohnern von Neuspanien Nachricht von uns zu geben, die mit Ungebühr warteten, wie unsere Eroberung abgelaufen seyn würden. Die Willigkeit erforderte, die Galiote dem, der sie geliehen hatte, wieder zurück zu schicken. Der P. Salva-Tietta gab also dem Capitain Befehl wieder nach Acapulco zu gehen, und gab ihm Briefe an die vornehmsten Wohlthäter der Mission mit. Diese Briefe waren voll von einem Apostolischen Geiste; es herrschte darinnen so viel Freundlichkeit, Liebe, Demut und Ehrlichkeit, daß man sie vier mal dichten ließ, und ich würde sie sehr gerne hier einschalten, wenn ich nicht unzählige Wiederholungen besorgen müßte. Einer war an den Statthalter, und einer an dessen Gemahlin, Dona Maria Andrea Guzman y Monroye, eine sonderbare Beschüherin dieser Unternehmung, der dritte an den Don Juan de Caviglos y Ojio, und der vierte an den P. Ugarte ge-

richtet. Er schrieb an den Statthalter, daß, da er unmöglich im Stande ^{sy} durch wirkliche Dienste die Verbindlichkeit zu bezweigen, die er den Wohlhätern, Befehlshabern, den Soldaten, und allen denen, die seine Unternehmung begünstiget hätten, schuldig sey, er nicht aufzuhören werde, sie in seinem Gebete der göttlichen Güte und Vorsorge zu empfehlen. Er bittet ihn, ihm besonders Nachrichten von dem P. Tyro Gonzales, General des Ordens, von Seiner Maj. Karl II. und dem Conseil der Indischen Angelegenheiten zuzuschicken, damit ihm der König weitere Befehle geben, und ihm den zu dieser geistlichen Unternehmung nötigen Schutz verschaffen wolle. In der Folge wird man den Ausgang dieser Sache und der Schwierigkeiten sehen, die man dabei erfahren hat.

Dritter Abschnitt.

Begebenheiten der ersten zwei Jahre. Versuch in das Innere von Californien zu kommen, bis auf die Anlegung der zweiten Mission S. Xavier.

Da man nichts mehr von den Indianern nach dem Frieden zu befürchten hatte, den man mit ihnen geschlossen, so bemüheten sich die verschiedenen Mitglieder der kleinen Garnison, von den zwei Missionaren ermuntert, einige kleine Werke zur Vertheidigung des Lagers und einige Gebäude aufzuführen, die man schlechterdings nicht entbehren könnte. Man machte den Graben größer, umgab ihn mit Pallisaden, deren Ldcher man mit dornigen Nesten von Bäumen versah, und baute eine Capelle von Stein und Leimerde, die man mit Stroh bedeckte. Es wurden auch drei kleine Gebäude aufgeführt, das eine für die Missionare, das andere für den Capitain, und das dritte zum Magazin; und gleich dabei Hütten vor die Soldaten. Als der Weihachtsstag, den man zur Einweihung der Capelle bestimt hatte, eingetreten war, so las man sechs Messen, und stellte Freudenbezeugungen an. Kurz darauf schickte man die lange Barke nach Cina loa, mit Briefen an die Jesuitmissionare dieser Provinz, worin man sie er-

ersuchte, Vorrath und fünf Soldaten zu schicken, die ihnen in Aufführung das Gebäude behülflich wären. Indessen suchten die Patres bis zu ihrer Zurückkunft die Sprache des Landes vollig in ihre Gewalt zu bekommen, damit sie die Indianer unterrichten und gesittet machen könnten. Man sah bald darauf den Nutzen dieser Verstärkung in einer Art von ordentlichen Treffen ein, das bei folgender Gelegenheit vorfiel. Weil die Indianer täglich der Erklärung des Catechismus beiwohnen mussten, so glaubten sie endlich, die Spanier wären nicht in der Absicht gekommen, Perlen zu fischen oder einzutauschen, weil sie keines von beiden thaten, sondern nur in der Absicht, in Californien eine neue Religion einzuführen, deren Geheimnisse sie sie lehrten. Und eben diese brachte die Zauberer, oder die ersten Lehrer der Nation in Bewegung, die ihr Unsehen bei diesen wilden Völkern noch immer behielten. Da die ersten ihre Macht, wie auch den Vortheil wussten, den sie davon hatten, wenn sie die Indianer bei ihrem Glauben erhielten, so erklärten sie sich um nicht dem Nutzen, den sie davon zogen, zu verlieren, öffentlich wider die neue Lehre und die Fremdlinge, die sie predigten. Man unterhielt sich in den Gemeinheiten und Mancherorts nur mit dem, was man hätte im Lager sagen hören, und da sich die Geister immer mehr und mehr erhitzten, so theilten sie sich in zwei Partien, wovon die eine es mit den Missionaren, die andere aber es mit den Zauberern hieß. Diese wandten alles an, den Hass ihrer Partie anzuregen, und da den W. Salva-Tierra die Lindischen Christen, die dem Admiral Orondo gesperrt waren, nicht hatte mitbringen können, so machten sich die Zauberer diesen Umstand zu Nutze, und breiteten durchs ganze Land aus, die Spanier wären nur deswegen angekommen, um sie mit in ihr Land zu führen, und dieses gab zu vielen Beschwerden Anlass. Sie suchten dieses Missvergnügen bis in Monat April 1698 zu unterhalten, da es durch einen Angriff, den sich unfeire Leute nicht versahen, in einen offendaren Krieg ausbrach.

Es begab sich von ohngefähr daß eine Chalupa, die die Gallore zurück gelassen hatte, nahe an die lange Bärke landete, die in der Bai war; die Missvergnüten führten den Anschlag, sie wogteten hin, entzweiet sich derselben zum Fischen

zu bedienen, oder nur bloß die Feindseligkeiten abzuwangen. Sie bedienten sich al-
so der Zeit, da unsere Leute zu Tische waren, und es war um so viel leichter,
da nicht mehr als 2 Mann in der langen Barke von Bedeutung waren. Einer
von ihnen begab sich ins Lager, um von dem, was vorgegangen war, Nachricht
zu geben. Der Capitain Tortolero nahm zugleich zwölf verabschiedete Leute mit sich,
und da er an die Küste gekommen war, bewilligte er von weiten zwölfe Corps In-
dianer, wovon eins in der Chalupe, das andere aber am Ufer war; dieses war das
stärkste. Einige von den letzten rückten vor und hielten sie auf; die andere aber
zogen die Chalupe ans Land, verschlugen sie mit Steinen, und sohen hierauf in
die Wälder. Unsere Leute fanden sie bei ihrer Ankunft außer Stand ausgebef-
fert zu werden, und weil die Urheber dieser That sich davon gemacht hatten, so
entschlos man sich, sie längst der Küste aufzufischen. Die Spanier teilten sich
in 2 Compagnien; und machten einen Plag an einer Erospe, die ins Meer geht,
aus, wo sie wieder zusammen kommen wollten. Als Figuercia, 3 Soldaten und
ein Californier durch einen engen Weg passirten, so stießen sie auf einen Hinter-
halt von mehr als 50 Indianern, die einen Hagel von Steinen und Pfeilen auf
sie regnen ließen. Unsere Leute gaben Feuer auf sie, und stellten sich so, daß
sie sie nicht angreifen konnten; indeß lief der Californier zu dem Capitain, der
die Flintenschüsse wegen des Värmins des Meeres und des sehr starken Windes
nicht gehörte hatte. Diese 4 brave Soldaten hielten sich tapfer, ohngeachtet der
Überlegenheit der Indianer, deren Anzahl sich juzehends vermehrte. Dem um-
erschrockenen Figuecra ward die Lefze von einem Stein gespalten, und ein anderer
Soldat war von einem Pfeile verwundet. Die Furcht vor den Musketen, und
vor allem der Schutz Gottes und Unsers lieben Frauen zu Loreto, der Beschluß
herin der Mission, verhinderte die Indianer, daß sie sie nicht lebendig bekämen.
Die Munition ging schon an abzunehmen, als der Capitain und die fünf übrigigen
Soldaten ankamen. Es waren mehr als hundert Indianer, und alle wehrten
sich verzweifelt. Nach vielen wiederholten Angriffen, denen unsere Leute hätten
unterliegen müssen, brach die Macht ein, die die Streitenden trente; die Indianer
wurden besiegt.

Wer blieben mit ihren Pferchen zum Rückmarsch, und siehen, wie sie es hernach selbst gestanden, auf dem Schlachtfelde einige Tode und sehr viel Verwundete. Dieser Sieg, wofür wir unserer lieben Fräulein zu Loreto dankten, trug viel bei, die Aufständler zu demoralisiren; sie kamen allmälig wieder ins Lager, und mischten sich unter die Indianer, die uns treu geblieben waren. Der Capitain wollte einige von ihnen strafen; um ein Exempel zu statuiren; allein der Vater seufzte sich davödert, zumal da die Aufständler Reue und Demoralisirung bezeugten: man brachte die Trümmer von der Chalupa ins Lager, und machte eine Generalamnestie bekannt.

Man feierte die Thauwoche in vollkommener Ruhe, welches den Indianern eben so viel Erstaunen als Vergnügen verursachte. Es wurde sogleich die lange Barke in den Fluss Hiatum geschickt, um daselbst Lebensmittel, Kleidung, Gerät und Provision, welches man von Mexico verlangt hatte, und im Monat April zu bekommen hoffte, einzunehmen. Nach Abgang der Barke legten sich die Missionarien mit neuem Eifer auf den Unterricht der Californier, und ihre Sprache zu lernen. Um darinnen glücklicher zu seyn, und sich gegen den Leichtsin der Indianer zu sichern, so nahm der P. Piccolo den Unterricht der Knaben und Mägdchen auf sich, die er ins Lager kommen ließ, indess daß der P. Salva-Tierra auf dem Felde den Erwachsenen den Katechismus erklärte, so daß durch diese weisen Veranstaltungen ihre Kinder als so viel Bürigen ihrer Treue waren. Der Saamen des Evangeliums fing an durch den Fleiß, Arbeit und Geduld der Missionarien Früchte zu bringen, als sich die Indianer im Monat Junius entfernten, die Pitahayas einzuernten; diese Ernte geht zu der Zeit an, und ist für sie eine Gelegenheit zu vielen Lustbarkeiten. Diese Entfernung, sagte der P. Salva-Tierra, kränkte uns, um so viel mehr, da die Ernte durch Hülfe des Unterrichts bereits anfang reif zu werden, den sie seit sieben Monaten erhalten, und darinnen so gut zugenommen hatten, daß es ein wahrhaftes Vergnügen war, sie zu sehen und zu hören. Die Knaben und Mägdchen, denen man die Messe vom heil. Kreuz und andern Auswachten gelernt hatte, preisten mir oft Thränen ab.

ab. Unter andern fragte ein junger Knabe, der noch nicht vier Jahr alt war, und Juonico Cahalero hieß, mit einer kleinen Rübe auf dem Kopf und dem Stock in der Hand, seine Cameraden oft, und legte seinen kleinen Finger auf den Mund, wenn jemand plauderte, nicht zu hören, oder schwieg, oder wahr zuweilen die Nosenkränze und Reliquien der Soldaten, was sich auf die Arme und Hände sich legte sie auf seine Augen, und beschlagnahmte Spanier eben so zu schun; und wenig ja einer nicht hören wolte, so lachte er nicht sehr stark, bis er auf die Knie fiel, und ein Crucifix oder Reliquie, gaffte darunter, so daß jedermann diesem Kind deswegen gut war.

Gott belohnte auch die Arbeiten der Patres mit der Freude, die sie hatten, einige Kinder und Erwachsene, deren Leben in Gefahr war, zu taufen, und hierbei sah man viele merkwürdige Proben der göttlichen Barmherzigkeit zum Vergnügen der bösen Geister, deren Wuth sich durch die Unternehmung der Zauberer zeigte. Es fanden sich viele Erwachsene, die die Taufe verlangten, allein die Patres schlugen es ihnen ab, weil sie befürchteten, sie möchten die Mission wieder verlassen.

Außer dem Kummer, den die Abwesenheit der Indianer unsern Leuten verursachte, waren sie auch in Gefahr, aus Mangel an Lebensmitteln Hungers zu sterben. Die Barka war schon seit zwei Monaten fort, so daß jederman glaubte, sie hätte Schifbruch erlitten, weil das Wetter sehr stürmisch war. Man erhielt keine Hilfe von Mexico, und der Mangel war so groß, daß in der Mitte des Zimmers aller Vorrath in drei Säcken schlecht gemahlenem Mehl und drei Säcken Mais, der von den Würmern ganz gefressen war, bestand.

Die Bestürzung war so groß und so allgemein, daß der P. Salva-Tierra die Erzählung, die er dem angeführten Briefe beilegte, in folgenden Worten anfängt: „Ich fange diese Erzählung an, ohne zu wissen, ob ich sie noch werde können zu Ende bringen. Denn jetzt, da ich schreibe, befinden wir uns in einem allgemeinen Mangel an allen Dingen. Da er alle Tage kommt, und ich unter allen, die in dem Gebiete unserer lieben Frauen zu Loretto sich befinden, der älteste

„teste bin, so werde ich allem Anschein nach am ersten den Tribut bezahlen, den alle Menschen der Natur schuldig sind.“ Aber was am wunderbarsten dabei ist, besteht darin, daß mitten unter so vielen Mühseligkeiten und Gefahren, dennoch die Paters glücklich genug waren, eine Garnison, die aus so vielen verschiedenen Nationen bestand, und von denen der meiste Theil zuvor ein sehr freies und liederliches Leben geführt hatte, im Zaume zu halten. Ob sie sich gleich damals auf 22 beließen; so hörte man doch niemals die geringste Klage, noch Lästerung, noch böses Wort. Sie wohnten den Übungen der Andacht bei, und ermunterten einander die ganzen neun Tage, die die Paters zu Erfahrung des Beistandes der Patronin der Mission gesetzt hatten, zum Tode. Da ihnen die Missionare in einer Predigt von der Gotteslästerung gesagt hatten, daß es eine Stadt in Deutschland gäbe, wo man die Schwörer und Flüchter mit Gelde strafe, so entschlossen sie sich einmuthig, dieser Gewohnheit zu folgen, und die, so darvider handeln würden, mit einer Summe zu bestrafen, die man fest setzen würde. Einige Soldaten wurden zur Einnahme derselben bestimt, und wenn jemand schwor, so ließen sie ihn nicht eher fort, als bis er die gesetzte Strafe erlegt hatte. Auf diese Weise waren die Schwörer und Flüche in kurzer Zeit verbannet, und es wäre zu wünschen, daß man eben so in andern Garnisonen verfuhr.

Als die neun Tage um, und mit denselben die wenigen Lebensmittel, die noch in dem Lager zu finden waren, aufgezehrt worden, so langete endlich am 21. Junius, am Tage des heil. Ludwigs de Gonzaga, von Chacasa eine große Barke an, die S. Joseph hieß, und von einem Einwohner von Campostelle kommandiert wurde, auf den der P. Ugarte uns allen Borrath schickte, den er hatte aufstreiben können, und außerdem noch 7 Freiwillige, die in der Garnison Dienste nehmen sollten. Sie wurden mit großen Freuden aufgenommen, und man dankte deswegen Gott, der Beschützerin von Loreto und dem heil. Ludwig ihrem gesiebtesten Sohne. Der P. Salva-Tierra, der die lange Barke verloren gab, verglich sich mit dem Eigentümer darüber, und dieser, weil er auf seinen Reisen ihren geringen Werth eingeschätzt hatte, verlangte nichts mehr. Endlich wurde

der Contract, wiewol nicht alzu aufrichtig von seiner Seite, vermittelst 12000 Piasters geschlossen, die ihm der P. Johan Maria zu Mexico von dem P. Ugarte wolte auszahlen lassen, weil er es ihm nicht selbst bezahlen könnte. Man sahe aber bald, wie treulos der Eigenthümer gehandelt hatte; man wusste, daß er 6000 Piasters mehr genommen hatte, als man zu ihrer Ausrüstung brauchte. Man hatte auf der ersten Reise die ganze Ladung eingebüßt, und auf der zweiten war man zu Acapulco gestrandet, und hatte sie vor 500 Piasters verkauft, ob sie gleich 38000 gelostet hatte, und dies war ein beträchtlicher Verlust für die Mission. Indessen brauchte man doch ein Schif, und zu allem Glücke schickte der Schatzmeister Don Pedro Gil de la Sierpe dem P. Johan Maria eine Barke S. Firmin genant, und eine lange Barke, S. Fabier genant, die man sogleich abgehen ließ, Früchte und Holz zu Chacala und Metachel, und andere Lebensmittel zu Higui, Ahome und Gaimas sc. einzunehmen; imgleichen auch Ochsen, Pferde und das Vieh, so Don Augustin Encinas der Mission schickte, abzuholen. Dieser hatte sie seit ihrer Stiftung unterstützt, und sein Sohn Don Miguel unterstützte sie nach dem Beispiel seines großmuthigen Vaters noch ferner.

Da indeß die Paters die Sprache des Landes völlig inne hatten, und im Stande waren, weit bequemer vermittelst der Pferde zu reisen, die sie bekommen hatten, so entschlossen sie sich, ihren ersten Besuch anzustellen, und ein jeder eine besondere Gegend vor sich zu nehmen. Zu Anfang des Jahrs 1699 begab sich der P. Johan Maria in Gesellschaft von Soldaten nordwärts an einen Ort, der Lotovo hieß, und neun Meilen von Loreto lag, wo sich eine zahlreiche Rancheria befand. Er schickte Helmais zu den Indianern, und ließ ihnen seine Ankunft und die Ursachen melden, allein er konte ihnen ihre Furcht nicht bemeindern. Sie flohen alle davon, sobald sie ihn nur kommen sahen. Er lief auf sie zu, redete sie selbst an, und wartete zwei Tage, aber als er sahe, daß sie nicht zurück kamen, so entschloß er sich wieder zurück zu gehen. Nach seiner Ankunft ins Lager beschwerete er sich bei ihnen über die bisherige Ausführung, und wandte alles an, ihre Furcht zu zerstreuen. Das folgende Frühjahr ging er wieder zu ihnen,

nen, nannte diesen Ort S. Johann der Täufer, unterrichtete sie in den Geheimnissen der Religion, redete freundschaftlich mit ihnen, gab ihnen kleine Geschenke, und untersuchte das Land und die Gewässer, die sich daselbst befanden, um es künftig bebauen zu lassen.

Unter den Indianern, die ins Lager kamen, befanden sich einige aus einer Gegend, die Bieggé-Biaundo hieß, und Loretto gegen Mittag hinter hohen Bergen lag, und wie sie sagten, sehr bequem zum Getreide und zur Viehzucht war. Sie schienen einen so freundlichen und höflichen Charakter zu haben, und so für ihre Beklehrung eingenommen zu seyn, daß der Missionar es für gut befand, ein Kind zu tauften, bei dem er viel Lebhaftigkeit und Genie und ein gutes Naturel bemerkte, und ihm den Namen Franz Xavier beilegte; den Erwachsenen aber schlug er diese Gnade ab. Der P. Piccolo begab sich den 10 Mai an den Ort, nachdem er zuvor alles ausgestanden hatte, was man auf einer Reihe, wo kein gebahnter Weg ist, nur ausstehen kan. Weil die Soldaten nicht weiter gehet wöllten, so ging er ganz allein zu diesen gesitteten Indianern. Er ging zu Fuß zwischen vielen Felsen und abschüssigen Orten, und langete endlich bei der Gemeinheit an, wo er mit aller möglichen Ausrichtigkeit und Freude aufgenommen wurde. Er blieb vier Tage bei ihnen, sie zu unterrichten, und erfuhr mit Vergnügen, daß der neue Christ Franz Xavier eben daß that; dies bewegte ihn, der ganzen Gemeinheit diesen Namen beizulegen. Einige Indianer, die in dieser Reihe von Bergen ihre Familien hatten, begaben sich dahin. Es kamen auch einige aus andern Gegenden dahin, die gegen Westen liegen, die dem Pater viele Nachrichten von der andern oder äußern Küste, die das Südmeer bewässert, mittheilten. Der Missionar ging durch das Thal herum, und fand einige Gegend, die zu dem Landbaue bequem waren, und wo man auch Wasser graben konnte. Er sah auch daselbst einige fruchtbare Bäume, und sehr gute Weiden für die Pferde und das übrige Vieh. Sie machten sich hierauf wieder auf den Weg nach dem Lager, und gingen an dem beschwerlichsten Orte über diese Reihe von

Bergen. Am Fuße derselben fanden sie die Pferde, die sie den Indianern angetraut hatten, und nach einer Tagereise kamen sie in Loretto an. Acht Tage darauf ging der P. Salva-Tierra zum zweiten male nach S. Johan de Londo. Die Indianer hatten ihn rufen lassen, und ihm gesagt, daß viele Familien von der Sprache Liyu und andere von der Nation Cochimi, die Absicht hätten, sich dahin zu begeben, und sich in den Lehren des Evangelii unterrichten zu lassen.

Da man keine Lastthiere hatte, den Vorrath fortzuschaffen, so erboten sich die vornehmsten Monhuis, die Säcke fortzuschaffen, nicht sowol in der Absicht, das, was drinnen war, unter sich zu theilen, als sich vielmehr mit den Cochimis auszusöhnen, die bei Gelegenheit des Todes eines jungen Menschen, den man unter dem Namen Andreas getauft, und die Paters sehr lieb gehabt hatten, sehr wider sie aufgebracht waren. Er predigte ihnen das Evangelium, und nachdem er Freundschaft mit ihnen gemacht, so begab er sich zu einer andern Familie, die drei Meilen davon lag, um einen Indianer, der krank war, und Nikel hieß, dafselbst zu besuchen. Die meisten von den Indianern, daraus sie bestand, flohen ebenfalls davon, und der Pater erwies denjenigen, die da blieben, alle Freundschaft. Bei seiner Rückkehr nach Londo fand er die Gemüther der Indianer, so wol in Absicht auf die Religion, als auch gegen die Monhuis ganz verändert, gegen welche ihr Hass in seiner Abwesenheit wieder erregt worden war. Es kam zu einem offenbahren Bruch, so daß sie seinen Maulesel mit einem Pfeile verwundeten, als er eben acht Kinder taufte, und die Monhuis ihm einen Theil seines Geräthes nahmen. Indes söhnte sie doch der Pater wieder aus; sie kehrten alle insgesamt wieder zurück nach Loretto, und suchten immer einer dem andern in Bähnung des Weges zuvor zu kommen, ohne welches es unmöglich gewesen wäre, mit den Lastthieren fortzukommen.

Die Gegend von Biege zog die Aufmerksamkeit der Missionarient um so viel mehr auf sich, weil sie ihnen sehr bequem schien, daselbst eine andere Mission anzulegen. Sie fanden nur eine einzige Schwierigkeit, nemlich den rauhen Weg, der für die Fußgänger sehr beschwerlich, und für die Lasttiere ganz unmöglich war. Indessen machten doch die Soldaten, von dem P. Piccolo ermuntert, und von den Indianern unterstützt, einen hinlänglich breiten Weg zwischen den abschüssigen Orten des Gebirges, den man den 12. Jünlus das erstmal versuchte. Er begab sich zu Pferde in das Land S. Franz Xavier. An dem Orte war ein sehr hoher Berg, auf den sich der Capitain und zwei Soldaten begeben wolteten, um das Land zu untersuchen; allein sie hatten alle Mühe anzuwenden, wegen der vielen Hecken und Sträucher, die sie auf ihrem Wege antrafen. Aber ihre Mühe durfte sie nicht reuen. Denn als sie auf die Spize gekommen waren, so entdeckten sie nicht nur ein sehr großes Land, sondern auch noch zwey Meere, nemlich das Callifornische und das Südmeer, welches ihnen so viel Freude machte, daß sie eine Salve gaben. Ihre Cameraden, die besorgten, sie möchten auf einen Hinterhalt gestoßen seyn, suchten ihnen geschwind zu Hülfe zu kommen; als sie aber erfuhrn was es war, so liefen sie geschwind zum P. Piccolo, ihm die Neuigkeit zu melden, der, nachdem er seinen Unterricht bey den Indianern erneuert, und sie seiner Liebe versichert hatte, auf eben dem Wege mit seiner Gesellschaft wieder nach Loretto ging.

Um die Zeit bekam Don Ludwig Torres Tortolero, Capitain der Garnison, einen beständigen Fluß an den Augen, der von den vielen Beschwerden herrührte, die er bei der neuen Eroberung ausgestanden hatte, und welcher ihn nöthigte, sein Amt, zu großem Leidwesen des P. Johan Maria, der seinen Muth, Klugheit, Frömmigkeit, und die große Verbindlichkeit kante, die ihm die Missionen zu danken hatten, niederzulegen. Der Pater ernannte an seine Stelle den Don Anton Garcie de Mendoza von Fontarabie gebürtig, der lange Zeit bey seinen Truppen gedienet hatte, gab dem Don Ludwig sehr rühmliche Beglaubigungsschreiben, empfahl ihn an die Audienz zu Guadalaxara, und bat sie, ihm ein Gouvernement zu Belohnung seiner Dienste zu geben; welches er allezeit gegen diejenigen zu thun pflegte, die sich seiner Hochachtung würdig gemacht hatten. Einige kleine und wenig beträchtliche Reisen nicht gerechnet, so wandten die Paters den Rest vom Jahre 1699. zu ihren ordentlichen Apostolis-

schen Berichtungen an. Sie machten die Materialien zurechte, die zu Erbauung einer großen Capelle Unserer lieben Frauen von Loreto, und zur Grundlegung einer Kirche ohngefähr 100 Schritt von der Garnison nöthig waren, die, ohngeachtet sie sehr klein war, dennoch in einem solchen Lande als dieses für sehr schön gehalten werden konte; man wollte auch eine Wohnung für die Missionarier erbauen. Diese Baue und auch die andern, die man zur Bequemlichkeit der Garnison ansang, und wobei die Paters die Dienste der Auffächer, Beschlehaber und Arbeiter, leisteten, wurden von einigen Hindernissen, die man nicht voraus gesehen hatte, aufgehoben. Die Capelle, die im Lager war, wurde das folgende Jahr eingeweiht, und die Kirche fünf Jahre darauf, nemlich 1704. Die heilige Jungfrau war mit der Andacht ihres Dieners, des P. Salva-Tierra, sehr zufrieden, der eben diese Flamme allen Herzen der Garnison mitgetheilt, und sie durch den Dienst unterhalten hatte, den man ihre alle Sonnabende erwies. Diese gütige Königin suchte ihrer kleinen Heerde ihren sonderbaren Schutz durch die Sorgfalt zu bezeigen, die sie brauchte, sie von der Verlegenheit zu befreien, in der sie sich alle Sonnabende befand, den man ihrem Dienste gewidmet hatte. An eben dem Sonnabend, als unsere Leute den Entschluß fassten, die Kirche und Capelle zu bauen, und während der Zeit, daß sie dem Rosenkranze, den Litaneien und der Predigt bewohnten, singen die Indianer auf einmal an zu schreien, puha! puha! welches in ihrer Sprache ein Schif bedeutet. Und in der That, es war dies die Galiote des Don Pedro Gil y de la Sierpe, auf welcher er und der Präsident zu Guadalaxara uns vielen Vorrath schickte. Was die Freude vollkommen machte, so erfuhr man, daß alle Wechselbriefe, die die Soldaten auf Mexico gestellt hatten, bezahlt waren, so wie es der P. Ugarte in der Nachricht, die er davon giebt, selbst erzählt.

Der P. Piccolo wollte es nicht länger ausschieben, eine neue Mission zu S. Xavier de Blaundo zu stiften. Er ließ den P. Salva-Tierra zu Loreto, und entschloß sich unter den Indianern mitten in den Gebirgen von Viege zu leben. Er gieng zu Anfang des Octobers unter Bedeckung einiger Soldaten dahin ab, durch deren und seiner neuen Kinder, der gebirgigen Indianer, hülste er einige kleine Häuser oder Hütten von ungebrannten Ziegeln für sich und seine Gefährten, imgleichen eine kleine Capelle von eben den Materialien erbauete. Unterdessen nun, daß die Ziegel trockneten, war er mit dem P. Mendoza und einigen Soldaten, denen die Indianer zu Begleitern

dienten, abgegangen, die andere Küste des Südmeers zu besichtigen, deren Entdeckung der Admiral Oondo, der durch seine Unternehmungen so berühmt ist, vergebens versucht hatte. Als sie vier Meilen weiter gegen Westen gingen, so trafen sie eine große Familie sehr bescheidener Indianer an, welche der P. Niccolo der heil. Rosalie, seiner Landsmannin, weihete. Sie gingen hierauf einem kleinen Flusse nach, der sie ans Meer führte, und fanden an der Küste viele Muscheln von Azurfarbe, wovon man so viel geredet hat, aber weder Vagie, noch Erike, noch Hafsen, der der Gallione der Philippinischen Inseln zur Zuflucht dienen konnte, obgleich die Kaufleute und die Regierung es sehr wünschten. Bei ihrer Zurückkunft erneuerten sie die Freundschaft mit den Indianern von S. Rosalie, und batzen sie nach S. Xavier zu kommen. Er schrieb auch an den P. Salva-Terra, er möchte so gütig seyn, und den Tag aller Heiligen zur Einweihung der Capelle und Kirche zu ihnen kommen. Die Freude und die Andacht ersetzten das, was von Seiten der Pracht und Feierlichkeit fehlte.

Vierter Abschnitt.

Schwierigkeiten, die man zu Anfange dieses Jahrhunderts auszustehen hatte. Schlechte Besorgung der Missionsangelegenheiten zu Mexico.

Unter dieser Abwechselung von Guten und Bösem fing sich das Jahr 1700 an, und mit demselben eine Menge von Unglück und Drübsalen für die Mission in California, so daß sie völlig zu Grunde gegangen seyn würde, wenn sie die heiße Jungfrau nicht ihres ganz besondern Schutzes gewürdig hätte. Die Zahl derjenigen, die sich auf dieser Halbinsel niedergelassen hatten sowohl Spanier als auch Metis und Indianer aus Neuspanien, belief sich auf 600 Personen. Man brauchte also sehr viel Lebensmittel, und zog keine aus dem Lande. Die ganze Marine der Mission bestand damals nur in 2 Schiffen nämlich S. Joseph, und S. Firmin, und einer langen Barke, Namens S. Xavier. Die Spanier hatten bisher zufrieden gelebt, und waren mit den Missionären vollkommen eins gewesen. Sie verliehen sich auf den Schutz der Regierung zu Mexico, und auf die Hülfe vieler guten Christen, die sie ihren zur Unterstützung und Vergleichung einer Eroberung versprochen hatten, die man sehr gewünscht

und

und vielmahls mit unsäglichen Kosten unternommen hatte. Aber Gott, der das Vertrauen seiner Diener auf die Probe stellen wollte, ließ es geschehen, daß die Sachen sich verduderten; und eine ganz andere Gestalt gewonnen. Das Schiff S. Joseph war, wie wir schon angeführt haben, der Mission wegen der vielen Ausbefferungen, die es verlangte, sehr zur Last, und man wünschte um soviel eher, daß es einmal Schiffbruch litte. Der S. Firmin strandete durch die Nachlässigkeit der Piloten nahe bei dem Hafen Ahome, und weil ihm die Officiere und Matrosen nicht zu Hilfe kamen, die bei Erbauung eines neuen Schiffes ihren Vorheil zu machen hofften, so wurde es von der Gewalt der Wellen in Stücken zerschlagen. Es blieb also nichts übrig, als die lange Bark S. Xavier; aber das schlechte Wetter hatte sie so beschädigt, daß es ein ein blohes Glück war, daß der P. Salva-Tierra, nachdem er die Sorge für die Garnison dem P. Piccolo überlassen hatte, zu Cinaloa ankam, wo er den Verlust des S. Firmin erfuhr. Er gab sich alle mögliche Mühe, diesem Unglück abzuholzen; da er aber einige Schwierigkeiten fand, so wandte er sich unmittelbar an den Stathalter.

Der P. Johann Maria hatte ihm von Anfang an eine Beschreibung von allem geschickt, was er vorgenommen hatte. Er hatte ihm auch in den ersten Jahren geschrieben, und ihn um die Fortsetzung seines Schutzes ersucht: überdies hatte er zu Anfang des März gegenwärtigen Jahres dem königl. Conseil eine lange Bittschrift, die von den Patribus und 35 andern Personen unterschrieben war, überreicht; wovon er alles genau berichtete, was bei dieser Eroberung vorgegangen war, und den Zustand entdeckte, worin sie sich damals befand. Er erzählte darinnen seinen Mangel, bemerkte die verschiedenen Ausgaben, die man hatte machen müssen, und die Unmöglichkeit, daß die dasige Garnison durch zufällige Beisteuern, die noch dazu von Tag zu Tag abnahmen, bestehen könnte. Er ersuchte das Conseil, ihm seinen Schutz zu geben, damit man nicht die Frucht so vieler Arbeiten einbüßte, und die Garnison aus dem königl. Schatz zu bezahlen, so wie man bei andern thät, die an der Gränze wohnten; er protestirte wider allen Schaden, der entstehen könnte, wenn er die Mission zu verlossen gendigt wäre. Er schloß damit, der P. Piccolo und Er wären entschlossen da zu bleiben, solten sie auch von den Händen der Wilden sterben müssen. Er schrieb von Cinaloa aus eine neue Bittschrift an den Stathalter, in welcher er ihm

ihm den Schaden beschrieben, den der S. Joseph verursacht hatte, den Verlust des S. Hieronim, und den schlechten Zustand der langen Barkle, wie auch die Gefahr, in der sich die neuen Einwohner befanden, elendiglich Hungers zu sterben, und dies zu der Zeit, da sie sich schmeicheln könnten, diese große Gegend dem heilsamen Joch des Glaubens und der Herrschaft Seiner Karmel. Maj. zu unterwerfen. Er bat ihn, er möchte der Mission ein Geschenk mit dem Schiffe machen, das man einigen Peruvianern, die nach Acapulco handelten, geliehen hatte. Der Stathalter gab sich nicht die Mühe, auf die ersten Briefe des Pater zu antworten, und ob ihn gleich der P. Ugarte bewegte, sie dem Conseil vorzulesen, so bestand doch alles, was er von ihm erhalten konnte, darinnen, daß er es demselben mündlich vortragen wollte. Der Erfolg davon war, daß man 1000 Piasters zu den Unterkosten der Mission aussetzte, die der P. Ugarte als unzulänglich nicht annehmen wollte, weil er auf die Bedürfnisse sahe, in denen sie sich befand; wenn auch seine Weigerung den Eifer aller seiner Wohltäter erkalten sollte. Er zeigte, daß man einige Jahre zuvor 30000 Piasters jährlich der Gesellschaft angeboten habe, wenn sie diese Unternehmung über sich nehmen wollte, und da sie nunmehr bald zu Stande wäre, schickte sichs nicht, daß die Regierung sich von ihren ersten Grundsäzen entferne. Diese und viele andere Vorstellungen, die er that, wurden so kalt aufgenommen, daß zwei Jahre hingingen, ohne daß man an die Mission dachte.

Die neuen Blütschriften, die man des Schiffes und der Garnison wegen übergeben hatte, thaten keine bessere Wirkung. Man ging noch weiter, man legte sich auf Verläumdungen, und brachte die Rede aus, die Jesuiten hätten um deswollen den S. Hieronim lassen zu Grunde gehen, damit sie den Schatz des Königs ungestraft erschöpfen könnten. Man mußte ein Herz haben, das mit dem undurchdringlichen Schilde des Glaubens bewaffnet, und von einem brünstigen Verlangen ihn zu erwecken entzündet war, wenn man so viel vereinigte Schwierigkeiten übersteigen wollte. Aber es betrifft die Sache Gottes, und folglich mußte man sie sowohl im Glück als Unglück verteidigen. Der P. Salva-Tierra, der weit mehr bedacht war diesen ungerechten Verdacht zu entfernen, als seine Ehre zu retten, schickte fünf Briefe vom Schatzmeister zu Guadalaxara und andern vornehmen Personen ein, die den Verlust des Schiffes bestätigten. Sie unterdrückten zwar dadurch die Verlärzung,

aber man war immer noch in Verlegenheit, woher man der Mission die nötige Hülfe verschaffen sollte. Man schickte sie an den Sollicitator ein, der nach vielen Verzögerungen die Erlaubniß zu sehen verlangte, Kraft welcher die Väter sich das erstemal nach Californien begeben hatten, und in dem Berichte, den er möchte, bemühte er sich zu beweisen, daß sie vermöge ihres Inhalts kein Recht hätten etwas von dem Könige zu verlangen. Diese Schwierigkeit wurde bald gehoben, da man beriles, daß die Umstände nicht mehr eben dieselben wären, und ein grosser Unterschied sei, zwischen einer Eroberung u. und sie erhalten. Nach vielen Streitigkeiten wurde endlich beschlossen, die Sache an den Stathalter zu schicken, der allein das Recht sie zu entscheiden hätte. Wegen der dringenden Noth, in der man sich befand, bat man sein möglichstes zu thun; und doch wurde weiter nichts erhalten, als daß man einen Bericht von dieser Sache an den Hof schicken, und von da den Entschluß Seiner Maj. erwarten sollte. Was aber das Peruvianische Schiff anbelangt, so sagte man, daß wenn der P. Ugarte das gebürige dafür bezahlen wolte, im Fall man die geschehene Cession aufshübe, man es ihm für Californien überlassen wolle, aber ohne dasselbe würde nichts draus. Die Mittel des Missionaririi erlaubten dieses nicht, und so wurde weder das Schiff noch die Chalupe ausgelieferet, ja man wolte so gar nicht einmal erlauben, daß man die Gallote des Don Pedro Gil de la Sierpe, der damals gestorben war, betrachtete, um die eingekauften Lebensmittel fortzuschaffen. Die Väter verlangten Zeugnisse wegen ihrer geleisteten Dienste, um sich an den Hof wenden zu können, aber man schlug sie ihnen ab, so daß ihnen kein anderer Trost übrig blieb, als Geduld und christliche Standhaftigkeit.

Der Stathalter hatte im Monat Mai 1698 und im October 1699 an Seine Maj. und dessen Rath der Indischen Angelegenheiten, einen Bericht von der Unternehmung der Jesuiten in Californien abgeschickt. Er wurde sehr wohl aufgenommen, und man versprach die verlangte Hülfe dahin zu senden. Man hatte dies dem Eiser der Gräfin von Galves, Donna Alvaria de Toledo, die Stathalterinn in Mexico gewesen, und für den glücklichen Fortgang dieser Unternehmung sehr besorgte war, zu verdanken. Indessen waren doch der Tod dieser Dame und die Unruhen, die die Krankheit Egris II, der der letzte aus dieser Monarchie war, und vor allen sein Tod,

der

der den 1 November 1700 erfolgte, am Hofe verursachte, die Ursache, daß man nicht mehr an Californien dachte.

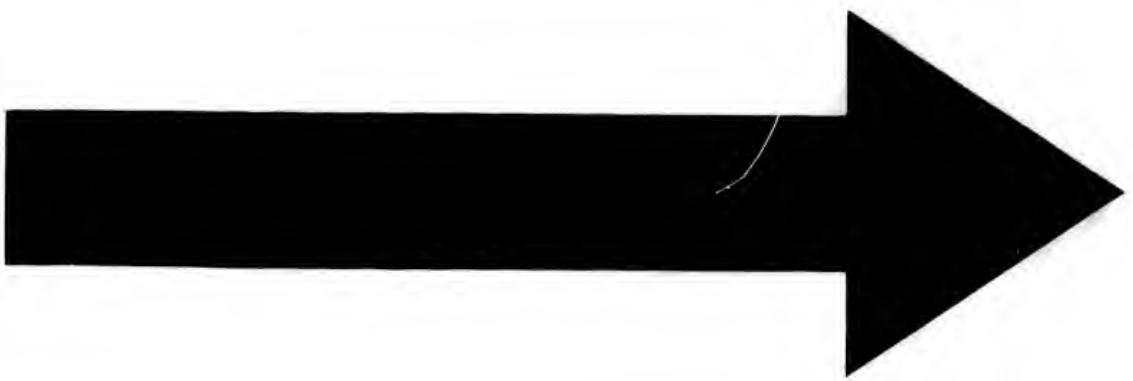
Die Erhebung Philipp V. auf den Spanischen Thron stellte die Kraft dieser abnehmenden Monarchie, wieder her; und obgleich der dritte Bericht, den der Stathalter zu schicken versprochen hatte, noch nicht zu Madrid angekommen war, so hatte doch der junge Monarch durch Particularbriefe den schlechten Zustand dieser wichtigen Eroberung erspürt. Er ließ sich daher die zweitnervesten Berichte in vollem Maße vorlesen, und fertigte sogleich den 17ten Julius, welches der achte Monat des ersten Jahres seiner Regierung war, drei Befehle wegen Californien aus, die sehr vorteilhaft für die Gesellschaft waren. Sie waren an den Don Juan de Ortega Montanes, Erzbischof zu Mexico, gerichtet, der zur Stathalterschaft, zum Bischofthume zu Guadalaxara und zur Audienz dieser Stade bestimmt war. Im ersten, der sich auf die zweiten Berichte gründete, befahl er, diese wichtige Unternehmung auf keinerlei Weise zu unterlassen, und ihr durch alle mögliche Mittel zu Hülfe zu kommen, und dankte den Missionaren für die Mühe, die sie auf sich genommen hatten. Er befahl überdies, daß man jährlich 6000 Plasters an die Mission bezahlen, und sie aus dem Königl. Schatz nehmen sollte, und dies sollte auf das genaueste und ohne Bedenklichkeiten, unter keinerlei Vorwand, geschehen. Er befahl auch eine genaue Kenntniß von dem Lande, von dessen Garnisonen und den Mitteln, die man zu einer solchen Eroberung anwenden müsse, von dessen Gemeinschaft mit Neuspanien, von dem Zustande der Missionen, in Cinaloa, Sonora, und Neubiscaya, und der Hülfe einzuziehen, die sie zu Gründung neuer Missionen leisten könnten. Er trug ihm endlich auf, sein Ansehen anzuwenden; die zwei Missionen nach Californien zu schaffen, die Alonso Fernández de la Torre, Einwohner von Compostelle, für Cinaloa und Sonora gestiftet hatte. In dem als andern, befahl Seine Maj. dem Bischoffe und der Audienz, die Uebernahme aufzunehmen und derselben beizustehen; ihm ein Verzeichniß von dem zu schicken, was man eigentlich habe; und die zur Veränderung der Missionen nötigen Maßregeln zu regeln. Das folgende Jahr schickte Ihre Maj. Maria von Savoyen einen andern mit eigener Hand unterschriebenen Befehl an den Herzog von Albuquerque, Stathalter von Neuspanien, den ich hier einzufügen will, nicht sowohl wegen seines Gehalts, als vielmehr als ein Denk-

maal der grossen Eigenschaften einer Prinzessin, die ihre Tugenden und seltenen Talente der ganzen Nation liebenswürdig machen.

„Der König und die regierende Königin, an den Herzog d' Albuquerque, meinen Vetter, Cammerherren, meinen Stathalter, Gouverneur und Generalscapitain der Provinien in Neuspanien, und Präsidenten der Königl. Kammer zu Mexico. „Der Provincial von der Gesellschaft der Jesuiten in der Provinz Toledo hat mir vor-
gestellt, daß seit 5 Jahren einige Missionare seines Ordens die geistliche und leibliche Eroberung Californiens übernommen, und daß sie im Monat August vergangenen Jahres 1700 die Indianer in einem Raume von 50 Meilen zu einem beständigen Gehorsam gebracht und zwei Städte erbauet, wo man mehr als 600 Christen, die größtentheils noch Kinder sind, und 800 erwachsene Katechumenen zählt; und daß mittendrin in diesem Glücke, das ohne einige Kosten von Seiten des Königl. Schahes bloß durch die Bemühung der Geistlichen, und die Beistreute eifriger Personen erhalten worden, bis auf die Auffignation auf 6000 Piasters, die man ihnen voriges Jahr auf die Schatzkammer zu Mexico übermachte, man dennoch einige Unruhen von Seiten der Wilden zu besorgen habe, deren Missvergnügen alle Tage zunimmt, man auch alle mögliche Vorsorge tragen müsse, alles das zu verhindern, was diesem großen Werke schaden könnte, daher er mich bat, die Mittel, die ich für dienlich halten würde, anzuwenden. „Ob ich nun gleich in meinem Befehle vom 17 Julius des besagten Jahres 1700 besondere Befehle und Instructionen an die Regierung geschickt habe, betreffend das, was sich zur Eroberung von Californien und Anlegung nöthiger Etablissements schickte, so habe ich durch meinen Königl. Befehl vom 11 dieses Monats beschlossen, Euch eben die Instructionen zu erneuern, und Euch zugleich wissend machen wollen, wie angenehm mir diese Berichte sind, wegen der grossen Vortheile, die man von dem brünstigen Eifer der Missionarier der Ehrenwürdigen Gesellschaft erwartet, die ich Euch befehle zu unterstützen, und ihr in allem dem zu dienen, was zu ihrem Wohlseyen, und dem glücklichen Fortgange der frommen Absicht etwas beitragen kann, welche der Enzweck ihrer unermüdeten Arbeiten ist, so wie ich es von Eurem Gehorsam hoffe, den Ihr Gott und meiner Krone schuldig seid. Ihr werdet auch dafür sorgen, daß alle in Atem stehende Personen und andere Ihnen bei allen Gelegenheiten helfen, wo sie derselben nöthig haben können, und mir von alle dem, was geschehen ist, Nachricht geben, „Gege-

„Gegeben zu Madrid, den 11 December 1702. Ich. Königin. Auf Befehl Seiner Majestät Don Manuel de Upperegui.

Indes daß man diese Befehle an dem Hofe zu Madrid ausfertigte, so machte man zu Mexico nicht die geringste Bewegung, die Mission von Seiten Seiner Maj. zu unterstützen. Es ist wahr, daß man auf gewisse Weise durch zwei Eroberungen davon verhindert wurde, die die Regierung zu Mexico mit vieler Härte unternommen hatte. Die erste war die Eroberung der Besatzung zu Panzacola an dem Mexikanischen Golfo in Florida, an dem Ort, wo es mit Louisiana gränzt, im 69. Gr. westlicher Länge, nach dem Herten d' Anville, vom ersten Meridian der Insel Fer zu rechnen; oder im 291 Gr. östlicher Länge, und 30 $\frac{1}{2}$ Gr. nördlicher Breite. Die zweite war die Eroberung der Provinz Los. Texas, nordwärts von Neumexico, im 95 Gr. westlicher Länge, oder dem 265 östlicher Breite, nach eben dem Meridian zu rechnen, und im 28 Gr. nördlicher Breite. Es wurde auf die erstere im Jahr 1700 mehr als eine Mission Plasters verwandt, blos damit Panzacola nicht in die Hände anderer Nationen fallen möchte. Von der Eroberung de Los. Texas versprach man sich auch große Vortheile, und man sprahre nichts, darinnen glücklich zu seyn. Diese zwei Eroberungen waren Ursache, daß die Regierung Californien darüber vergaß. Allein die vornemste Ursache dieses Ausschubs war die Eisersucht, und diese hatte auch von Anfang her alle Maasregeln, die die Gesellschaft genommen hatte, zerrissen. Diese böse Neigung, die sich in die von tausend scheinbaren Vorwänden verdorbenen Herzen einschleicht, erstickt die guten Absichten aufrichtiger und wohlmeinender Leute. Die, deren Herz nur an den Gütern dieser Welt klebt, können sich nicht einbilden, daß sich ein Mensch Beschwerden und Gefahren aussiehen könne, ohne einige Belohnung zur Absicht zu haben. Und wenn das ist, wie können dergleichen Leute glauben, daß die Paters durch so viele Beschwerden, Trübsalen und Gefahren ihr Herz gegen alle Freude abhärten sollten, blos in der Absicht, die Ehre Gottes und die Bekehrung der Ungläubigen zu befürdern? Die ersten Unternehmungen auf Californien hatten, ob sie gleich fruchtlos abriefen, dennoch viele Personen berichtet. Sie hatten ihr Glück entweder durch die Freigebigkeit des Königs, oder durch die Handlung und Perlenschererei gemacht. Die Jesuiten hatten keinen von diesen Vortheilen. Aber man hatte kaum erfahren, daß sie sich Meister von Californien gemacht hätten, als viele Mexicaner



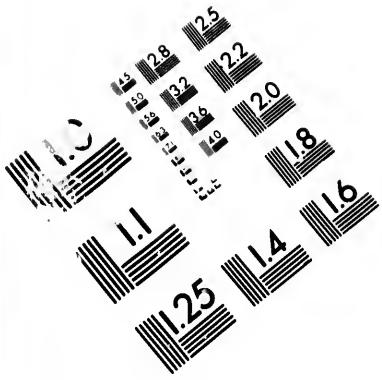
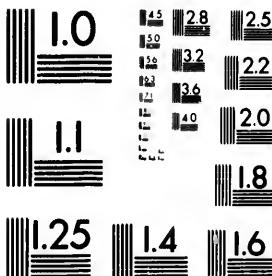
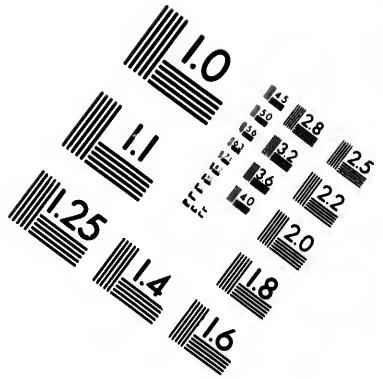
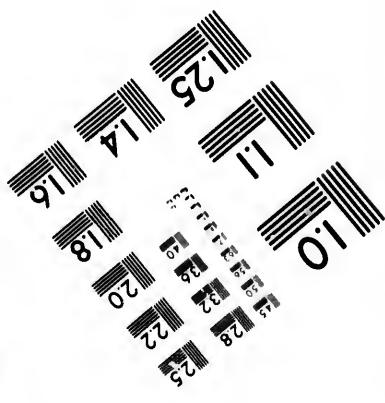
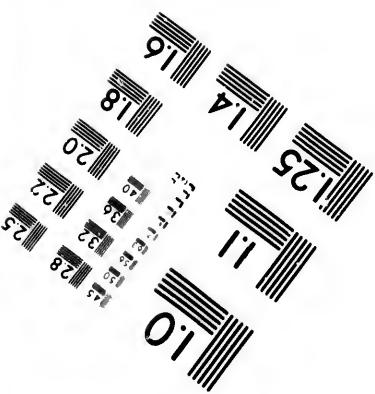


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)



6"



Photographic Sciences Corporation

**23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503**

1.8
2.0
2.2
2.5
2.8
3.2
3.6
4.0

10
11

glaubten und auch aussprengen ließen, sie hätten daselbst ungängliche Reichtümer gefunden. Hierzu kommt noch, daß die Besitzuren der Wohläter, ob sie gleich nicht zureichend zu den Ausgaben waren, die diese Unternehmung verlangte, doch vielen Kärm bei denjenigen machten, die keine Beschweren und Gefahren, denen sie sich aussetzen um das Himmelreich zu verdienen, auszustehen vermochten, und ihnen dennoch ihren Wachsthum und zeitliche Ehre misgönneten. Es fehlte indessen noch viel, sie in dem volligen Besitz dieser Eroberung zu sehen; das Elend allein war dafür ihr Erbeiss. In dessen trug doch das, was man von den Perlen, die da gefunden würden, bekannt gemacht hatte, viel zu Bestätigung der ungerechten Reden bei, die man auf ihre Rechnung herumgehen ließ, und sie fanden um soviel eher Beifall in dem Geiste des Völkels, da man sie mit der scheinbaren Decke des Patriotismus unter dem Eiser für das öffentliche Wohl und den Dienst Seiner Maj. verhüllte.

Außer den schon angeführten Ursachen befand sich noch eine mitten in der Garnison, nähmlich das Misvergnügen des Capitains Anton Garcia de Mendoza, der sie commandirte. Ermüdet, die mit seinem Amte verbündeten Beschwerden zu ertragen und unter den Missionarien zu stehen, die ihm nicht erlaubten die Indianer unter verschiedenem Vorwande, zu drücken, wie andere vor ihm schon zum Unglücke gehant hatten, um ihr Glück auf Kosten dieses armen Volkes zu machen, schrieb er viele Briefe an seine Freunde und den Stathalter, die voll von bittern Klagen wieder diese Geistliche, aber einander sehr widersprechend waren. Zum Beispiele in dem Briefe an den Stathalter vom 12 October 1700 nachdem er dem P. Salva-Tirra und Piccolo die größten Lobeserhebungen gegeben, die er Heilige, Apostel und Cherubim nennt, und ihre Arbeiten, Eiser und Uneigennüglichkeit rühmet, beschimpft er bald drauf ihre Unternehmungen in dem Innern des Landes, die Sorge, die sie auf die Anlegung der Wege, Gründung der Missionen und den Anbau des Landes wandten. Er schloß darauf, um uns seiner Worte zu bedienen, „Ich sehe kein ander Mittel, diesen närrischen und einfältigen Unternehmungen Einhalt zu thun, als von ihrem Vertragen dem Ehrwürdigen P. Provincial von ihrer Gesellschaft Nachricht zu geben, und ihn zu ersuchen, diese zweyn Geistlichen wieder zurück zu rufen, und an einen Ort einzusperren, wo sie die verdiente Strafe leiden könnten.“ Ich vor meine Person, bin es zugesetzen, daß man mich in ein Gefängniß sperre, und mir Ketten anlege, um denjenigen ein Muster abzuge-

„zugeben, die Lust hätten dergleichen Begebenheiten zu versuchen.“ Obgleich diese Briefe, von denen die Feinde der Mission, sogleich Abschriften besorgten, und in Mexico und an andern Orten verbreiteten, von einem eingenommenen Manne herkamen, so machten sie doch einen starken Eindruck auf einige Glieder des Ministeriums, wie auch auf alle diejenigen, die die Subordination, die sie von den S. C. verlangten, als eine Wirkung der Macht und des Ansehens betrachteten, das sie sich anmaßen wolten. Sie sahen eine solche Subordination als eine schimpfliche Sache für alle Truppen an, ob sie gleich von Geldern bezahlt wurden, die liebreiche Personen ihnen geschenkt hatten. Allein das Unglück war, daß dieser Streit zu einer Zeit entstand, da der Schatz erschöpft war, und fast nur Personen, die in Aemtern standen, sich nur das wenige Leben zu Nutz zu machen suchten, das einem schwachen, kranken Könige, der keinen Nachfolger hinterließ, noch übrig war. Diese falschen Gerüchte brachten auch noch eine andere Wirkung hervor, wodurch viele Personen, die bisher grobmüthig zu den Kosten der Miss. ihren ihre Beistreuer gegeben hatten, in ihrem Esir nachließen; und dies ging so weit, daß man die Garnison zu Loreto, weil man sie nicht unterhalten konte, bis auf zwölf Soldaten herunter setzen musste, die von freien Stücken blieben, und die Paters nicht verlassen wollten. Deswegen machten die Indianer verschiedene Verschwörungen, und man konte weder in dem Lande teilen, noch Etablissements anlegen. Es verging einige Zeit, daß man die Erwachsenen nicht tauften konte, und unsere Leute hatten so viele Beschwerden und Unglücke in Californien auszustehen, daß es sichtbar der Wille der Vorsicht zu seyn schien, daß diese geistliche Eroberung dennoch geschah, der Leiden und Widerwärtigkeiten ohngeachtet, die man erlit, und die man allezeit in allen Unternehmungen, die ihren Dienst betreffen, aussiehen wird. In einem Briefe vom 3 October 1700. schreibt der P. Salva-Tierra, nachdem er seinem Freunde, dem Sollicitator zu Guadalaxara, gesagt hatte, daß er achtzehn Soldaten abgedankt habe: „Ich erwarte nur den letzten Entschluß der Regierung zu Mexico, der ich meine letzte Protestation geschickt habe, auch die andern abzudanken. Wenn alle Soldaten abgedankt sind, so wollen wir auch an die Mittel denken, unsere Schulden zu bezahlen, und wenn uns ja aus Mangel an Truppen unsere Kinder die Californier abschicken, Gott von unserer Aufführung Rechenschaft zu geben, so wird unsere liebe Frau zu Loreto sie gewiß für uns zu behabsen suchen.“

Da

Da also der P. Ugarte sah, daß man von der Regierung keine Hilfe zu hoffen habe, so brachte er alles Geld zusammen, was er nur auf die Billets, die man ihm geschickt hatte, bekommen könnte, und entschloß sich, seine Tage in Californien zu beschließen. Er bat um die Erlaubniß, das unglückliche Schiff S. Joseph, das man seit 22 Monaten auf der Küste von Neugallien baute und noch nicht fertig war, abzuschicken zu dürfen. Es brauchte viele Mühe, ehe man darein willigte, und nachdem er die Sorge für die Mission dem P. Alexander Romano übergeben hatte, so reiste er den 21 December, am Tage des heil. Xaviers, seines Patrons, von Mexico ab, und begab sich nach Queretaro und Guadalaxara, dem Oijo und dem Sachwalter Miranda von dem Zustande der Angelegenheiten Nachricht zu geben. Er gab zu Cuernavaca und Ahome Beschluß, den Vorrath auf der langen Reise abzuschicken, und ging vier hundert Meilen bis an den Fluß Hlapui, in der Hoffnung, den P. Juan Maria derselbst zu finden; allein dieser war nicht mehr da. Die Ungeduld, die er hatte, sich in die neuen Missionen zu begeben und an der Bekämpfung der Heiden zu arbeiten, war so groß, daß er, ohne sich Zeit zu nehmen und dieselben zu erwarten, sich auf ein kleines Schiff setzte, das er an der Küste fand, glücklich durch den Golfo in drei Tagen segte, und den 16 März am Tage des heil. Joseph, unter dessen Schutz er sich auf dieser gefährlichen Reise begeben hatte, zu Loreto ankam. Er fand den P. Piccolo und die Soldaten in einem erbärmlichen Zustande, und wie konnte es anders seyn, da sie keine Nachrichten noch Lebensmittel von der Küste seit dem Monat October erhalten hatten. Indessen half doch die Vorstadt einige Tage drauf durch die Ankunft der langen Bark S. Xavier ihrem Mangel ab; diese brachte ihnen den Vorrath, den der P. Ugarte drei Monate zuvor hatte einschiffen lassen. Aber die wilden Winde hielten sie die ganze Zeit über auf dem Meere zurück gehalten, so daß der größte Theil von dem Gewürde schon verkehrt war.

Ende des ersten Theil s.

Die Charta von Californien wird in der Michaelmesse 1769 nebst dem Schluß des ganzen Werkes ausgeliefert werden.

blus-

